
Messeakademie
der denkmal 2002
in Leipzig

Still gestanden?

Konzepte zur
Umnutzung von
Industriearchitektur
in Mitteldeutschland

Inhalt

Vorwort

Prof. Dr. Dr.-Ing. E.h. Gottfried Kiesow,
Vorsitzender des Vorstands
der Deutschen Stiftung Denkmalschutz 3

Vorwort

Dr. Wolfgang Hocquél, Referatsleiter Denkmalschutz,
Regierungspräsidium Leipzig 4

Einführung

Industriedenkmale erhalten heißt Industriearchitektur
nutzen und gestalten
Prof. Dr. Jörg Haspel, Landeskonservator Berlin 6

Gasometer Süd II, Leipzig 22

Preisträger
Kulturkathedrale 24

Färberei F. Mauersberger, Halle 32

Preisträger
Ein alt-neuer Industriestandort 34

Städtisches Gaswerk, Apparatehaus, Magdeburg 40

Preisträger
Der Ruinenpark 42

Unter den 10 Besten
Musik verbindet Menschen 48

Unter den 10 Besten
Zentrum für Physikalische Therapie 50

Unter den 10 Besten
Diskothek Gaswerk 52

Unter den 10 Besten
Standort der Feuerwehr 54

Maschinenfabrik Swiderski, Leipzig 56

Unter den 10 Besten
Tanzfabrik 58

Unter den 10 Besten
Temporäres Wohnen 60

Unter den 10 Besten
Diskothek mit Parkhaus 62

Betreuende Professoren und weitere Teilnehmer 64

Vorwort

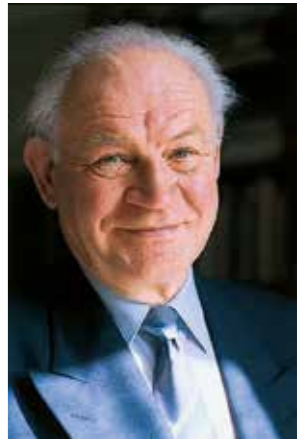
Was in den letzten 14 Jahren im Osten Deutschlands an Restaurierungs- und Aufbauarbeiten geleistet wurde, sucht seinesgleichen in Europa. Doch bei allen Erfolgen der Restaurierung und Revitalisierung von einzelnen Bau- denkmälern und ganzen historischen Innenstädten bleibt ein großes Problem drängend: die Umnutzung von Bauten, deren originale Nutzung hinfällig geworden ist. Dieses Problem betrifft Industriebauten ebenso wie Schlösser und Herrenhäuser und landwirtschaftliche Einrichtungen oder Bürgerhäuser. Eine passende, denkmalgerechte Nutzung für ein bedrohtes Bauwerk zu finden, ist der Schlüssel für seinen Erhalt. Ein Denkmal ohne Nutzung ist unweigerlich dem Verfall anheim gegeben, selbst wenn es zwischenzeitlich Sicherungsmaßnahmen gibt.

Bei der Erkenntnis dieses zwingenden Zukunftsproblems der Denkmalpflege sind die Initiatoren der Messeakademie nicht stehen geblieben, sie haben einen Lösungsansatz gefunden: junge Architekturstudenten neue Ideen und Konzepte für konkrete Problemfälle entwickeln zu lassen. Dass damit die zukünftigen Architekten schon frühzeitig an die Aufgabenstellungen der Denkmalpflege herangeführt werden, ist ein ebenso positiver Effekt auf einer anderen Seite der am Denkmalschutz Beteiligten. Noch viel zu wenigen Studenten wird heute bereits in ihrer Ausbildung bewusst gemacht, daß in Zukunft weniger der Neubau, sondern immer häufiger der behutsame Umbau der bereits vorhandenen Architektursubstanz notwendig sein wird. Neben dem Erhalt kultureller Werte sind hier Begriffe wie Nachhaltigkeit, Ressourcenschutz und Stadtumbau immer häufiger zu hören.

Der Leipziger Messe ist dafür zu danken, dass sie diese Idee zur Realität werden ließ und gemeinsam mit dem Förderverein für Handwerk und Denkmalpflege e.V. – Schloß Trebsen, dem Regierungspräsidium Leipzig, den Landesdenkmalämtern Sachsens, Sachsen-Anhalts und Thüringens sowie dem BauVerlag die zweite „Messeakademie zur denkmal 2002“, diesmal zum Thema „Umnutzung von Industriearchitektur“ durchführten. Die Zahl der bundesweiten Beteiligungen und die Ergebnisse belegen eindrucksvoll die Richtigkeit des Konzeptes. Daher hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gerne im Rahmen ihrer Möglichkeiten durch die nun vorliegende Veröffentlichung einen Beitrag dazu geleistet, die Diskussion um die Umnutzung bedrohter Bauten weiter anzuregen.

Unser besonderer Dank aber gilt den Hochschulen und den Studenten, die sich kreativ und professionell zugleich mit dem Thema auseinandersetzen. Dass einige der Arbeiten tatsächliche Realisierungsimpulse gegeben haben, wird die Studenten sicher auch ermutigen, das Themenfeld Denkmalschutz auch zukünftig weiter so engagiert zu bearbeiten.

Prof. Dr. Dr.-Ing. E.h. Gottfried Kiesow
Vorsitzender des Vorstands
der Deutschen Stiftung Denkmalschutz



Vorwort

Die Messeakademie der denkmal 2002 in Leipzig

Mit der deutschen Wiedervereinigung erfuhr die Denkmalpflege in den neuen Bundesländern einen gewaltigen Aufschwung. Dies äußert sich vor allem in den sanierten Bereichen der historischen Altstädte. Ein problematisches Arbeitsfeld ist dagegen die Industriedenkmalpflege. Rund 75 % der Industriearbeitsplätze sind nach der Wiedervereinigung in Ostdeutschland weggefallen. Damit wurde ein riesiger Bestand denkmalgeschützter Industriearchitektur frei, der infolge fehlender Nutzung äußerst gefährdet ist.

Bis zur politischen Wende des Herbstes 1989 hatten viele Industriebetriebe der DDR noch in den alten Gebäuden, in vielen Fällen noch mit geradezu museumsreifer Technik, gearbeitet.

Die Hauptstrategie der Industriedenkmalpflege in den fünf östlichen Bundesländern ist natürlich nicht die Erhebung von Industrieanlagen zu technischen Museen – dies ist der absolute Ausnahmefall – sondern die Suche nach neuen Nutzungen für die alte Bausubstanz. Außerdem stellt die wertvolle Industriearchitektur auch eine nicht zu unterschätzende Materialressource dar. Mit dem Studentenwettbewerb soll versucht werden, für 13 ausgewählte stillgelegte Industrieanlagen neue Nutzungen vorzuschlagen. Nach den hervorragenden Erfahrungen der Messeakademie 2000 „Schloss oder Herrenhaus“ widmen wir uns nun einer weiteren interessanten Denkmalgruppe. Aus der Erfahrung wissen wir, dass die Arbeiten in jedem Fall geeignet sind, die Diskussion vor Ort über neue Nutzungsoptionen in Gang zu bringen. Die Objekte wurden von den Landesämtern Thüringens, Sachsen-Anhalts und Sachsens ausgewählt. In der Jury waren namhafte Architekten und Vertreter von Denkmalämtern vertreten.

Zur Auswahl standen 13 stillgelegte industrielle und technische Anlagen aus Sachsen (5), Thüringen (3) und Sachsen-Anhalt (5), von denen immerhin zehn in studentischen Einzel- oder Gruppenprojekten auch zur Bearbeitung kamen. Das Spektrum der von den drei zuständigen Landesdenkmalämtern eingereichten 13 Vorschläge reichte von vor- und frühindustriellen Zeugnissen, wie der Eisenhütte Mägdesprung, über Produktionsstätten der Hochindustrialisierung bis zu Infrastruktur- und Verkehrsbauwerken der Moderne des 20. Jahrhunderts, wie dem Apparethaus des Gaswerks Magdeburg oder dem verlassenen Flugplatz-Tower von Leipzig-Mockau unweit des heutigen Messegeländes.⁴⁷

Fristgerecht eingereicht wurden 49 Studentenarbeiten von 114 Studierenden von elf Hochschulen aus dem gesamten Bundesgebiet, eine Vielzahl (19 Entwürfe) davon für die dachlose Ruine des Apparethauses der Gasanstalt Magdeburg von Johannes Göderitz (1925), mehr als eine Hand voll Arbeiten auch für die neusachlichen Geschossbauten der Färberei Mauersberger in Halle (1928), für die gründerzeitlich-historistischen Hallentrakte der Maschinenfabrik Swiderski (um 1890) und die etwa gleichaltrigen monumentalen Gashochbehälter, beide in Leipzig. Die von der 10-köpfigen Jury unter Leitung des Berliner Landeskonservators, Prof. Dr. Jörg Haspel, in die



**Am Wettbewerb
beteiligt:
114 Studierende mit
49 Arbeiten aus den
Hochschulen:**
TH Karlsruhe (1)
FH Lübeck (14)
FH Hannover (2)
TU Braunschweig (5)
FH Lausitz (1)
FH Trier (5)
FH Lippe/Detmold (6)
FH Rosenheim (10)
TU Dresden (2)
FH Anhalt (1)
FH Frankfurt/Main (1)

engere Wahl genommen besten zehn Arbeiten, die sich alle auf diese vier Denkmalstandorte beziehen, spiegeln gewissermaßen auch deren besondere Beliebtheit oder Eignung als freigewählte Entwurfsaufgabe wider, für die sich immerhin über 80 % aller beteiligten Hochschulen bzw. Studenten entschieden.

Insgesamt bewegten sich fast alle eingereichten Beiträge auf hohem Niveau und waren durch eine intensive bauhistorische Auseinandersetzung und Durcharbeitung der Entwürfe für eine revitalisierende Umnutzung gekennzeichnet. Besonders erfreulich war die anregend breite Palette der angebotenen architektonischen und funktionalen Lösungsansätze für eine erhaltende Denkmalkonversion, die in der Regel von einem behutsamen und reflektierten konservatorischen Umgang mit dem Bestand und zugleich von kreativen Nutzungs- und Gestaltungsvorschlägen für eine realitätstaugliche zukünftige Entwicklung der Standorte und ihres städtebaulichen Umfeldes geprägt waren. Die von der Denkmaljury in die engere Wahl gezogenen zehn Wettbewerbsbeiträge bieten auch ein repräsentatives Spektrum der erfrischend variantenreich ausgefallenen und ausgearbeiteten Nachnutzungskonzepte sowie der unterschiedlichen konservatorischen Ansätze und architektonischen Handschriften, wie sie die 49 eingegangenen Arbeiten insgesamt charakterisieren. Die in drei Ausscheidungsrunden ermittelten zehn besten Arbeiten sind in dieser Publikation dargestellt. Die drei Preisträger stehen voran, die Reihenfolge stellt insgesamt keine weitere Rangordnung dar.

Die drei ausgezeichneten erstplatzierten Preisträger wirkten in den Augen der Jury besonders bestechend, da sie originelle und zugleich realitätsnahe Nachnutzungsüberlegungen mit der konservatorischen Kunst des kleinstmöglichen – also mitunter auch kostengünstigen – Eingriffs sensibel verbinden und ihre notwendigen architektonischen Interventionen eine den Bestand reflektierende Entwurfshaltung verraten.

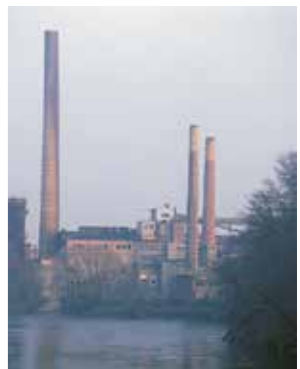
Wolfgang Hocquél

Dr. Wolfgang Hocquél

Referatsleiter Denkmalschutz
Regierungspräsidium Leipzig

**Unter diesen Objekten
konnten die Teilnehmer
auswählen:**

Automobilwerk Eisenach
Malzfabrik Erfurt
Färberei Halle
Zuckerfabrik Halle
Gasometer Süd Leipzig
Maschinenfabrik
Swiderski, Leipzig
Saline Stadttilm
Flughafentower Leipzig-
Mockau
Apparethaus Magdeburg
Diamantbrauerei
Magdeburg
Eisenhütte Mägdesprung
Brikettfabrik Witznitz



Papierfabrik Trebsen

Industriedenkmale erhalten heißt Industriearchitektur nutzen und gestalten

Jörg Haspel

Anlässlich der „denkmal 2002 – Europäische Leitmesse für Denkmalpflege und Stadterneuerung“ vom 30.10. bis 2.11.2002 richtete die Leipziger Messe einen Ideenwettbewerb zur Umnutzung stillgelegter Industriedenkmale unter Studentinnen und Studenten der Architektur und des Bauingenieurwesens an deutschen Hochschulen aus. Gefragt waren überzeugende und tragfähige Konzepte zur sinnvollen Umnutzung von rund einem Dutzend denkmalgeschützter und stillgelegter Industrieanlagen in Mitteldeutschland. Unter der Leitung des Vorsitzenden der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, dem Berliner Landeskonservator Prof. Dr. Jörg Haspel, zeichnete eine elfköpfige Fachjury drei Preisträger und zehn Arbeiten für die engere Wahl aus. Der folgende Beitrag des Juryvorsitzenden, der zugleich im Messebeirat der „denkmal 2002“ und im Kuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz die staatliche Denkmalpflege vertritt, gibt eine Einführung in Aufgaben der Industriedenkmalpflege und in das Wettbewerbsthema der Messeakademie 2002.

Denkmalbegriff und Denkmalkriterien

Ein Industriedenkmal ist ein Denkmal wie jedes andere¹. Meist handelt es sich um ein Bauwerk, manchmal sogar um ein Kunstwerk oder auch um eine technische Anlage, die auf besonders eindrückliche Weise Zeugnis von unserer Vergangenheit ablegt und deshalb für künftige Generationen als Anschauungsmaterial geschützt, erhalten und gepflegt werden soll. Von Gesetzes wegen geschützt sind von Menschenhand geschaffene Objekte, an deren Erhaltung aus historischen, künstlerischen, städtebaulichen oder wissenschaftlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht. So jedenfalls würden es Staatskonservatoren oder auch Denkmaljuristen formulieren.

Selbstverständlich gilt für denkmalwerte Industrieobjekte wie für andere Geschichtszeugnisse von konservatorischer Bedeutung auch, dass sie aus historischer und überlieferungsfähiger Denkmalsubstanz bestehen, also Festigkeit und Dauerhaftigkeit besitzen müssen. Sie präsentieren materialisierte Geschichte und sind an eine einprägsame historische Form, also ein lesbares oder interpretationsfähiges Erscheinungsbild, gebunden. Und Denkmalbedeutung vollzieht sich oder objektiviert sich in der öffentlichen Anerkennung, muss also gesellschaftlich überprüfbar und vermittelbar sein, was ambivalente Interpretationen oder Denkmalkontroversen um unser industrielles Erbe einschließt, aber nötigenfalls auch Denkmalakzeptanz für gelegentlich halt sperrige oder auch unansehnliche industrielle Hinterlassenschaften erfordert. „Augenweide“ ist kein oder jedenfalls kein ausschließliches Auswahlkriterium für Industriedenkmalwerte.

Das kulturelle Erbe des Industriezeitalters

Ein Industriedenkmal ist zugleich eine besondere Denkmalgattung, besitzt spezifische Merkmale, gelegentlich auch eine besondere Beschaffenheit, die es von anderen Denkmälern der Kunst- und Architekturgeschichte oder der Kultur- und Technikgeschichte unterscheiden helfen können. Industriedenkmale entstammen in der Regel dem Industriezeitalter, manche sprechen auch vom Fabrikzeitalter, stammen also nicht aus einer fernen Vergangenheit, sondern überwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert, an die unsere Gegenwart unmittelbar anknüpft. So gesehen oder auch verglichen mit einer alten Kloster- oder Burganlage sind Industriedenkmale vergleichsweise jung.

Zumindest trifft diese zeitliche Charakterisierung zu, wenn der Industriedenkmal-Begriff konsequent vor-industrielle Geschichts- und Kunstzeugnisse ausklammert und auch solche unberücksichtigt lässt, denen zwar aus technikhistorischen oder wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Gründen ein hervorragender Denkmalwert beizumessen ist, wie Wind- und Wassermühlen, traditionellen Berg- und Hammerwerken oder alten Eisenschmelzen und Glashütten, die aber als Erzeugnisse einer älteren Kulturepoche vor allem Zeug-



Maschinensaal der ehemaligen Schraubenfabrik im thüringischen Saalfeld-Graba

M.-L. Preiss, Bonn

nis von der Vorgeschichte der Industrialisierung ablegen können. Allenfalls für die als Erbe der „Protoindustrialisierung“ apostrophierten Bau- und Technikdokumente, die gewissermaßen den Weg in die industrielle Revolution und das Dampfmaschinenzeitalter markieren, möchte man den Begriff Industriedenkmal im weiteren Sinn noch gelten lassen, etwa für stattliche Tuch- oder Tabak-Manufakturgebäude eines arbeitsteilig organisierten Großbetriebs oder die mit Wasserkraft angetriebenen „Spinnmühlen“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Andererseits wird man die große Mehrzahl der in den letzten 200 Jahren entstandenen denkmalgeschützten Bauwerke, seien es vornehme Land- oder gewöhnliche Mietshäuser, Kirchen oder Kaufhäuser, nicht als Industriedenkmale ansprechen, obwohl die verwendeten Baustoffe und Konstruktionen

zweifelloso industriell gefertigt oder gar vorgefertigt und maschinell montiert wurden. Dies gilt selbst dann, wenn es sich – etwa im Siedlungs- oder Massenwohnungsbau – um Ergebnisse einer industriellen und hoch rationalisierten Bauweise der Moderne handelt oder wo wir eine „industrielle Ästhetik“ zu erkennen glauben, weil Entwurfs- und Konstruktionsprinzipien des Industriebaus auf andere Bauaufgaben Anwendung fanden und wir beispielsweise als Kirchgänger ein „Kraftwerk Gottes“ aufsuchen oder einer „Lernfabrik“ einen Unterrichtsbesuch abstatten. Schließlich würden wir ja auch umgekehrt einen „Fabrikschloss“ oder „Industriekathedrale“ titulierten Produktionsbau nicht in eine architekturgeschichtliche Ahnenreihe mit monumentalen Residenzbauten oder Sakralbauwerken stellen.



Ernst Mohl-Listig

Die Limbachtalsperre nordöstlich von Titisee-Neustadt: Die 1922–1925 erbaute „Schrägzyylinder-Sperrmauer“ ist die einzige ihrer Art in Deutschland.

Denkmale der Industrialisierung

Von einem Industriedenkmal im engeren Sinn möchte man vielmehr nur dort reden, wo das historische Zeugnis der Sphäre der industriellen Produktion selbst angehört oder als technische Infrastruktur räumlich und funktional diesem Zusammenhang zugehört. Dazu zählen zunächst natürlich vor allem historische Stätten der industriell produzierenden Wirtschaftszweige, von der Montanindustrie über die Textil- und Nahrungsmittelbranche bis zur elektrotechnischen und chemischen Industrie. Des weiteren zählen auch mit Maschinenkraft betriebene Ver- und Entsorgungsanlagen, wie Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke² oder Müllverladestationen dazu, und schließlich moderne Transport- und Kommunikationssysteme, wie Verkehrsbauwerke³ vom Hafenkran bis zum Flughafen, Eisenbahnbrücken und Großgaragen, Untergrund- und Hochbahnstrecken oder Telegraphenstationen und drahtlose Funk- und Fernsehtürme. Erst aus dieser „industriespezifischen“ Perspektive mag man im Einzelfall auch Fabrikanten- und Direktorenvillen, Arbeiterhäuser und Werksiedlungen⁴ oder betriebliche „Wohlfahrtsbauten“ als Teil unserer historischen Industriekultur oder eben als eine Facette unseres industriellen Erbes betrachten.

Bautypologisch lassen sich – zumindest in der Fabrikarchitektur – vor allem kompakte mehrstöckige Geschossbauten, oft als Mischkonstruktion mit massiven Umfassungsmauern und ein oder zwei innenliegenden Stützenreihen ausgeführt, von weitläufigen ebenerdigen Hallenkomplexen unterscheiden. Seitlich angelegte Treppenhäuser für Erschließung und Transport sowie die



Akademie der Künste, Berlin

Eine der Produktionshallen der ehemaligen Hutfabrik Steinberg, Herrmann & Co. in Luckenwalde, Brandenburg, 1921–1923 von Erich Mendelsohn gebaut

zentrale Anordnung der Kraftübertragung von der Dampfzentrale auf die in Reih und Glied aufgereihten und mit Transmissionen betriebenen Arbeitsmaschinen sollten in den älteren Stockwerksfabriken für einen gleichmäßigen und störungsfreien Betrieb sorgen. Erst die gegen 1900 aufkommende Stromversorgung und der Einsatz von individuell bedienbaren Elektromotoren ermöglichte eine freiere Grundrissdisposition und Maschinenaufstellung.

Hallenbauten, wie sie insbesondere für schwere Lasten oder der besseren Ausleuchtung über Oberlichter wegen entstanden, fanden insbesondere in der Textil- und Metallindustrie bzw. im Maschinenbau weite Verbreitung. Neben den hohen Dampfschornsteinen der Energiezentralen sollten sich die flachen Shedhallen mit ihrer „sägezahnartigen“ Dachsilhoutte zu einem Erkennungszeichen der Industriearchitektur entwickeln. Eine charakteristische Aufgabenteilung zwischen vertikal organisierten Geschossbauten und ausgedehnten eingeschossigen Hallentrakten findet sich in der Textilindustrie, wo in der Regel Stockwerksbauten Spinnereien aufnahmen und benachbarte, über das Dach gleichmäßig belichtete Flachbauhallen die Webereien. Hohe mehrgeschossige und meist auch mehrschiffige Großhallen dagegen prägen oft die Werksareale der Maschinenbauanstalten und der Metall- bzw. Elektrobranche.

Das inhaltliche Spektrum des Industriedenkmalbegriffs ist also weit, lässt sich dennoch recht präzise definieren oder zumindest eingrenzen⁵. Ein Industriedenkmal wird immer zugleich als Geschichtsdenkmal oder als Denkmal der Vergangenheit unserer postindustriellen Gegenwart zu begreifen sein, meistens zudem als Baudenkmal, bisweilen eher als Technikdenkmal oder gar als ausgesprochenes Maschinendenkmal und im Einzelfall auch als Kunstdenkmal. Es ist also nicht nur der uns ins Auge fallende historische Gegenstand und seine Eigenschaften, die das Industriedenkmal ausmachen, sondern mindestens ebenso sehr ausschlaggebend ist die Perspektive, aus der wir diesen Gegenstand wahrnehmen oder eben der Blickwinkel, aus dem wir es selbst das Objekt in der Rückschau bewusst ins Auge fassen. Wie jedes Denkmal entsteht auch das Industriedenkmal im Kopf, wenn es auch materiell Bestand behalten und als Konservatorenaufgabe begriffen und sinnvoll behandelt werden soll.



P. Fährke (1), W. Scheyka, Bonn (2)

1964 außer Betrieb
genommen, seit 1999
Ausflugsziel in der Nordsee:
der Leuchtturm Roter Sand
während und nach der
Instandsetzung

II. Aus der Vergangenheit der Industriedenkmalpflege

Das Mutterland der Industrialisierung gilt auch als Mutterland der Industriearchäologie und Industriedenkmalpflege. Zumindest ist das industrielle Erbe nirgendwo auf der Welt so früh und umgreifend nach denkmalpflegerischen Kriterien erfasst, erforscht, erhalten und ertüchtigt sowie erschlossen worden wie in England.⁶ Schon im Jahr 1986 wurden beispielsweise die frühindustriellen Anlagen von Coalbrookdale mit der legendären Ironbridge, die als ein recht gut erhaltener Hauptschauplatz der industriellen Revolution gelten können, in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen. Ein anderes international renommiertes Beispiel unter den industriellen Welterbestätten ist seit 1995 das gründerzeitliche Textilfabrikensemble Crespi d'Adda in Oberitalien.

In Deutschland darf das rheinisch-westfälische Ruhrgebiet als Inbegriff einer historischen Industrieregion und als Stammland der bundesdeutschen Industriedenkmalpflege gelten.⁷ Die 1969 erfolgte Unterschutzstellung der Dortmunder Maschinenhalle Zollern II/IV als Industriedenkmal und Kunstdenkmal der Jugendstilarchitektur ließe sich als Vorzeichen für eine einsetzende Neubewertung der Bauzeugnisse des Industriezeitalters anführen⁸ oder – schon unter dem Eindruck des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 – die Rettung des abrisssbedrohten Leuchtturms „Roter Sand“ in der Wesermündung, einem Schlüsselzeugnis der maritimen Industriedenkmalpflege⁹, dessen Gefährdung die Gründungsinitiative für eine Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit auslösen sollte.

Erhaltung durch Nutzungskontinuität

In der Regel haben die Welterbestätten der Industriekultur oder andere bekannte Bau- und Technikdenkmale des Industriezeitalters ihre historische Funktion längst eingebüßt – und mit der Nutzungskontinuität auch einen Teil ihrer historischen Authentizität. Ja, in vielen Fällen war es gerade der drohende oder bereits eingetretene Funktionsverlust, der die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf ihren Denkmalwert und dessen Gefährdung lenkte. Tatsächlich möchte man die Denkmalerhaltung durch Fortführung der angestammten industriellen Nutzung – zumindest für historische Produktionsstätten – eher

als Ausnahme von der Regel erhaltender Umnutzungs- und oft auch Umbaulösungen begreifen. Die AEG-Turbinenhalle von Peter Behrens oder historische Kernbereiche der Siemensstadt von Karl Janisch und Hans Hertlein zählen beispielsweise zu den Glücksfällen der Berliner Industriedenkmalpflege, in denen das überlieferte Baudenkmal zugleich der überlieferten Nutzung als Produktionsstandort dient.

Auch Wasser- und Abwasserpumpwerke oder Elektrizitäts- und Umspannwerke erfüllen des öfteren noch angestammte Funktionen, wenn auch bisweilen ihre technische und maschinelle Erstausrüstung nachfolgenden Modernisierungen oder Standardverbesserungen zum Opfer fiel und kompakteren Lösungen Platz machen musste. In einzelnen Fällen werden selbst historische Markthallen noch als Einzelhandelsflächen für umgebende Stadtquartiere oder für Großhandelszwecke genutzt. Sie haben sich als flexibel und vergleichsweise frei einteilbar für gewandelte Nutzungsanforderungen und somit als langlebig erwiesen. Vor allem aber stehen zahllose historische Verkehrsanlagen und -bauwerke bis heute dem Personen- und Gütertransport zur Verfügung. Monumentale Bahnhöfe an Eisenbahnknotenpunkten wie in Leipzig, Frankfurt, Hamburg, Köln oder Stuttgart, aber auch funktionstüchtige Brücken und Tunnel legen beredtes Zeugnis ab von der anhaltenden und erhaltenden Nützlichkeit Generationen alter Verkehrsdenkmale. Von einer artverwandten und sinnvollen Nutzungsverlängerung als Verkehrsbauwerk könnte man in den Fällen sprechen, wo etwa Straßenbrücken oder Eisenbahndämme herabgestuft für Fußgänger- oder Radfahrwege ertüchtigt wurden oder alte Kanäle, Schleusen und Hafenecken noch für Sport- und Freizeitboote als Wasserwege ihren Dienst tun. Auch die Semmeringbahn Österreich, die 1998 mit der umgebenden Landschaft als alpentypische historische Ingenieurleistung in die Welterbeliste Aufnahme fand und bis heute vor allem als Aussichts- und Panoramabahn eine Fremdenverkehrsattraktion darstellt, oder historische Seilzug- und Zahnradbahnen haben in historischer Funktion überlebt und nicht zuletzt deshalb als Denkmale besonderen Sinn und Seltenheitswert erhalten.

Erhaltung durch Umnutzung für öffentliche Träger und Einrichtungen

Eine erste Umnutzungswelle von Industriedenkmalen für neue Funktionen setzte etwa vor dreißig Jahren ein, am meisten beachtet wohl Neunutzungsansätze für soziokulturelle Zentren oder verwandte Zwecke, wobei die Initiative häufig von freien Gruppen und Vereinen ausging, die neben öffentlichen Stellen sogar gelegentlich selbst die Trägerschaft übernahmen¹⁰. Institutionen, wie die 1967 eröffnete „Manufaktur“ (ehemalige Porzellanmanufaktur) in Schorndorf bei Stuttgart oder die 1971 eröffnete – und nach einem Brand 1977 frei nachgebaute – „Fabrik“ (ehemalige Holzmaschinenfabrik) in Hamburg-Altona repräsentieren gewissermaßen die studentenbewegte Gründergeneration dieser Aneignung historischer Industriebauten. Das „Pumpe“ genannte Kultur- und Kommunikationszentrum Kiel, eine als technisches Denkmal geschützte Werkhalle mit horizontaler Zwillingspumpe, die denkmalgerechte Herrichtung der „Lagerhalle“ Osnabrück als multifunktionales Bürgerhaus, das zum Veranstaltungs- und Freizeitzentrum mit technikhistorischer Ausstattung umgewidmete „Pumpwerk Wilhelmshaven“ oder das von der Straßenbahnhalde zum Frankfurter Bürger- und Stadtteilkulturzentrum adaptierte „Bockenheimer Depot“ zählen zu den Pionierprojekten einer umnutzenden Industriedenkmalpflege in Westdeutschland. Die 1976 eingeleitete schrittweise Umwandlung des „Fabrikschloss-Ensembles“ der

Ravensberger Spinnerei in Bielefeld zum Volkshochschulkomplex mit angrenzenden Museums- und Ausstellungshallen darf sowohl wegen der architektonisch-geschichtlichen Sonderstellung als auch wegen der erfolgreichen Umnutzungsstrategie zu den Leitobjekten der bundesdeutschen Industriedenkmalpflege zählen¹¹. Ähnlich wie die Ein- und Umbauten von Bildungseinrichtungen in die Ravensberger Spinnerei, die 1986 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz mit dem Denkmalpflegepreis ausgezeichnet wurde, hat auch die Umnutzung der 1985 instandgesetzten Fischauktionshalle am Hamburg-Altonaer Elbufer als Veranstaltungsort vielfältige Anerkennung auf dem Gebiet der maritimen Industriedenkmalpflege erfahren.

Zum Standardrepertoire der Nachnutzungsüberlegungen für industrielle Großobjekte zählt deren Herrichtung und Anverwandlung für Ausstellungs- und Museumszwecke, gelegentlich sogar in Verbindung bzw. Verlängerung historischer Nutzungssegmente, etwa als Schaubetrieb oder für museologische Demonstrationszwecke. Die Depot- und Ausstellungsnutzung von Lokschuppen, Fahrzeugdepots und Reparaturhallen zur Unterbringung, Wartung und Erschließung von historischen Schienenfahrzeugen ist vielleicht das meist



Walzenzugmaschine in der Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur, seit 1994 UNESCO-Weltkulturerbe

M.-L. Preiss, Bonn

verbreitete Denkmalnutzungskonzept dieser Art. Die Einrichtung eines 1973 eröffneten Hüttenmuseums in der frühindustriellen Gieß- und Hochofenhalle Peitz bei Cottbus oder einer technikgeschichtlichen Ausstellung in einem Schöpfhaus (seit 1987) des ausgedehnten Wasserwerks Berlin-Friedrichshagen am Müggelsee sowie der weitläufige Museumspark der Kalkindustrie Rüdersdorf und das Märkische Ziegeleimuseum auf dem für Sanierungs- und Restaurierungsbaustoffe wieder aktiven Produktionsstandort Glindow, beide in Brandenburg, könnte man als eine Art erhaltender industriegeschichtlicher Freilichtmuseumsnutzung definieren.¹² Auch hat die Mehrzahl der in der letzten Generation entstandenen Industrie-, Technik- und Verkehrsmuseen von stillgelegten Industriedenkmalstandorten ihren Ausgang genommen oder solche Industriedenkmaladressen als Museumsstandort aufgesucht und erhalten (Rheinisches und Westfälisches Industriemuseum, Deutsches Technikmuseum Berlin, Museum der Arbeit, Hamburg).

Mehr Aufsehen im internationalen Kontext erregt gemeinhin freilich die Transformation von Industriedenkmalen für Kunst- oder kulturgeschichtliche Museen, wie zuletzt in London die Implementierung der „Tate Modern“ in die Turbinenhalle der einstigen Bankside Power Station in London als Dependence der Tate Gallery¹³ oder die in Rom als Zwischennutzung aufgenommene Präsentation Skulpturen-Sammlung der Capitolinischen Museen in der „Centrale Elettrica Montemartini“¹⁴. Sozusagen zu den weltweit meist beachteten Projekten einer erhaltenden Konversion vom Industriedenkmal zum Kulturtempel zählt die spektakuläre Anverwandlung der Bahnhofshalle des „Gare d’Orsay“ in Paris zum National-Museum (1986)¹⁵. Unter den deutschen Hallendenkmalpflegeprojekten, die im letzten Jahrzehnt bundesweit, ja international positive Anerkennung erfuhren, lassen sich vielleicht insbesondere zwei Umnutzungsprojekte aus Hamburg und Berlin anführen, die man schon unter die klassischen Konservatorenlösungen subsumieren möchte, nämlich die Herrichtung der Hamburger Deichtormarkthallen (1911–14), die dank der Initiative der Körber-Stiftung seit 1989 als Ausstellungshäuser den Museumsring im Verlauf der historischen Wallanlagen ergänzen; zum anderen der Ausbau des noch „Hamburger Bahnhof“ genannten ehemaligen Verkehrs- und Baumuseums in Berlin, das 1996 durch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz als Museum für zeitgenössische Kunst eine neue Funktion erhielt¹⁶. Zu den Großprojekten einer kulturellen Nachnutzung von Industriedenkmalen in öffentlicher Trägerschaft zählt auch der denkmalverträgliche Umbau der ehemaligen Waffen- und Munitionsfabriken „Industriewerke Karlsruhe Augsburg“ von Philipp Jakob Manz, die vor kurzem – anstelle einer kostspieligeren Neubaulösung – als Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) und für dessen Kooperationspartner in Karlsruhe hergerichtet werden konnte.¹⁷

Erhaltung durch Umnutzung für private und kommerzielle Zwecke

Angesichts der beinahe unermesslichen und durch die ökonomische und technologische Entwicklung ja weiter ansteigenden Zahl leerstehender oder künftig funktionsloser Industrie- und Technikanlagen fallen die bereits mit Erfolg realisierten Umnutzungskonzepte für öffentliche oder von der öffentlichen Hand finanzierte Einrichtungen womöglich wenig ins Gewicht. Unschätzbar aber war und bleibt ihre wegweisende Vorbildrolle für das öffentliche Denkmalverständnis und als Machbarkeitsnachweis für privat finanzierte Konversions- und Revitalisierungsvorhaben im Industriedenkmalbestand. Die als Kultur- und Bildungseinrichtungen im weitesten Sinne, gelegentlich auch als Sport- oder Sozial- und Verwaltungsbauten anverwandelten Industriedenkmalen hatten ja mit der neuen Nutzung nicht nur eine gesellschaftlich und wirtschaftlich sinnvolle Überlebensperspektive erhalten, sondern sie sollten sich auch als ausgesprochen attraktive und identitätsstiftende Denkmaladressen für das interessierte Publikum erweisen. Die erhaltende Umnutzung eines alten Textilfabrikensembles zum Rathaus Engelskirchen mit Mehrzweckhaus und Feuerwehrrhalle ist nur ein besonders markantes Beispiel für die Umwertung und Umwandlung, die Industriedenkmalen etwa an Rhein und Ruhr in den letzten Jahrzehnten erfahren und damit das lokale oder regionale Geschichts- und Denkmalbewusstsein für das industrielle Erbe geschärft haben.¹⁸

Neben Künstlern oder Kulturschaffenden, die sozusagen als „Location Scouts“ die ungewöhnlichen Fabrik- und Freiräume ungewöhnlich früh aufsuchten und gewissermaßen das vergleichsweise unbekanntes und auch wenig begehrte industriehistorische Terrain als Erste sondierten, waren es wohl vor

allem in Regie oder mit Förderung der öffentlichen Hände durchgeführte Projekte, denen man Pilotcharakter für privatfinanzierte Initiativen und Investitionen in Industriedenkmale beimessen möchte. In anderen Fällen erwies sich die Umwidmung einzelner Bauwerke aus Industriedenkmalensembles für kommunale oder staatliche Zwecke als wichtige Impulse und als Motivationsschub für dringend erforderliche Privatinvestitionen in benachbarte Denkmalbestände und als Ausgangspunkt für eine in die Umgebung ausstrahlende Aufwertung historischer Industrieareale, wie sie ohne diese öffentliche Ankernutzung und deren Signalwirkung nicht oder weniger durchgreifend erfolgt wäre. Der Einzug des Mitteldeutschen Rundfunks in sanierte Teile des alten Schlachthofensembles in Leipzig 1992 war in den östlichen Bundesländern ein solcher wichtiger Schritt und gewissermaßen ein öffentlich-rechtlicher Anstoß zur Nachahmung.

Als frühe ermutigende Beispiele für eine nicht produzierende Weiternutzung von Industrie- und Technikdenkmalen als Wirtschaftsbauten ließen sich die aufsehenerregende Umwidmung einer Berliner Müllverladestation (1936, Paul J. Baumgarten) zum Architekturbüro (Paul Josef Kleihues, 1988) anführen oder die Instandsetzung und Modernisierung eines innerstädtischen Fabrikensembles in Berlin-Schöneberg (Optische Anstalt C.P. Goertz, gegen 1900), das ebenfalls nach Mitte der 1980er Jahre für Büro- und Werkstatt- und Veranstaltungszwecke instandgesetzt und seitdem vergleichsweise flexibel einteilbar an unterschiedliche Nutzer vermietet werden konnte.¹⁹ Insbesondere die industriellen Geschossbauten und separaten Verwaltungsbauten unter den historischen Produktionsensembles oder die von Beginn an für Mietzwecke ausgelegten Etagenfabriken in Großstädten boten sich als leicht verfügbare und oft innenstadtnahe Standorte an, wenn es darum ging, die Nachfolge des produzierenden Gewerbes in geräumten Industrietagen anzutreten und eine steigende Nachfrage nach Büro- und Dienstleistungsflächen aus dem Tertiärsektor im Denkmalbestand zu befriedigen.²⁰

Zu den prominenteren privaten Konversionsprojekten der letzten Jahre dürfte die Herrichtung der Zeche Waltrop I/II (um 1900) als Verwaltungs- und Verkaufsausstellungszentrum des Versandhandelsunternehmens „Manufac-

Zentralmaschinenhalle
der Zeche Waltrop bei
Dortmund, heute Einkaufs-
zentrum der Firma
„Manufactum“



LEG NRW GmbH

tum“ zählen, die als Paradebeispiel für einen gelungen Strukturwandel denkmalgeschützter Industriehallen gelten kann und schon architektonisch verspricht, was der verkäufliche neue Inhalt erfüllen soll. Sehr viel stärker an die historische Funktion angelehnt erfolgten Modernisierung und Teilumnutzung bei der Großgarage Haniel in Düsseldorf (1950, Paul Schneider-Esleben), einem Schlüsselzeugnis der autogerechten Nachkriegsmoderne, das nach einer schrittweisen Instandsetzung und modernisierenden Restrukturierung heute unter der Parkhausnutzung in den oberen Geschossen zusätzlich als Gebrauchtwarenhandelshaus mit Fast-Food-Areal und Büroräumen dient. Sozusagen einen umgekehrten Weg schlugen die private Immobiliengesellschaft und ihre Planer bei der Umnutzung des alten städtischen Stromkraftwerks in Halle (um 1900) ein, das kürzlich denkmalgerecht und funktionsgerecht zum Autohaus mit Kfz-Werkstatt umgestaltet wurde.²¹ Ein Konzept, das auf Breite und Vielfalt der Nutzungssegmente und Betreiber setzt, wurde bei der ehemaligen Schultheiss-Brauerei in Berlin-Prenzlauer Berg verfolgt, die den Brauereibetrieb an diesem Standort bereits 1965 einstellte und seit der Wende als umfassend sanierte „Kulturbrauerei“ mit dem Veranstaltungsort „Kesselhaus“ einer bunten und kleinteiligen Mischung kulturell-kommerzieller Angebote ein gemeinsames Domizil und Alt-Berliner „Miljö“ um einen weitläufigen Backsteinhof bietet.²²

Als zahlenmäßig besonders erfolgreich und im Ergebnis höchst attraktiv hat sich in den letzten drei Jahrzehnten wohl die impulsgebende Nutzungsveränderung von Fabriken in Hamburg erwiesen, wo im Zuge der wirtschaftlichen und technologischen Neustrukturierung der hafen- und schiffahrtsbezogenen Industrieareale ganze Branchen quasi brach und ihre wichtigsten Bauzeugnisse in die Obhut der Denkmalpflege fielen.²³ Insbesondere die sich im heutigen Bezirk Altona am nördlichen Elbufer konzentrierenden Werksareale fanden in der neu entstehenden, aber auch verdrängenden Medienbranche schon früh Zuspruch²⁴ – und sie fanden mit einer kleinteiligen Nutzungsvielfalt von Ateliers und Büros, Lokalen und Läden, Werkstatt- und Wohnräumen eine Mischung, die selbst facettenreiche Nischenfunktionen Platz ließ und eine gelegentlich kontrastierend oder spielerisch inszenierte Sammlung von Relikten der historischen Arbeitswelt als Anregungsmaterial im komfortabel neu gestalteten Ambiente überdauern ließ.²⁵ Unter den Hamburger Umnutzungsprojekten finden sich nicht zuletzt auch ausgesprochen unkonventionelle oder zumindest unerwartete Lösungen, wie die Anverwandlung von Teilen des Bahrenfelder Gaswerks als „Gastwerk“ mit Hotel- und Restaurantbetrieb mit geschlossenem Schwimmbad und Wellness-Studio.

III. Industriedenkmale erhalten durch Umnutzung – aktuelle Ansätze

Bei einem Denkmal-Leerstand von mehreren hunderttausend Quadratmetern Industrie- und Hallenflächen allein in Berlin gewinnen Strategien einer vorbeugenden und vorbereitenden Denkmalpflege zunehmend an Bedeutung gegenüber reaktiven Handlungsmustern im eigentlichen Genehmigungsverfahren. Das Kernproblem sind ja nicht mehr – wie gelegentlich suggeriert – denkmalschädliche Investitionen, sondern vor allem und zunehmend ein Mangel an Finanziers, die privates Kapital in eine wirtschaftlich sinnvolle Denkmalerhaltung und -erneuerung investieren können oder wollen. Diese dramatische Leerstandsentwicklung dürfte angesichts der sich abzeichnenden ökonomischen und demographischen Entwicklung anhalten, ja sich mittelfristig – nicht nur in den östlichen Bundesländern – spürbar verstärken. Wenn

die aktuelle Leitthese der aus der „Initiative Architektur und Baukultur“ hervorgegangenen „Plattform Baukultur“ zum Umgang mit historischen Ressourcen richtig ist²⁶ und der Respekt vor der gebauten Geschichte verlangt, „im Zweifel immer erst einmal gegen Abriss und für Stehenlassen einzutreten“, dann bieten Industriebrachen und gewerbliche Konversionsareale gewaltige Entwicklungspotentiale, die es intelligent zu bewirtschaften, also nötigenfalls zunächst einmal für Zwischennutzungen oder unvorhersehbare Funktionen vorzuhalten gilt, um eine produktive Auseinandersetzung und Perspektive für die Zukunft offen zu halten.

Neben einer erhaltenden Weiternutzung von Industriedenkmalen in historischer Funktion haben sich Umnutzungs- oder Nachnutzungslösungen als besonders denkmaldienliche Erhaltungsstrategien bewährt. Als eine „light-version“ oder Vorstufe der Umnutzung könnte man die nach Betriebseinstellungen oder Stilllegungen – meist mangels anderer Alternativen als kleineres Übel zu einem Denkmalverlust – praktizierte Nichtnutzung von Industriedenkmalen verstehen. Angesichts der Tatsache, dass selbst ein ungenutztes Denkmal kulturell und sozial ein nützliches, weil Identität stiftendes Denkmal darstellt, wird man dieser Strategie allemal den Vorzug vor einer Einebnung des Denkmalbestandes geben, zumal wenn an deren Stelle nur eine wüste Brachfläche oder autofreundliche Parkplätze treten.

Die 1994 als Welterbe eingetragene Völklinger Hütte, die sich als „eingemotteter Dinosaurier der Montanindustrie“ dank einer geschickten Event- und Marketingstrategie in den letzten Jahren zu einem Besuchermagneten entwickelt hat und als schieres Technikdenkmal betrieben oder bespielt wird, ist vielleicht das spektakulärste Beispiel für den Versuch, einer Zerstörung durch Abriss oder Verfall durch kontrollierende Wartung auch ohne revitalisierende Neunutzung zu begegnen. Ebenso möchte man die im Rahmen der IBA Emscher Park verfolgte Strategie einer öffentlichkeitswirksamen Inszenierung und Thematisierung ungewöhnlicher Industriedenkmalorte mit künstlerischen Mitteln oder eine improvisierende und Aufmerksamkeit erheischende temporäre Inbetriebnahme solcher Giganten des Industriezeitalters für kulturelle oder kommerzielle Zwecke zumindest solange als produktiven Vorbereitungsbeitrag für eine anhaltende Umnutzung begreifen, wie bessere und dauerhaftere Entwicklungs- und Finanzierungskonzepte kurzfristig nicht realisierbar erscheinen.

Denkmalmarketing: Industriedenkmal erhalten durch Entwickeln?

Teil einer gelegentlich auch unter dem Stichwort „Denkmalmanagement“ charakterisierten Arbeit im konservatorischen Vorfeld, die von der Beratung für interessierte Zwischennutzer bis zur Empfehlung verkäuflicher Denkmalimmobilien an Kauf- und Mietinteressenten zur Neubelebung reichen kann, ist die rechtzeitige Erarbeitung gemeinsamer Erhaltungs- und Entwicklungskonzepte mit den Verfügungsberechtigten und Stadtplanern für disponible Denkmalbestände, wie sie etwa für eine denkmalverträgliche Restrukturierung von historischen Hafen- oder Bahnarealen angezeigt sein kann.²⁷ Eine sogenannte Denkmalschutzkonzeption Siemensstadt, die das Weltunternehmen Mitte der 1990er Jahre in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt Berlin für rund ein Dutzend denkmalgeschützter Produktionsstandorte sowie Wohnanlagen in der Hauptstadt unter externer Moderation entwickelt, vertraglich zugesichert und auch veröffentlicht hat,²⁸ möchte man als frühes Beispiel einer solchen Rahmenvereinbarung verstehen, die Eigentü-

mern frühzeitig Planungs- und Investitionssicherheit bietet und den Konservatoren eine verlässliche Erhaltungsperspektive für einen überregional bedeutenden und differenzierten Industriedenkmalbestand.²⁹

Nach einem vergleichbaren Muster unter Hinzuziehung eines externen Architekten gestaltete sich die Kooperation zwischen BEWAG und Landesdenkmalamt, wobei allerdings nicht die Nachnutzung in Eigenregie oder Fremdvermietung der Denkmalimmobilien anstand, sondern der Verkauf sämtlicher nicht betriebsnotwendiger technischer Bauten. Unter dem Titel „Elektropolis“ entstand eine Art Denkmal- und Verkaufskatalog für ungenutzte Abspannwerke, also ein Immobilienmarketing, das zugleich als Denkmalmarketing fungierte und für Interessenten auch Angaben über konservatorische Fixpunkte oder Gestaltungsspielräume für notwendige Nutzungsanpassungen liefert.³⁰ Inzwischen haben sich die verkäuflichen Baudenkmal der Berliner Stromversorgung vielleicht nicht gerade zu einem Verkaufsschlager auf dem Immobilien-Schnäppchenmarkt, aber zu einer Art Markenzeichen und erfolgreicher Marketingstrategie in diesem Segment entwickelt, das in der einschlägigen Szene als „Location“ für temporäre und langfristige Neunutzungen bisweilen sogar Kultstatus anzunehmen scheint.³¹ Die im Rahmen der „denkmal 2002 – Europäische Messe für Denkmalpflege und Stadterneuerung“ in Leipzig bereits zum fünften Mal durchgeführte „denkmal-Börse“³², deren aktueller Katalog inzwischen mit weit über 300 Adressen aus dem Bundesgebiet nicht zuletzt auch verkäufliche Industrie- und Technikdenkmale in Wort und Bild vorstellt, spiegelt die unter dem Motto „Erhaltung durch Kommunikation“ auch überregional verbesserte immobilienwirtschaftliche Wahrnehmung des Denkmalthemas wider.

Denkmalökonomie: Industriedenkmal, die sich rechnen?

Ob Denkmale, ja selbst Industrie- und Technikdenkmale, sich rechnen können und gegebenenfalls wie, ist seit der deutschen Vereinigung verstärkt in Einzelfallstudien, aber auch in repräsentativen lokalen Erhebungen untersucht – und bestätigt worden.³³ Neben konkreten Erfahrungen einer erfolgreichen Kooperation zwischen Investoren und Konservatoren auf dem Gebiet der Industriedenkmalpflege haben diese Studien und die positive Medienresonanz sicher auch zu einer Versachlichung und Verobjektivierung auf diesem Gebiet beigetragen.

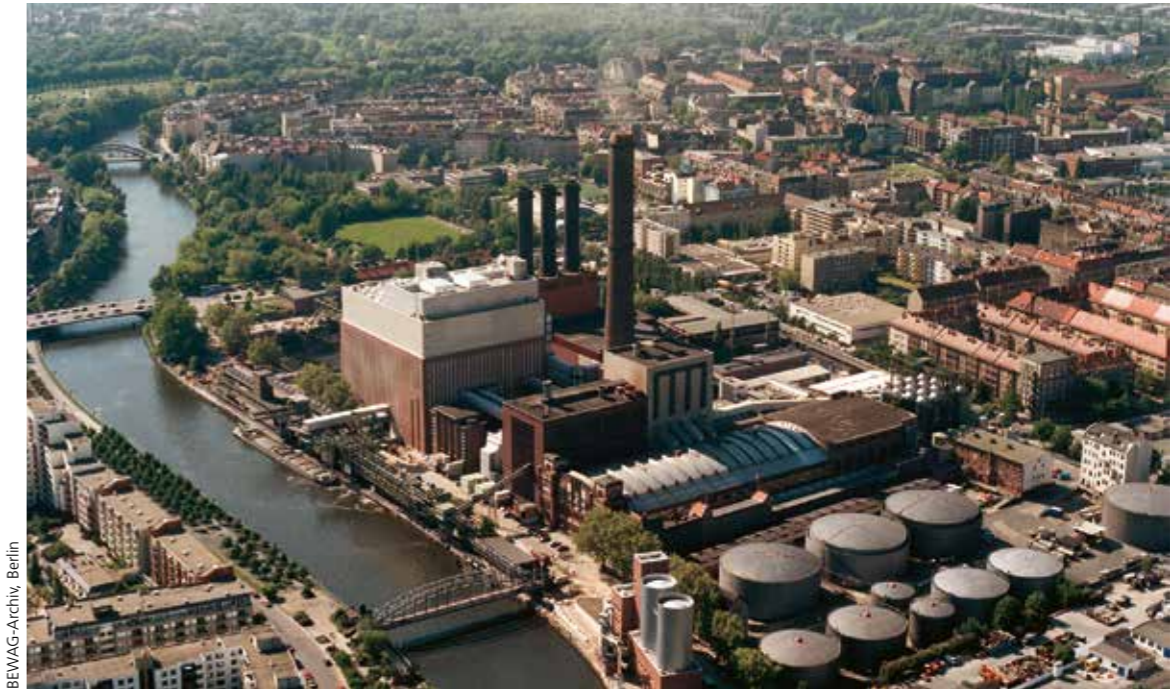
Als eine Pilotstudie auf dem Feld der Denkmal-Ökonomie, die auch den Industriedenkmalbestand explizit thematisierte, darf die Mitte der 1990er Jahre in Zusammenarbeit zwischen dem Denkmalschutzamt Hamburg und dem international tätigen Immobilienunternehmen Jones Lang Wootton GmbH entstandene Untersuchung denkmalgeschützter Gewerbeimmobilien der Hafens- und Hansestadt gelten, deren Ergebnisse 1996/97 von Kultursenatorin Dr. Christina Weiß der Öffentlichkeit vorgestellt wurden.³⁴ Rund 500 Nutzer und 100 Eigentümer waren zu über 106 Denkmobilien und ihrer Wirtschaftlichkeit befragt worden und hatten den Baudenkmalen in der statistischen Auswertung bemerkenswerte Vorzüge vor konkurrierenden Neubaustandorten attestiert: Historische Architektur befinde sich eher in entwickelten und verkehrsgünstigen Lagen; besitze ein historisch-künstlerisches Qualitätsmerkmal, das Corporate Design und Corporate Identity der Unternehmen fördere und damit ein wichtiges Standortkriterium erfülle; sei nach Sanierung und Modernisierung in Ausstattung und Technik Neubaustandorten ebenbürtig; habe in der Regel nicht mehr Kosten verursacht als ein vergleichba-

rer Neubau und biete denkmalbedingter Steuerabschreibungsmöglichkeiten zusätzliche Investitionsanreize; weise eine längere Verweildauer von Mietern bzw. Nutzern auf und marktübliche oder sogar überdurchschnittliche Mieteinnahmen und gelte als langfristig kalkulierbare rentable Kapitalanlage.

Als großstädtische Nachfolge- und Vergleichsstudie angelegt entstand 1999/2001 eine aus Mitteln des Europäischen Regionalfonds geförderte Berliner Untersuchung anhand von über 200 denkmalgeschützten und sanierten Gewerbeimmobilien, deren Ergebnisse zur Jahreswende 2001/2002 von Stadtentwicklungssenator Peter Strieder der Öffentlichkeit vorgestellt wurden.³⁵ Sie bestätigte in Grundzügen Hauptergebnisse der Hamburger Studie, ergab aber auch signifikante Unterschiede, die aus der ökonomischen, geographischen und kulturellen Sonderentwicklung der nach 1945 gespaltenen „Hauptstadt im Wartestand“ resultieren, und lieferte produktive Hinweise für ein differenziertes, weil nutzerabhängiges Denkmalmarketing, auf denkmaldienliche Investitionskriterien sowie auf Investorenerwartungen an das Verwaltungshandeln im Sinne eines kooperativen „Denkmalmanagements“. Dazu gehört etwa das gerade für viele historische Industriebauten zutreffende Merkmal überdurchschnittlicher Deckentragslasten, Geschosshöhen und einem Konstruktionsraster, die eine hohe Nutzungsflexibilität ermöglichen bzw. gute Voraussetzungen für eine flexible Raumaufteilung mitbringen und erforderliche Modernisierungen des technischen Standards zulassen, um auch künftig im Sinne einer nachhaltigen Bestandsbewirtschaftung auf veränderliche Nutzer- und Marktanforderungen reagieren zu können.³⁶

Neben den Untersuchungsergebnissen derartiger Fallstudien und statistisch-repräsentativer Untersuchungen im Schnittpunkt zwischen Denkmalpflege und Immobilienwirtschaft³⁷ dürfte nicht zuletzt auch die damit verbundene zweigleisige Rezeption in Kultur- und Konservatorenkreisen einerseits und andererseits in Kreisen der Wirtschaft und Finanzen für einen Abbau unbegründeter Vorbehalte gegenüber der Industriedenkmalpflege beigetragen haben. Vereinfacht gesagt fand das industrielle Denkmalerbe nämlich auf diese Weise nicht nur im Feuilleton oder der Architektur- und Kunstkritik der Medien starke Resonanz, sondern mehr noch in den Wirtschafts- und Immobilienressorts sowie bei einschlägigen Fachmedien der Industrie-, Handels- und Gewerbebranche selbst. Als besonders stichhaltiger oder jedenfalls stark beachteter Beleg für eine wachsende Akzeptanz der Industriedenkmalpflege und von Denkmalinvestitionen in das industrielle Erbe darf wohl die 28-teilige Serie der Handelsblatt-Wochenendbeilage „Galerie“ über Denkmale der Industrie-, Handels- und Verkehrsgeschichte in Deutschland aus dem Jahr 1997 gelten, die das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz im Folgejahr mit der „Silbernen Halbkugel“, also dem wichtigsten Denkmalpreis in der Bundesrepublik, auszeichnete und dank einer verständnisvollen Förderung durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz als illustrierte Buchausgabe erscheinen konnte.³⁸

Das Kulturgut Industriedenkmal findet seit wenigen Jahren als Wirtschaftsgut vermehrt positive Aufmerksamkeit und Anerkennung als Sondersegment auf dem Markt der Spezialimmobilien.³⁹ Die jüngst erfolgte Bildung eines Arbeitskreises Denkmalschutz unter dem Dach der 1993 gegründeten Gesellschaft für Immobilienwirtschaftliche Forschung e.V. (gif)⁴⁰ sowie gemeinsame Informations- und Diskussionsangebote oder Initiativen zur Entwicklung belastbarer Kommunikations- und Kooperationsstrukturen zwischen Wirtschaft und Denkmalpflege, wie sie zum Beispiel in Berlin die Industrie- und Handelskammer mit einer mehrteiligen Veranstaltungsreihe ergriffen hat⁴¹, vertiefen und verstetigen diese Entwicklung in der Praxis auf lokaler und regionaler Ebene.



BEWAG-Archiv, Berlin

Denkmale im Wettbewerb: Studenten entwerfen für Industriedenkmale

Die ideelle und finanzielle Förderung einer erhaltenden und ressourcenschonenden Umnutzungsstrategie hat gerade in den letzten Jahren im Zeichen der Nachhaltigkeitsdebatte viel Zuspruch erfahren und auch für leerstandsbedrohte Denkmale der Produktions- und Infrastrukturgeschichte neue Wege zur Revitalisierung aufzeigen können.⁴² Der Ende 2002 vom Bund Heimat und Umwelt (BHU) mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ausgeschriebene Bundeswettbewerb „Denkmalschutz und Erhalt historischer Bausubstanz – die wirtschaftliche Alternative zum Neubau“ bildet nur ein aktuelles Beispiel solcher Förderinitiativen, die sich ausdrücklich auch auf funktionslose Industrie- und Technikdenkmale beziehen.⁴³

Für eine weitsichtige und partnerschaftliche Suche von Eigentümer und Denkmalpflege nach Umnutzungsperspektiven für nicht mehr betriebsnotwendige technische Anlagen könnte das bereits erwähnte Berliner Beispiel der BEWAG-Abspannwerke stehen, die als ersten Schritt eine ideelle Umwertung von der Altlast zum Entwicklungspotential exklusiver Denkmaladressen eingeleitet haben. Im Schnittpunkt zwischen Immobilien-Marketing und Architekturausbildung auf dem Gebiet der Industriedenkmalpflege sind weitergehende BEWAG-Initiativen im Hochschulbereich angesiedelt. Dazu gehört die mit dem Lehrstuhl für Bauernhaltung (Prof. Mara Pinardi) an der Technischen Fachhochschule Berlin aufgenommene Kooperation in studentischen Seminar- und Entwurfsprojekten für denkmalgeschützte Stromversorgungsbauten. Sie sollen der Hochschule eine praxisnahe Einführung in Aufgaben der Industriedenkmalrevitalisierung bieten und dem Stromerzeugungsunternehmen mit seinem umfangreichen Denkmalbestand produktives Anregungspotential liefern für Nachnutzungsüberlegungen zu stillgelegten Betriebseinrichtungen.⁴⁴ Mit dem anlässlich des Tages des offenen Denkmals 2002 von der BEWAG ausgelobten und von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz geförderten studentischen Ideenwettbewerb „Konversion – zur Nachnutzung denkmalgeschützter Industriebauten“ für das stillgelegte Kraftwerkensemble in Charlottenburg wurde diese nachahmenswerte Initiative erweitert und fortgesetzt.⁴⁵

Das Heizkraftwerk Berlin-Charlottenburg war 2002 ebenfalls Thema eines Studentenwettbewerbs zur Nachnutzung denkmalgeschützter Industriebauten.

Eine längere Erfahrung auf dem Gebiet studentischer Wettbewerbe zur Entwicklung behutsamer Sanierungs- und Revitalisierungsstrategien für ungenutzte Baudenkmale besitzt freilich die Messeakademie, die sozusagen als Biennale jeweils anlässlich der „denkmal – Europäische Messe für Denkmalpflege und Stadterneuerung“ in Leipzig für Objekte aus den östlichen Bundesländern Entwurfsthemen für Architekturhochschulen im ganzen Bundesgebiet ausschreibt. Nach der Aufgabe, „Konzepte zur Umnutzung von Schlössern und Herrenhäusern in Sachsen“ zu entwickeln, wie sie der Studentenwettbewerb zur Messeakademie der „denkmal 2000“ gesucht und prämiert hatte⁴⁶, stand die Messeakademie zur „denkmal 2002“ im Zeichen der „Umnutzung von Industriearchitektur in Mitteldeutschland“.⁴⁷

Von den in diesem Beitrag abgebildeten technischen Denkmälern gehören die Schraubenfabrik in Saalfeld, die Limbach-Talsperre bei Titisee-Neustadt, die Hutfabrik in Luckenwalde, der Leuchtturm Roter Sand bei Bremerhaven und die Völklinger Hütte zu den mehr als 3.000 Förderprojekten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Fußnoten

- 1 Eine Einführung in das Thema bietet Axel Föhl: Bauen der Industrie und Technik. In: Nutzform und Konstruktion – Charakteristische Denkmale des 20. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 47), Bonn 1994
- 2 vgl. für die westliche Bundesrepublik Rainer Slotta: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland. Elektrizität, Gas- und Wasserversorgung, Bochum 1977
- 3 vgl. Jan Gypel: Schrittmacher des Fortschritts – Opfer des Fortschritts? Der Verkehr frißt seine Kinder (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 60), Bonn 1999
- 4 vgl. Technische Denkmäler – Arbeitersiedlungen 1 u. 2 (Arbeitshefte des Landeskonservators Rheinland Nr. 1 u. Nr. 3), Köln 1971 u. 1973; Hermann Sturm: Fabrikarchitektur, Villa, Arbeitersiedlung, München 1977
- 5 Einen informativen und aktuellen Gesamtüberblick für das Bundesgebiet liefert Volker Rödel (Hrsg.): Reclams Führer zu den Denkmälern der Industrie und Technik in Deutschland, 2 Bände (Bd. 1: Alte Länder; Bd. 2: Berlin und Neue Länder), Stuttgart 1992 und 1998
- 6 vgl. Neil Cossons: The BP Book of Industrial Archeology, Newton Abbot 1975; Edgar Jones: Industrial Architecture in Britain 1750 – 1939, London 1985
- 7 vgl. den erstmaligen Überblick von Axel Föhl: Technische Denkmale im Rheinland (Arbeitshefte des Landeskonservators Rheinland Nr. 20), Köln 1976; als erstmals bundesweit verbreiteter Aufruf zur Erhaltung des industriellen Erbes vgl. Günter Kühne: Technische Denkmäler (Faltblattreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, F 6), Bonn 1985
- 8 Einen aktuellen Überblick über die Entwicklung der Industriedenkmalpflege in der Praxis bietet der von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland – Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege zusammengestellte und vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz als Sonderausgabe publizierte Statusbericht „30 Jahre Industriedenkmalpflege in Deutschland“. In: Denkmalschutz Informationen, Sonderausgabe 26. Jg./Oktober 2002), hrsg. vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, S. 1- 155; s. auch http://www.nationalkomitee.de/denkmalchutz/denkmalchutzinfo_sond_2002.pdf; eine frühe Bilanz mit Fallstudien aus Sicht westdeutscher Großstadtdenkmalpflege zog für das Deutsche Institut für Urbanistik und den Deutschen Städtetag Claus-Peter Echter (Hrsg.): Ingenieur- und Industriebauten des 19. und 20. Jahrhunderts. Nutzung und Denkmalpflege, Berlin 1985; eine im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen entstandene Überblicksdarstellung der Geschichte bzw. des Diskurses der Industriedenkmalpflege, die die Rezeption der Industriekultur seit dem 19. Jahrhundert nachzeichnet, dokumentieren Alexander Kierdorf und Uta Hassler: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur, Tübingen/Berlin 2000
- 9 vgl. Förderverein Maritimer Denkmalschutz (Hrsg.): Maritimer Denkmalschutz in Europa – Im Widerstreit zwischen privaten Initiativen und öffentlichen Interessen, Bremerhaven 1995; Industriekultur und Arbeitswelt an der Wasserkante. Zum Umgang mit Zeugnissen der Hafen- und Schifffahrtsgeschichte (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Nr. 11), Hamburg 1991; Aspekte und Perspektiven der Hafendenkmalpflege (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 40), Bonn/Bühl 1991
- 10 vgl. Wolfgang Süchting: Erhaltenswerte Industriebauten als Soziokulturelle Zentren. In: Kultur aktiv in alten Gebäuden (EP 29), Berlin (West) 1979, S. 16 – 27
- 11 vgl. Manfred Sack: Schloß der Bürger. Rettung durch Umbau: Aus dem Fabrikschloß der Ravensberger Spinnerei wurde die Volkshochschule. In: DIE ZEIT, 25. Febr. 1986, S. 40; zuletzt Gerhard Renda: Die Ravensberger Spinnerei in Bielefeld (DKV-Kunstführer Nr. 604/2), München/Berlin 2001
- 12 vgl. den aktuellen Regionalführer der Brandenburgischen Museen für Technik, Arbeit und Verkehr (Hrsg.): Technische Denkmale in Brandenburg, Berlin 2002
- 13 vgl. Marcus Binney: The Powerhouse and the Glory, in: The Times, 12. Jan. 2000, S. 42; Hanno Rauterberg: In den Tiefen der Oberfläche. In: DIE ZEIT Nr. 11, 9. März 2000, S. 43
- 14 Progetto di Roma. La città del 2000, Ausst.-Kat. Berlin (Galleria dell Istituto Italiano di Cultura) 1999, S. 22 ff.; vgl. Clemens Wergin: Statuen im Elektrizitätswerk. In: Der Tagesspiegel, 14. Dezember 1999
- 15 vgl. Sherban Cantacuzino: Neue Nutzung alter Bauten. Die Zukunft der historischen Architektur-Substanz, Stuttgart/Berlin/Köln 1989, S. 22 ff.
- 16 Thorsten Scheer: Museum Hamburger Bahnhof Berlin, Köln 1996
- 17 vgl. Stadt Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhes neues Kulturzentrum, Karlsruhe 1997
- 18 Artur Mandler: Umnutzung der ehem. Textilfabrik Ermen & Engels (Rathaus Engelskirchen). In: Denkmalpflege als Standort und Wirtschaftsfaktor (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 49), Bonn 1995, S. 39 – 42
- 19 vgl. Klaus Peter Kloß: Zur Erhaltungsproblematik von Denkmälern der Industrie und Technik. In: verloren, gefährdet, geschützt – Baudenkmale in Berlin. (Ausst.-Kat.), Berlin 1987, S. 124 – 136
- 20 vgl. Udo Gebauer: Ehemalige Maschinenfabrik Selwig & Lange, heute Bürohandelshaus Gebr. Wichmann KG in Braunschweig. In: Denkmalpflege als Standort und Wirtschaftsfaktor (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 49), Bonn 1995, S. 39 – 42
- 21 vgl. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland – Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege: Neuer Nutzen in alten Industriebauten. Dreißig Jahre Industriedenkmalpflege in Deutschland – Ausstellungstexte (masch. verv.), Brauweiler/Hannover 2002
- 22 vgl. Jan Gypel, Wolfgang Jürgen Streich, Volker Wagner: Die Kulturbrauerei im Prenzlauer Berg, Berlin 2000
- 23 vgl. Anne Frühauf: Fabrikarchitektur in Hamburg. Entwicklung und Bestand bis 1914 (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Bd. 10), Hamburg 1991; Kulturbehörde – Denkmalschutzamt Hamburg (Hrsg.): Fabriken (Denkmalpflege in Hamburg, H. 10), Hamburg 1992
- 24 vgl. Jens S. Dangschat: Flora, Eisenstein und soziale Verdrängung. In: Architektur in Hamburg Jahrbuch 1989, Hamburg 1989, S. 76-83; Anna Brenken u.a.: Medien-Fabrik Zeisehallen, Hamburg 1993
- 25 vgl. Ursula Schneider (Hrsg.): Fabriketagen. Leben in alten Industriebauten, Hamburg 1997
- 26 vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.): Statusbericht Baukultur in Deutschland. Ausgangslage und Empfehlungen, bearbeitet von Gerd Kähler, Berlin 2001; zur Plattform und zum Stiftungsprojekt Baukultur Deutschland <http://www.bmvbw.de/architektur-baukultur>
- 27 vgl. Jörg Haspel: Der Berliner Westhafen – ein Erhaltungs- und Entwicklungskonzept. In: Denkmalschutz und Denkmalpflege in Berlin, Jahrbuch 1994. (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, H. 7). Berlin 1996, S. 103-105
- 28 vgl. Wolfgang Schäche, Manfred Strielinsky, Dietrich Worbs: Denkmalschutzkonzeption Siemensbauten in Siemensstadt, Teil 1: Industriegebäude, Berlin 1994; Wolfgang Schäche, Gabriele Schulz, Manfred Strielinsky u.a.: Denkmalschutzkonzeption Siemensbauten in Siemensstadt, Teil 2: Wohnsiedlungen, Berlin 1995
- 29 Beate Kühn, Dieter Nellessen: Der Eigentümer und die Rentabilität: Berlin-Siemensstadt – Denkmalschutz und Unternehmensziele im Rahmen eines öffentlich-rechtlichen Vertrags. In: Politik und Denkmalpflege in Deutschland. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland – 67 Tag für Denkmalpflege (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 53), Köln/Bonn 2000, S. 139 – 142
- 30 vgl. BEWAG (Hrsg.): Elektropolis Berlin. Historische Bauten der Stromverteilung, Berlin 1999
- 31 vgl. Transformatoren – Transformationen. Kahlfeldt Architekten. (Aedes Ausstellungskatalog), Berlin 2001
- 32 vgl. Denkmal-Börse 2002, hrsg. von Leipziger Messe GmbH, Leipzig 2002; im Internet unter <http://www.denkmal-leipzig.de>. Als frühe und sehr informative Initiative vgl. Freistaat Sachsen – Staatsministerium des Inneren (Hrsg.): Besonders gefährdete Kulturdenkmale im Freistaat Sachsen: Bauten der Industrie und Technik (Schriftenreihe für Baukultur, Architektur, Denkmalpflege, Reihe B, Bulletin 3, Dresden 1996, Katalogteil S. 37 ff.
- 33 vgl. Denkmalpflege als Standort- und Wirtschaftsfaktor. (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 49), Bonn/Bühl 1995; Produkt Denkmal. Denkmalpflege als Wirtschaftsfaktor. (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 97), München 1998
- 34 Studie zu gewerblich genutzten und gesetzlich geschützten Denkmälern in Hamburg, hrsg. von Kulturbehörde – Denkmalschutzamt Hamburg und Jones Lang Wootton GmbH, Hamburg (Masch. verv.) 1997; vgl. Nicola Haß: Der Investor und die Rentabilität – Fabrikneunutzungen und die Studie zu gewerblich genutzten und gesetzlich geschützten Denkmälern in Hamburg. In: Politik und Denkmalpflege in Deutschland. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland – 67 Tag für Denkmalpflege (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 53), Köln/Bonn 2000, S. 134 – 138
- 35 Denkmalschutzstudie Berlin. Wirtschaftsarchitektur – Baudenkmale – Immobilienwirtschaft. Analysen von gewerblich genutzten Denkmalimmobilien in Berlin hrsg. Landesdenkmalamt, Jones Lang LaSalle GmbH und Halder-Hass Denkmalprojekte, Berlin (Masch. verv.) 2002
- 36 Eine um Erfahrungsberichte und Kommentare aus Immobilienwirtschaft und Denkmalpflege ergänzte Zusammenfassung der Berliner Untersuchung liefert die Buchausgabe von Nicola Halder-Hass, Jörg Haspel, Gert Lorenz (Hrsg.): Das Denkmal als Immobilie – Denkmalstudie Berlin. Analysen zur Revitalisierung von gewerblich genutzten Denkmalimmobilien in Berlin, Wiesbaden 2002
- 37 vgl. jüngst auch die lokale Studie zur Zufriedenheit von Nutzern denkmalgeschützter Immobilien in München, München (Klartext Wirtschaftsforschung) 2002
- 38 Ruth Lemmer (Red.): Verschwunden – vergessen – bewahrt? Industriedenkmale in Deutschland, Rostock 1999
- 39 vgl. den Denkmalimmobilien gewidmeten Beitrag von Nicola Hass und Gert Lorenz: Industriedenkmäler. In Bernd Heuer, Andreas Schiller (Hrsg.): Spezialimmobilien, Wiesbaden 1997, S. 211 – 273; sowie Nicola Halder-Hass: Denkmalschutz – eine Fallstudie. In: Karl-Werner Schulte, Stephan Bone-Winkel (Hrsg.): Handbuch Immobilien-Projektentwicklung, Wiesbaden 2002, S. 917 – 934
- 40 Näheres auf der Internet-Homepage <http://www.gif-ev.de>
- 41 vgl. die von der Planergemeinschaft Hannes Dubach / Urs Kohlbrenner zusammengestellte Dokumentation der Industrie- und Handelskammer zu Berlin (Hrsg.): Wirtschaft und Denkmalpflege. Nachnutzung von Gewerbebauten auf innerstädtischen Industriearealen, Berlin 2000
- 42 vgl. Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Umnutzungen im Bestand. Neue Zwecke für alte Gebäude, Stuttgart 2000
- 43 Internetpräsentation unter der Homepage <http://www.bhu.de>
- 44 vgl. BEWAG (Hrsg.): Elektropolis. Chancen & Visionen. Projekte der TFH Berlin, Berlin 2002
- 45 vgl. Konversion Industriedenkmal – Studentischer Ideenwettbewerb zum Tag des offenen Denkmals. In: Denkmalschutz-Informationen 26. Jg. Oktober 03/2002, S. 41 f.
- 46 Schloß oder Herrenhaus? Konzepte zur Umnutzung von Schlössern und Herrenhäusern in Sachsen. Messeakademie der denkmal 2000 in Leipzig, hrsg. von Deutsche Stiftung Denkmalschutz und Messe Leipzig GmbH, Bonn 2002
- 47 Zur Information über die Aufgabenstellung siehe auch das Exposé „Die Messeakademie zur Denkmal 2002 – Umnutzung von Industriearchitektur in Mitteldeutschland“, Leipzig (Masch. verv.) 2002; sowie das Ausschreibungsfaltblatt mit Anmeldeformular der Leipziger Messe GmbH (Hrsg.): Messeakademie – Umnutzung von Industriearchitektur in Mitteldeutschland, Leipzig 2002

Gasometer Süd II, Leipzig



Adresse:

Richard-Lehmann-Str. 114
04275 Leipzig

Eigentümer:

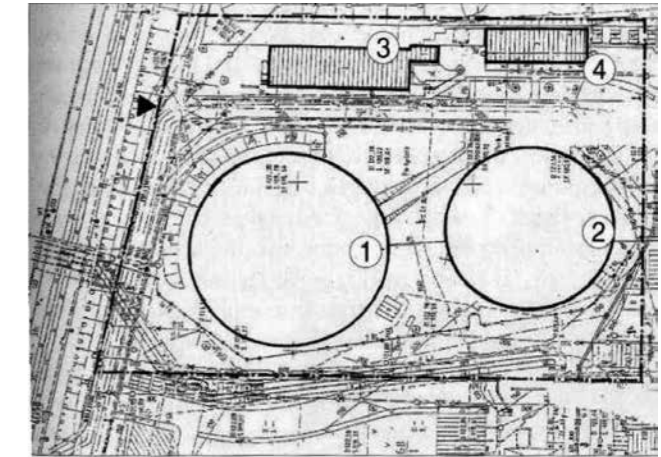
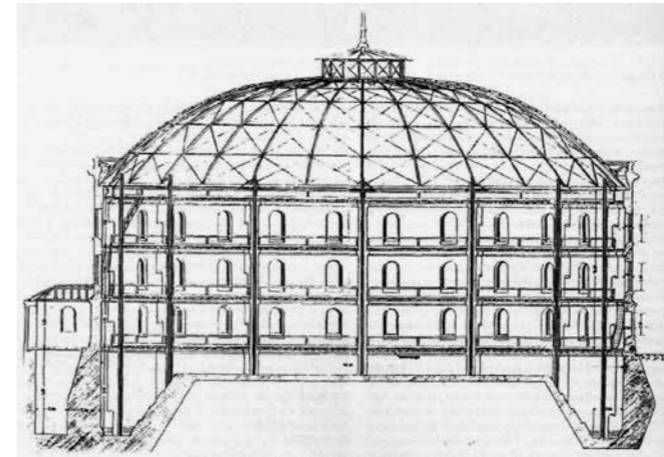
Stadtwerke Leipzig
Postfach 10 06 14
04006 Leipzig

Baubeschreibung

Nachdem im benachbarten Dresden bereits durch Blochmann die Gasbeleuchtung erfolgreich eingeführt war, wuchs auch in der Leipziger Bevölkerung das Bestreben, die Messestadt und besonders die Innenstadt durch eine moderne Gasbeleuchtung zu bereichern. Im Jahre 1838 wurde die durch Blochmann geplante und ausgeführte Städtische Gasanstalt (das Gaswerk I) mit zwei Gashochbehältern im Norden Leipzigs in Betrieb genommen. Durch den ständig steigenden Bedarf wurde bald die Erweiterung der Gasanstalt notwendig – 1881 beschloß der Stadtrat den Bau eines Zweigwerkes in Leipzig-Connewitz (diese Gasometer stehen nun zur Umnutzung zur Verfügung). Mit der Bauausführung betraut wurde Gasfachmann und Ingenieur Georg Wunder, nach dessen Plänen von 1882 bis 1890 dieses neue Gaswerk II errichtet wurde. Nachdem in der Nähe Leipzigs Ferngaswerke errichtet worden sind, wurde das erste Gaswerk 1929 stillgelegt und das Gaswerk II in Connewitz zum Zentralgaswerk ausgebaut. Während große Teile der städtischen Gaswerke im Zweiten Weltkrieg durch Beschuss und Bombardierungen Schaden genommen haben, sind die Gashochbehälter relativ unbeschadet geblieben. 1946 begann man wieder mit der Gasproduktion. Nach fast 92-jähriger Betriebsdauer wurde das Gaswerk II im Jahre 1977 stillgelegt – die Versorgung Leipzigs erfolgte hiernach ausschließlich durch Import-Ferngas über das Verbundnetz der DDR.

An der Richard-Lehmann-Straße, am höchsten Punkt des Gebiets, stehen die beiden sanierungsbedürftigen, noch ungenutzten Gasometer Süd II. Unter Leitung des Stadtbaurates Hugo Licht (u.a. auch Leipziger Rathaus 1905) entstand 1885 zunächst der kleinere der beiden heute existierenden, baulich faszinierenden Rundbauten mit gelben Klinkerfassaden. Der über einem hohen Natursteinsockel ausgeführte, dreigeschossige Bau zeichnet sich durch ein Erdgeschoss aus roten Backstein mit hohen Rundbogenfenstern aus. Ein umlaufendes Geschossgesims trennt dieses Erdgeschoss von den beiden oberen

Gasometer Süd II, Leipzig



Geschossen. Die Backsteinbögen der zu 28 Achsen gleichmäßig verteilten Rundbogenfenster sitzen auf einem gemeinsamen Gurtgesims auf. Die Wartungszugänge im Sockel- und Erdgeschossbereich sind portalartig gerahmt. Ein plastisch vortretendes Hauptgesims mit aufgesetzter Brüstung leitet über zum mächtigen Kuppeldach, das von einer Stahlbinderkonstruktion getragen und von einer Lüftungskalotte abgeschlossen wird. Neben dem kleinen Gasometer steht der größere, wohl von Stadtbaurat Otto Wilhelm Scharenberg ausgeführte Gashochbehälter von 1900, der analog gestaltet und architektonisch auf den Vorgängerbau Bezug nimmt. Er ist jedoch um ein Geschoss sowie um vier Fensterachsen im Umfang erweitert worden. Im Erdgeschoss befindet sich optisch wirksam der namensgebende „Gasometer“, die Gasvolumenanzeige.

Links: Aufriss des kleinen Gashochbehälters von 1885

Rechts: Historischer Flurplan
1 Großer Gashochbehälter
2 Kleiner Gashochbehälter
3 Arztstation/Verwaltung
4 Verwaltung

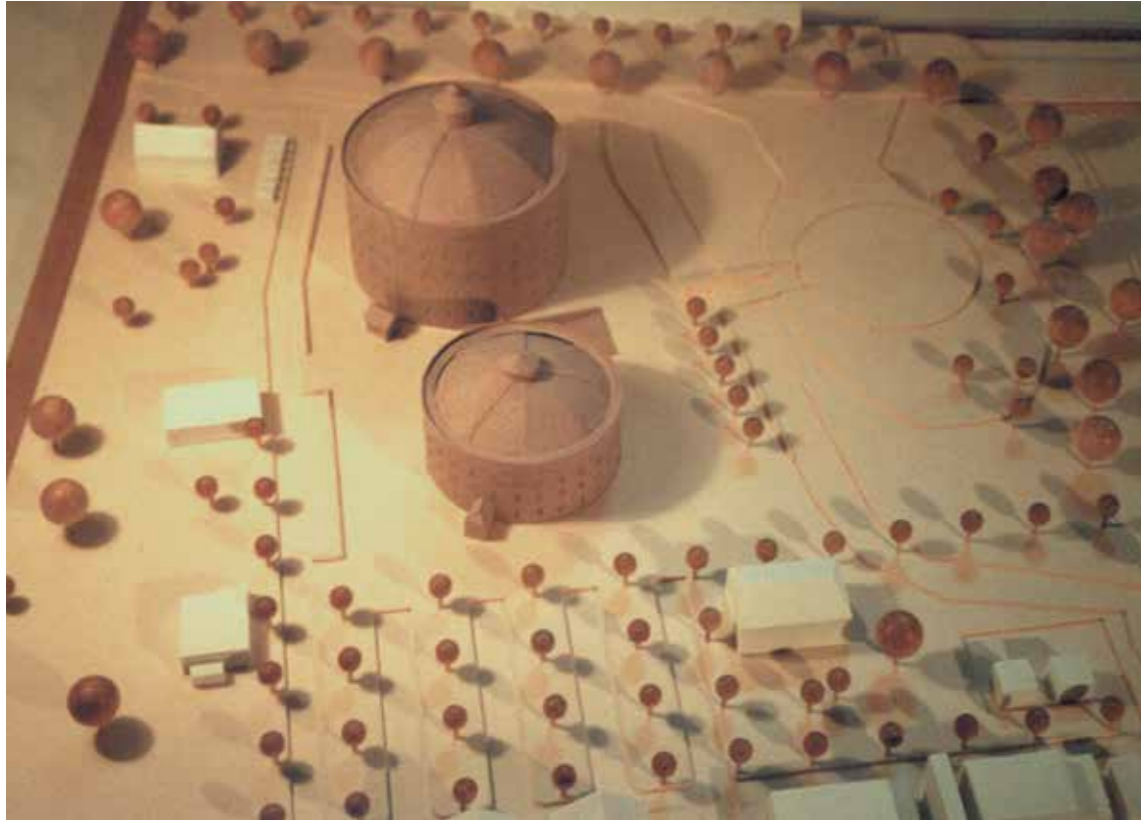


Zum Komplex gehört ein großes zweigeschossiges Verwaltungsgebäude, ein schlichter Putzbau mit Walmdach aus den 30er Jahren und das eigentliche Eingangsgebäude des Werkes, ein massiver, langgestreckter Flachbau mit Pfortnerloge.

Links: Alt und Neu – der Gasometer mit dem Sendergebäude des MDR als Kontrast

Rechts: Gasometeranzeige

Kulturkathedrale



Behutsam gegenüber der Bausubstanz und funktionsgerecht im urbanen Umfeld: Umnutzung zum Kulturpalast

Würdigung der Jury

Die beiden 1885 und 1910 errichteten sogenannten Gasometer stellen unmittelbar neben dem Gelände des Mitteldeutschen Rundfunks städtebaulich bedeutsame Industriebauten im Leipziger Süden dar.

Der Entwurf geht sehr behutsam mit der denkmalgeschützten Substanz um. Der Verfasser bewahrt den einzigartigen Raumeindruck des größeren der beiden Rundbauten, indem sie auf Einbauten mit Höhenentwicklung ganz verzichten. Lediglich in der Erdgeschossenebene werden Sitzplätze arenenartig angeordnet. So bleiben auch die markanten rhythmisch durchfensterten Innenwände mit den Treppen- und Laufstegen sichtbar. In dem kleineren Rundbau ist ein aufgeständertes, anderthalb Geschosse hohes Café in der Form einer gläsernen Scheibe eingeordnet, die zu den Außenwänden respektablen Abstand hält.

Geschickt ist der Haupteingang zu den beiden Gasometern über eine breite, in die Untergeschoss-Ebene führende Treppenanlage eingefügt. Beide Gebäude können sowohl einzeln als auch gemeinsam genutzt werden. Dieses minimalistische Umnutzungskonzept erweist sich einerseits als kostengünstig und hat damit sehr gute Realisierungschancen, andererseits greift es kaum in den historischen Bestand ein.

Mit Blick auf den Mitteldeutschen Rundfunk könnte die Nutzung als Konzerthalle bzw. für Showveranstaltungen interessant sein.

Vom Industrieprototyp zur Kulturkathedrale

Die Gasometer des Gaswerkes II zählen zu den Gebäuden des öffentlichen Interesses in Leipzig. Ihre besondere Erscheinungsform und zentrale Lage fern des MDR und der Alten Messe lenken die Aufmerksamkeit von Bürgern und Besuchern der Stadt auf die Industriegiganten. Neben den Bemühungen des Besitzers „Stadtwerke Leipzig“, eine neue Nutzung für die Gasometer zu finden, sorgte die Ballettaufführung „PAX im Gasometer“ des Leipziger Ballett/Oper Leipzig im Gasometer II, die durch eine innovative Kooperation von engagierten Partnern um den Leipziger Verein „KunstRäume Leipzig e.V.“ möglich wurde, dafür, dass auch über die Stadtgrenzen hinaus Interesse an den Gebäuden geweckt wurde. Die besonderen Innenräume werden immer wieder für Installationen genutzt und sind bereits Inhalt zahlreicher Überlegungen zur Wiederbelebung der industriell gezeichneten Mauern gewesen.

Die Gasometer I und II sind vollständig entkernt, die sanierungsbedürftigen Gebäude werden provisorisch gesichert. Die Wasserwannen sind bis auf Höhe des ehemaligen Wasserspiegels mit kontaminiertem Schüttgut verfüllt. Fundament und Wanne des Gasometer III liegen unzerstört unter dem Abbruch des gesprengten Gebäudes und einer Auffüllung.

Das Konzept: Viel Raum für neue Nutzungen

In Ihrem heutigen Zustand bieten die Gasometer I und II einen seltenen und einzigartigen Raumeindruck, der aus ihrer Bauweise und der rigorosen Stilllegung der Gasbehälter herrührt, welche in der totalen Entkernung der Baukörper und Verfüllung der Wasserwannen ihren vorläufigen Abschluss fand. Der freie Innenraum ist nicht der ursprüngliche Zustand, in dem die vierteilige Teleskopglocke, geführt an einzelnen, teilweise noch vorhandenen Schienen, mit dem Füllstand des Gasometer auf und ab ging und den Raum ausfüllte.

Die großzügige und außergewöhnliche Raumform stellt zum einen das große Potential und die erhaltenswerte Besonderheit dar. Zum anderen stellt sie an jede neue Nutzung, jedes neue raumbeeinflussende Element, jeden Eingriff in die noch vorhandene Bausubstanz, überdurchschnittliche Anforderungen. Die Wahrung des Charakters der Industrieriesen muss oberste Priorität haben, er stellt ein Gewicht im architektonischen Wert, den funktionalen Nutzungsspielraum und das wirtschaftliche Potential dar.



Steffen Sendler
Universität Karlsruhe

Durch den freien Innenraum und den Abschluss, geprägt durch die scheinbar unzähligen Fenster im 360°-Rund, entsteht ein kathedraler Charakter, der seines Gleichen sucht und den Betrachter in seinen Bann zieht.

Raum für Ereignisse

Die Gasometer als Ort für Veranstaltungen und Anlässe besonderer Art, ungewöhnlicher Form, an einem außerordentlichen Ort. Die Besonderheit der beiden Gasometer wird genutzt, um die Klinkerzylinder mit Leben zu füllen und sie zum Ort einprägsamer Ereignisse zu machen. Der Gasometer II wird mit seinen gut 49 Metern Höhe zum multifunktionalen Veranstaltungsort, der einem breitem Spektrum an Nutzungen von Klanginstallation über Kletter-Events bis Produktpräsentation eine Plattform bietet. Der Gasometer I bietet Raum für eine durchgehend geöffnete Gastronomie sowie Veranstaltungsflächen für Kunst, Kultur und Kommerz.

Auf dem aufgefüllten Schuttkegel des Gasometer III bildet eine, aus dem Industrieklinker des gesprengten Gebäudes angelegte, gasometergroße Scheibe, eine weithin sichtbare Landmarke, die Basis für Installationen und Veranstaltungen im Außenbereich ist und eine Verbindung der in sich geschlossenen Rundbauten zu ihrer Umgebung unterstützt.

Das zugehörige Werksgelände wird von Altlasten befreit und in eine Außenanlage umgewandelt, die jedoch durch zurückbleibende Spuren wie die frei verlaufenden Fernleitungen, seine industrielle Prägung behält.

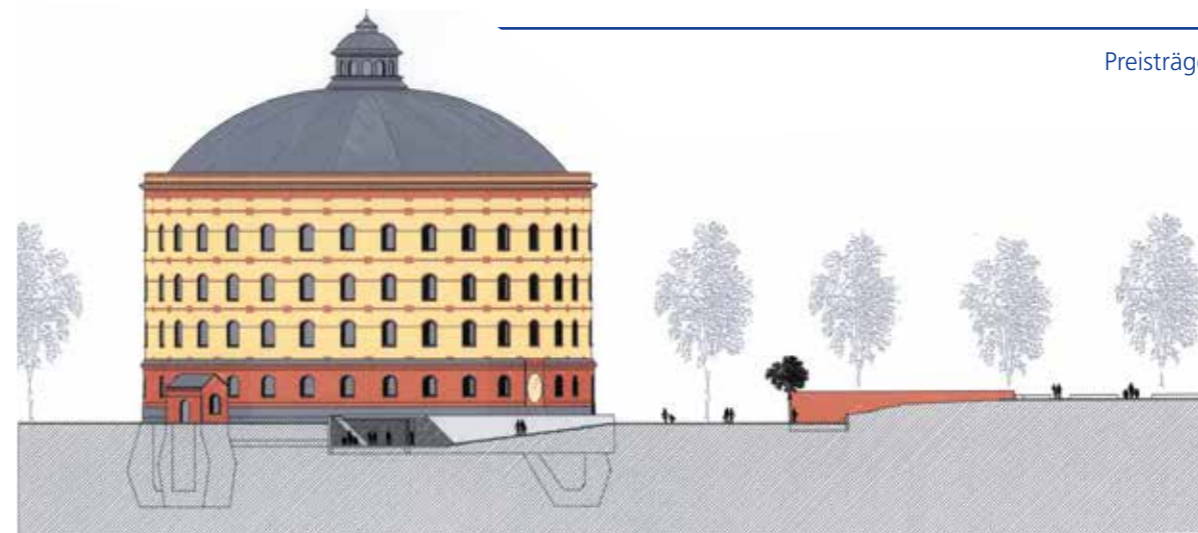
Zur Sicherung und Umnutzung der Gasometer im oben genannten Sinne ist ein sorgsamer Umgang mit der verbliebenen Bausubstanz unbedingt erforderlich. Der Umfang der notwendigen Arbeiten zur Herrichtung des Grundstückes und der Sanierung der Gasometer ist umfangreich. Bereits für Arbeiten, die umnutzungsunabhängig sind, ist mit großem Investitionsbedarf zu rechnen. Das Konzept sieht die Möglichkeit vor, Ausarbeitung und Herstellung des Endzustandes des Projektes phasenweise zu staffeln. Gleichzeitig wird auf weitergehende Ein-

griffe in die verbliebene Bausubstanz bewusst verzichtet, um die Möglichkeit einer späteren Weiterentwicklung des Objektes zu gewährleisten. Der Installationsgrad wird auf wesentliche Einrichtungen beschränkt, die Raumvolumen gezielt und nur partiell nach den Erfordernissen der Nutzung lufttechnisch behandelt (siehe Lufttechnisch behandelte Flächen).

Das Projekt

Das Werksgelände: Den Gasometern zugeordnet sind gut 26.000 m² Werksgelände, die von der Richard-Lehmann-Straße aus erschlossen werden. Die Planung sieht zunächst den Abbruch der übrigen Betriebsgebäude auf dem Geländeabschnitt vor. Die Notwendigkeit eines Abbruchs wurde durch die Stadtwerke bestätigt. Das Grundstück wird von verbliebenen Verkehrsflächen, Fundamentierungen und kontaminierten Bodenzonen befreit.

Auf der Rückseite der Gasometer wird eine nichtöffentliche Erschließung angelegt, die Besucher dem Parkplatz zuführt und Personalparkplätze, Anlieferungs- und Rettungswege an die öffentliche Erschließung von der Richard-Lehmann-Straße anbindet. Der Großparkplatz befindet sich nach Auskunft der Stadtwerke als temporäre Lösung in der Planung, der Entwurf sieht eine dauerhafte Auslastung der Parkierungsressourcen durch gemeinsame Nutzung vor. Um die Gasometer herum erzeugt eine feine Kieselfläche eine Platt-



Von einer langgestreckten Treppenrampe aus betritt der Besucher einen in das Gelände eingelassenen Verbindungsbau zwischen den beiden Gasometern.

form, die die Baukörper freistellt. Aufenthaltszonen entstehen, die auch Platz für Außenveranstaltungen bieten.

Der Gasometer III: Auf der Eingangsseite der Gasometer bildet die Kuppe des aufgefüllten Schuttkegels des Gasometer III den Mittelpunkt der Außenanlage. Der Außenradius des ehemaligen Gasbehälters wird als Außenkante der aus Klinker angelegten Scheibe und Plattform aufgenommen. Zur Verwendung kommen Ziegel aus dem gesprengten Gebäude und Abbruchmaterial vom Werksgelände. Die Landmarke ist von der Richard-Lehmann-Straße einsehbar und Ort für Außenveranstaltungen.

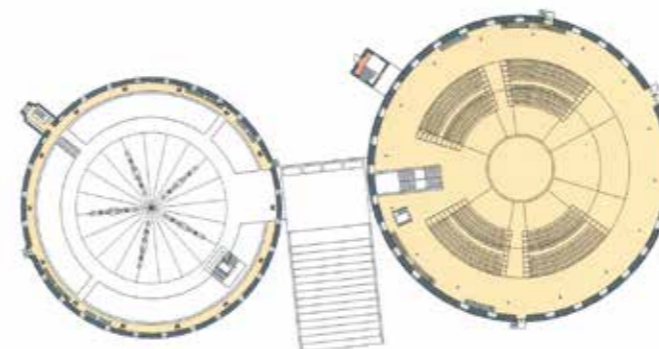
Das Eingangsgebäude: Das Eingangsgebäude erschließt die beiden Gasometer unterhalb der Geländeoberkante und stellt eine direkte Verbindung zwischen den beiden Gasbehältern dar. Der Eintritt erfolgt nach dem Passieren der langgestreckten Treppenrampe. Durch massive Scheiben tritt man in den gestreckten Verbindungsbau, dessen Rückwand über eine schlitzzartige Horizontalverglasung beleuchtet wird. Die Höhenlage unterstreicht das Raumerlebnis beim Eintritt in die hohen Räume der Gasometer und vermeidet einen Eingriff in die denkmalgeschützte Fassade. Die Lage des Eingangsgebäudes geht zudem auf die ehemalige unterirdische Einführung des Gases in die Gasbehälter ein. Durch Türelemente sind die beiden Gasometer vom Verbindungsgebäude abtrennbar, so ist auch eine getrennte Nutzung möglich. Der Werkstoff Beton bestimmt die Oberflächen dieses Gebäudeteils. Der Werkstoff nimmt die Materialität der Wasserbecken und Fundamente der Gasometer auf.

Der Gasometer II: Der Gasometer II wird vom Eingangsgebäude her in der Ebene 2, im ehemaligen, derzeit mit kontaminiertem Gut aufgefüllten Wasserbecken, betreten. Eine breite Treppe führt direkt in die Ebene 3. Ein behindertengerechter Aufzug erschließt alle Ebenen des Gasometer.

Ebene 3 bietet mit ihrem multifunktionalen Bühnenboden Fläche für Veranstaltungen mit bis zu 1400 Teilnehmern. Der Boden ist über den zentralen Bühnentisch und die höhenverstellbaren Bodenelemente modellierbar und ermöglicht den Einsatz von konventioneller Bühnentechnik bis zu experimentellen Darstellungsformen.

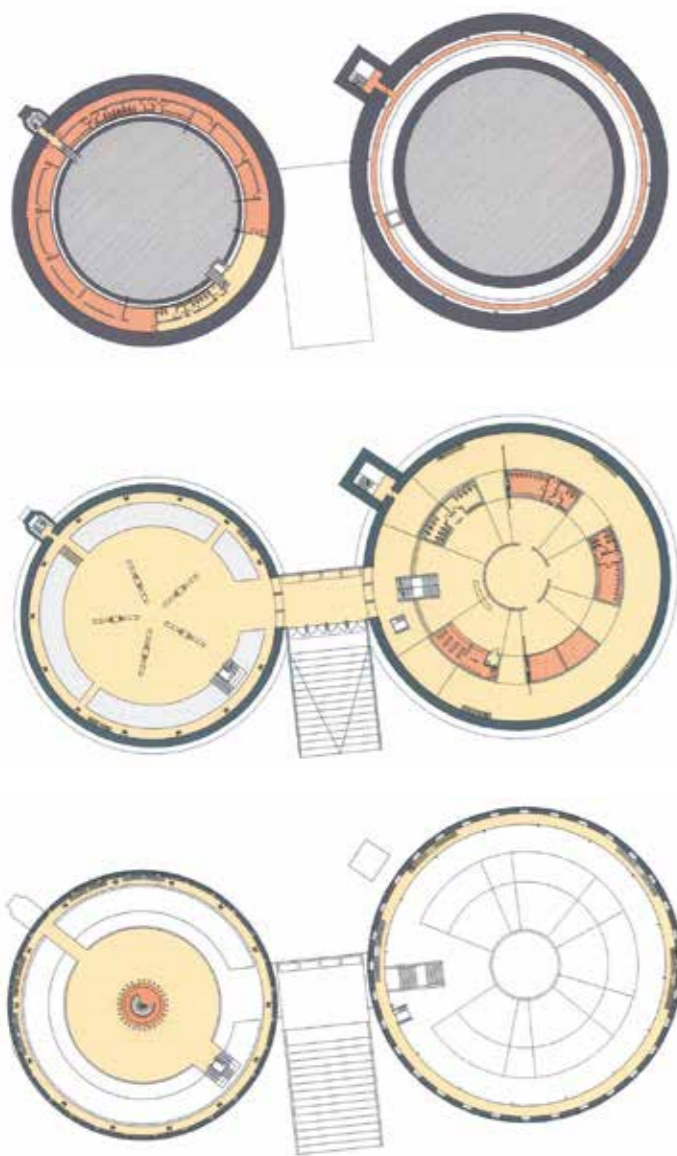
Der äußere Ring des Bodens besteht aus einer massiven Betondecke. Die Zuschauer nutzen sowohl Podeste und Tribünen, als auch die Rundgänge, von denen sich ein besonderer Blick auf die zahlreichen möglichen Bühnenformen bietet. Die Rundgänge liegen in den

Ebene 3 des Gasometer II bietet Platz für Veranstaltungen mit bis zu 1.400 Teilnehmern.



Eine Kuppe auf den Resten des Gasometer III bildet den Mittelpunkt der Außenanlagen und kann für Freiluftveranstaltungen genutzt werden.

Auf der Rückseite wird eine Erschließung für Anlieferung und Rettungswege sowie ein Parkplatz angelegt.



Grundrisse der Ebenen 1, 2 und 5 (von oben)

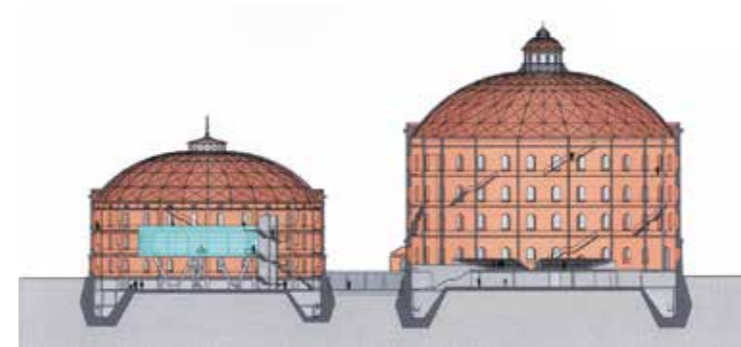
Ebenen der ehemaligen Wartungsstege und sind für den Publikumsverkehr verbreitert. Den Platz der ursprünglichen Führungsschienen der Teleskopglocke nehmen Stützen ein. Die oberen Rundgänge werden in erster Linie für die einzusetzende Veranstaltungstechnik genutzt. Der ständige Installationsgrad des Gasometers wird gering gehalten, Technik wird nach Bedarf gezielt eingesetzt. Hierzu zählen zum Beispiel Beleuchtung, Beschallung, Projektionsmittel und Absorber zur gezielten akustischen Optimierung, die nach Nutzerwunsch durch einen externen Spezialanbieter bereitgestellt werden.

Das Dachtragwerk wird freigehalten um den Raumeindruck beizubehalten und das schlank dimensionierte, weitspannende Tragwerk nicht mit zusätzlichen Lasten zu konfrontieren. Die Sanierung sieht eine Wiederherstellung des Daches mit einer schalltechnisch ergänzten Innenseite vor. Unter der mit Fugen montierten Holzschalung wird ein Absorbermaterial eingebracht.

In den Ebenen des ehemaligen Wasserbeckens befindet sich die Infrastruktur der Veranstaltungsfläche. Vom Eingang aus einsehbar, eröffnet sich die gedrungene, durch den Fundamentbaustoff Beton geprägte Empfangs- und Ausstellungsebene. Im

direkten Anschluss befinden sich Einrichtungen wie Besucher-WCs, Garderobe und Kasse. Die hintere Hälfte des Geschosses ist in der Regel auch für den Besucher begehbar. Auf den gewölbten Betonwänden der Fundamente und eingestellten Boxen mit den Nebenräumen finden Ausstellungen eine außergewöhnliche Plattform. Dieser Bereich ist jedoch durch die in Wandtaschen versenkbaren Holz-Schiebeelemente während Veranstaltungen als Bühnenraum, Requisite und Lager abtrennbar. Hier befinden sich auch Künstlergarderoben und Sanitäreinheiten für Darsteller. Die Betonoberflächen in den Ebenen des ehemaligen Wasserbeckens werden gereinigt, teilsaniert, waagerechte Flächen werden zudem schutzbeschichtet. Ebene 1 dient als Technik-Geschoss und wird über einen Wartungssteg erschlossen. Die Oberflächen der neuen, raumteilenden Bauteile in Ebene 2, sind im Werkstoff Beton gehalten.

Somit bietet Gasometer II ein vielfältig nutzbares Raumangebot für: Theater, Ballett, Oper auf dem flexiblen Bühnenboden; Konzerte, Klanginstallationen von klassisch bis experimentell; Ausstellungen auf den Beton- und Backsteinflächen des Gasometer; Licht- und Filmprojektionen bis zu Panoramaflächen 360°; zusätzlicher Sendeort für Maßnahmen des ortnahen MDR; Firmenpräsentationen, Vorstellungen von Produkten; Kongresse, Empfänge, Diner; Führungen und Blick von der Kuppel des Gebäudes als einem der höchsten Punkte Leipzigs; Vereisung des Hallenbodens für Schlittschuhlauf, Nutzung der Raumhöhe zum Errichten von Kletterwänden.



Fluchtwege und einer Anlieferung für Veranstaltungstechnik werden einzelne Öffnungen in Fundament und Außenwand gebrochen, die sich dem vorgegebenen Fassadenraster unterordnen (Durchbrüche siehe Technische Grundrisse).

Die zur Richard-Lehmann-Straße ausgerichtete Fassade des Gasometer kann durch Lichtprojektionen zur außergewöhnlichen Werbefläche werden. Die Fenster werden vollständig ausgebaut und durch, dem Denkmalschutz entsprechende, Flachstahlfenster mit der ursprünglichen Fenstergliederung, Verglasungsoptik und Ansichtsschutztechnischen Absicherung ersetzt. Im Rahmen der brandschutztechnischen Absicherung werden die Festverglasungen der Laterne mit RWA-Öffnungsflügeln ersetzt und vervollständigt.

Der Gasometer I: Der Gasometer I wird vom Eingangsgebäude her in Ebene 2 in der ehemaligen Wasserwanne betreten. Dimension und Raumwirkung des ursprünglichen Wasserspiegels sind mit den Wasserbecken in der Ebene nachempfunden, die über bodengleiche Stege überschritten werden können. Eine ebene Fläche, geprägt durch den Wasserspiegel, die aufstrebenden Stützen der aufgeständerten Scheibe, lässt die Wahrnehmung des gesamten Gasometersundes zu und bietet Platz für Veranstaltungen. Über einen Versorgungsstrang findet die vertikalen Verteilung von Personen, Medien und Lasten statt. Zwischen zwei Betonscheiben verbindet der Aufzug die Ebenen 1–5 miteinander. Per Aufzug, die sich um den Strang wickelnde Stahltreppe oder die in den Rundgängen verlaufenden Treppen wird die Ebene 4 des Gasometer erreicht.

Die flache Scheibe aus Glas mit ihrer Oberfläche, geprägt durch den wilden Verband, füllt, gestützt auf fünf Stützenpaare, das Zentrum des Zylinders. Betreten wird sie über den Erschließungsturm, an den sie andockt. In der tellerförmigen Scheibe befinden sich, durchgehend geöffnet, ein Café und eine Bar. Die Glashülle dient gegenüber dem unbeheizten Innenraum des Gasometers als zweite Fassadenhülle.

In dem zentral angeordneten Kern ist die Infrastruktur für den Café- und Barbetrieb angeordnet, die durch zusätzliche Lager-, Vorbereitungs- und Personalräume in Ebene 1 ergänzt wird. Den Gästen bietet sich der Rundumblick auf die Reihen Rundbogen-Fenster und das Auf und Ab der stählernen Rundgänge, die, auf 2 m verbreitert, auf den Höhen der ehemaligen Wartungsstege verlaufen. Bis zu 250 Personen finden Platz für den Ausschank von Getränken, die Verköstigung von Kleinspeisen, Veranstaltungen, die Durchführung von Empfängen und Ereignissen ähnlicher Art. Von hier aus kann auch das Catering und gastronomische Versorgung von Großveranstaltungen im Gasometer II wahrgenommen werden.

Über eine interne Verbindungstreppe besteht die direkte Versorgungsmöglichkeit zu der darüber liegenden Ebene 5 auf der Oberseite der Scheibe. Der Besucher betritt die Ebene über den Erschließungsturm oder den zusätzlichen Steg, der, wie eine Hängebrücke, eine weitere Verbindung zu den Rundgängen herstellt.

Das Eingangsgebäude erschließt die beiden Gasometer unterhalb der Gebäudeoberkante. In Gasometer I wird ein neuer „Kern“ für Gastronomie eingefügt.

Eine zentrale Bar in der Mitte der scheibenartigen Fläche versorgt Veranstaltungen direkt unter der Kuppel mit ihrem weitgespannten Tragwerk und dem beeindruckenden Spiel des Lichteinfalls durch die Laterne und die kreisrunden, in die Dachfläche eingelassenen Lichtdurchlässe. Versorgungseinheit des Gasometers ist die Ebene 1 in der ehemaligen Wasserwanne. Hier befinden sich, angeschlossen über Treppen und den Aufzug, Räume für Lagerung, Technik und die Vorbereitung von Veranstaltungen. Catering und die gastronomische Versorgung von Großveranstaltungen finden hier Fläche zur Vorbereitung zur Endpräsentation. Personalräume bieten Raum für Mitarbeiter des ständigen Betriebes und zusätzliche Kapazitäten für besondere Veranstaltungen. Eine zusätzliche Einheit an Sanitäreinrichtungen deckt den Bedarf für den Publikumsverkehr behindertengerecht ab. Ebene 0 des Gasometer I dient als Technik-Geschoss.

Die mediale Erschließung beider Gasometer findet über die ehemaligen Einleitungshäuschen statt, die zudem als außenliegende Fluchttreppenhäuser genutzt werden.

Projektbereiche

Das Grundstück: Das Grundstück wird von Altlasten befreit und, den Anforderungen der Umnutzung entsprechend, neu zониert. Spuren der Geschichte des Geländes sind im Prozess der Planung zu registrieren und in den Rahmenplan zur Gestaltung der Außenanlage zu integrieren.

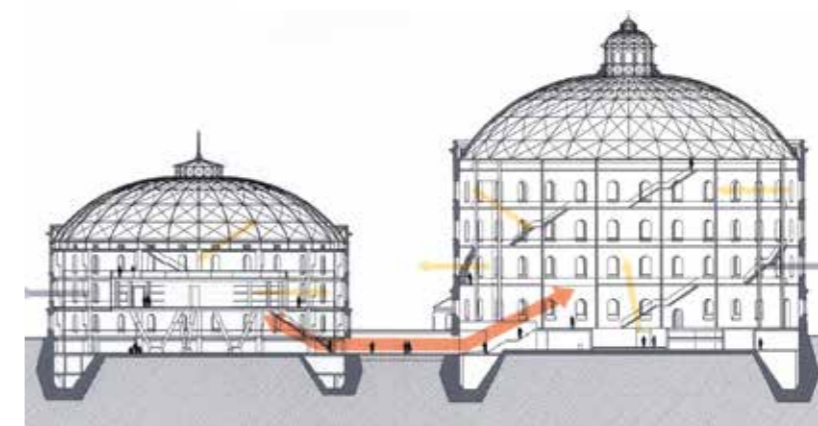
Die Sanierung: Die Sanierung der Gasometer verläuft nach dem Prinzip, die verbliebene Bausubstanz mit den Spuren ihrer Geschichte und Nutzung weitestgehend zu schützen und zu erhalten. Bauteilaufbauten werden bei Bedarf durch sinnvolle technologische Erweiterungen und denkmalschutzrechtlich vertretbare Veränderungen ergänzt. Form und Charakter zu wahren, hat eine hohe Priorität. Die Ablesbarkeit von Veränderungen und Gebrauchsspuren ist Mittel der Wahrung der Identität des Gebäudekomplexes. Es geht also nicht um eine „Hochglanzsanierung“, sondern um die authentische Sicherung und den Schutz der Bausubstanz.

Die Umnutzung: Das Umnutzungskonzept geht vom Ziel der Maximierung des Nutzens bei einer Minimierung notwendiger Eingriffe in die verbliebene Bausubstanz aus. Die Aufstellung der Bau- und Baunutzungskosten verdeutlicht auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Reduktion des umnutzungsbedingten Aufwandes. Eine Umnutzung der Gasbehälter kann nur dann zu erfolgreichem Abschluss führen, wenn sie sich baulich auf ein Minimum reduziert und Charakter und Raum der bestehenden Gasometer zu ihrem eigentlichen Inhalt macht.

Kosten und Planungsdaten

Dem Entwurf liegen detaillierte Aufstellungen zur Kostenermittlung und Nutzungsstrategien bei, in denen Flächen und Rauminhalte nach DIN 277 aufgeführt sind.

Die Rauminhalte sind durch die Bauart der Gasometer überdurchschnittlich groß. Dies führt besonders bei den Baunutzungskosten zu zusätzlichen Belastungen. Die Gasometer werden partiell lufttechnisch behandelt. Zur Reduktion des sonst überdimensionalen Aufwandes werden Wärme und Luft gezielt eingesetzt. Entlüftet werden offene Flächen, einer Be- und Entlüftung werden Räume abgeschlossener Art in den Ebenen 1 und 2, sowie der Ebene 4 in Gasometer I unterzogen. Beheizte Flächen sind Räume in Ebene



Zur Reduktion des sonst überdimensionalen Aufwandes werden Wärme und Luft gezielt eingesetzt.

1, 2 und 4, während Veranstaltungsflächen in den hohen Raumbereichen der Gasometer nur teilweise und unter Zuhilfenahme von temporären Wärmequellen beheizt werden.

Gesamtkostenberechnung für die Kostengruppen der 1. Ebene DIN 276

KGR	Kostengruppe, 1. Ebene	Kosten inkl. MwSt.
100	Grundstück	1.383.788,17 Euro
200	Herrichten und Erschließen	1.513.203,62 Euro
300	Bauwerk-Baukonstruktionen	8.326.720,46 Euro
400	Bauwerk-Technische Anlagen	1.155.463,16 Euro
500	Außenanlagen	577.711,90 Euro
700	Baunebenkosten	1.943.533,10 Euro

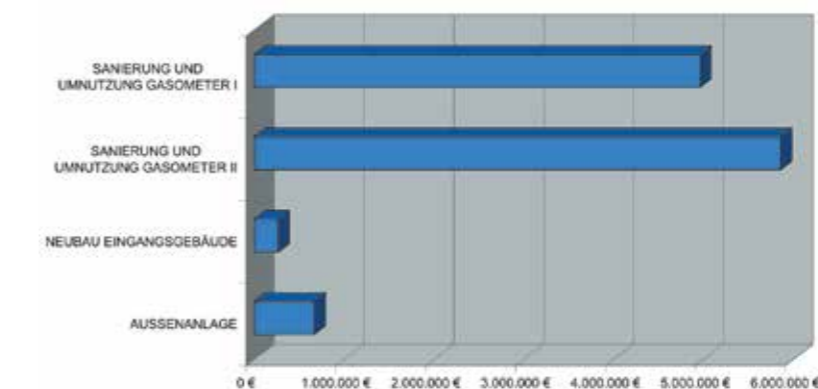
Gesamtbaukosten nach DIN 276 / brutto 14.900.420,41 Euro

Kosten für den Bereich Grundstück / brutto 3.160.018,29 Euro

Kosten für den Bereich Sanierung / brutto 4.093.843,86 Euro

Kosten für den Bereich Umnutzung / brutto 7.646.558,27 Euro

Baunutzungskosten 1.503.013,10 /Jahr



Diese Kostenermittlung setzt die gemeinsame Nutzung der Gebäude voraus, Eingang, Grundstücks- und Außenanlagenkosten werden anteilig angerechnet.



Färberei Fa. Mauersberger, Halle



Adresse:

Eisenbahnstraße 2
Halle

Eigentümer:

HELLWEG – Die Profi-
Baumärkte GmbH
Ansprechpartner:
Herr Dressel

Baubeschreibung

Auf L-förmigem Grundriss errichteter Färbereineubau mit angeschlossenem Zufahrtstor sowie Bürogebäude aus dem Jahre 1928.

Bauzeitlich wurde der gestaffelte zweigeschossige Eckbau mit Flachdach massiv mit Ziegelmauerwerk und das über den Torbau angeschlossene, dreigeschossige Produktionsgebäude als Stahlbetonskelettbau ausgebildet. Vornehmlich die straßenseitigen Fassadenansichten weisen mit dekorativen Ziegelbändern sowie farbig glasiertem Bauzierrat über dem Tor bzw. den Eingangstüren eine bemerkenswert qualitätvolle, sachliche Backsteinarchitektur auf, die stilistisch dem Neuen Bauen zuzurechnen ist.

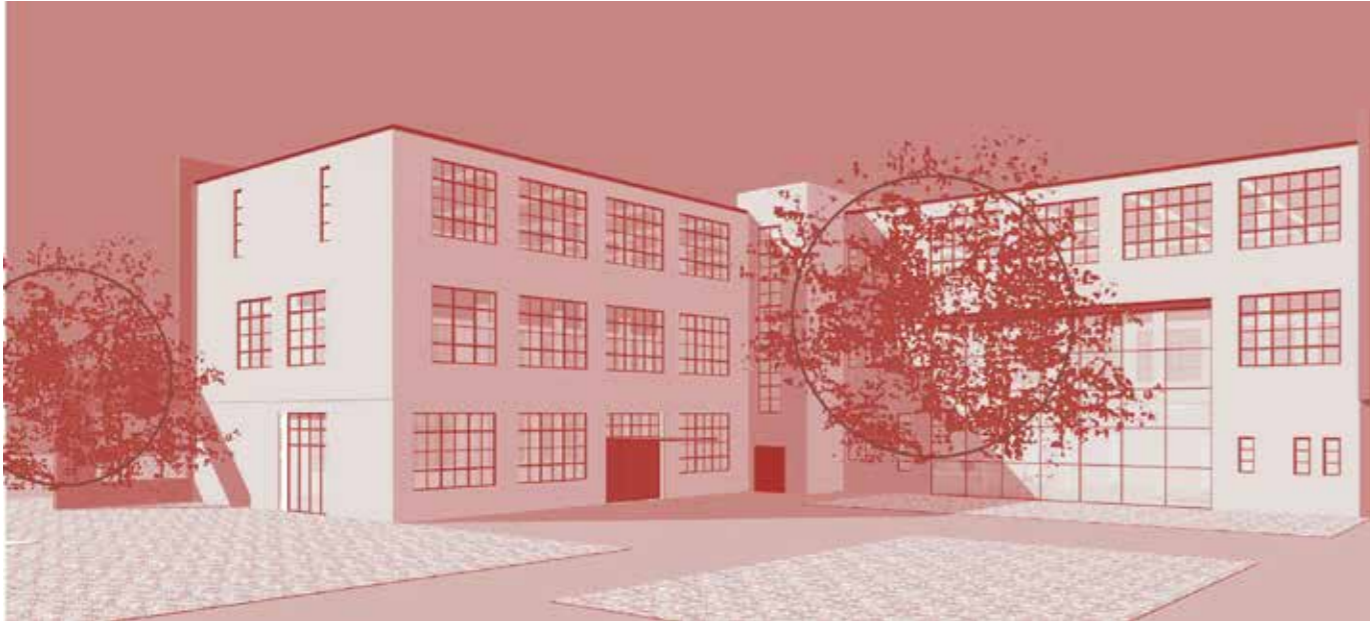
Seit der Nutzungseinstellung Anfang der 1990er Jahre stehen die Gebäude leer, ist die ehemalige Produktionsstätte sowie deren Umfeld von beginnendem Verfall gekennzeichnet. Der Standort befindet sich inmitten einer ausgedehnten gründerzeitlichen Industrieansiedlung im Süden des heutigen Stadtgebietes; unmittelbar benachbart befinden sich die Gleisanlage der Fernbahn Halle–Erfurt sowie die moderne Produktionsstätte von Bombardier Transportation (vormals: Waggonbau Ammendorf), des derzeit wohl größten Industrieunternehmens der Stadt.

Vom Färbereikomplex liegen bauzeitliche Planungsunterlagen vor, jedoch keine neueren Bestandsaufmaße. Weitere benachbarte Produktionsbauten könnten in ein denkbares Umnutzungskonzept mit einbezogen werden.



Nach der Wende wurden die neuen Gewerbegebiete entlang der B 100 mit Anschluss an die A 9 (A 14) bevorzugt und die alten Areale in Stadtrandlage vernachlässigt.

Ein alt-neuer Industriestandort



Würdigung der Jury

Der vorliegende Entwurf greift den seit 150 Jahren industriell geprägten Standort auf und tradiert ihn fort.

Durch die Lage zwischen den angrenzenden Gleisanlagen neben den standortprägenden, modernen Produktionsanlagen des Waggonbauunternehmens „Bombardier“ ist die industrielle Weiternutzung des Areals als folgerichtige, zu favorisierende Nachnutzungsalternative anzusehen.

Der Umgang mit der überkommenen Industrieanlage geht weitgehend von einem Erhalt bzw. der Sanierung der Gebäudegruppe sowie der ursprünglichen Fassadengestaltung aus, wobei die gewählte Umnutzungsfunktion vollständig als Verwaltungsbau, also für Büro- und Repräsentationszwecke gesehen wird.

Diesem wird zwangsläufig ein Produktionsneubau zugeordnet, der zum Altbestand angemessen dimensioniert erscheint, und dessen Gestaltung die Farbgebung sowie die horizontale Gliederung der Fensterbänder aufgreift und als ablesbar modern umsetzt.

Der Altbau und der hinzugefügte Produktionsneubau bilden eine überzeugende funktional-gestalterische Einheit, die städtebaulich als Komplettierung bzw. Wiederherstellung des Industriequartiers wirkt und mit ihrer gewonnenen Attraktivität zur Revitalisierung der Altindustrieanlage reale Möglichkeiten eröffnet.

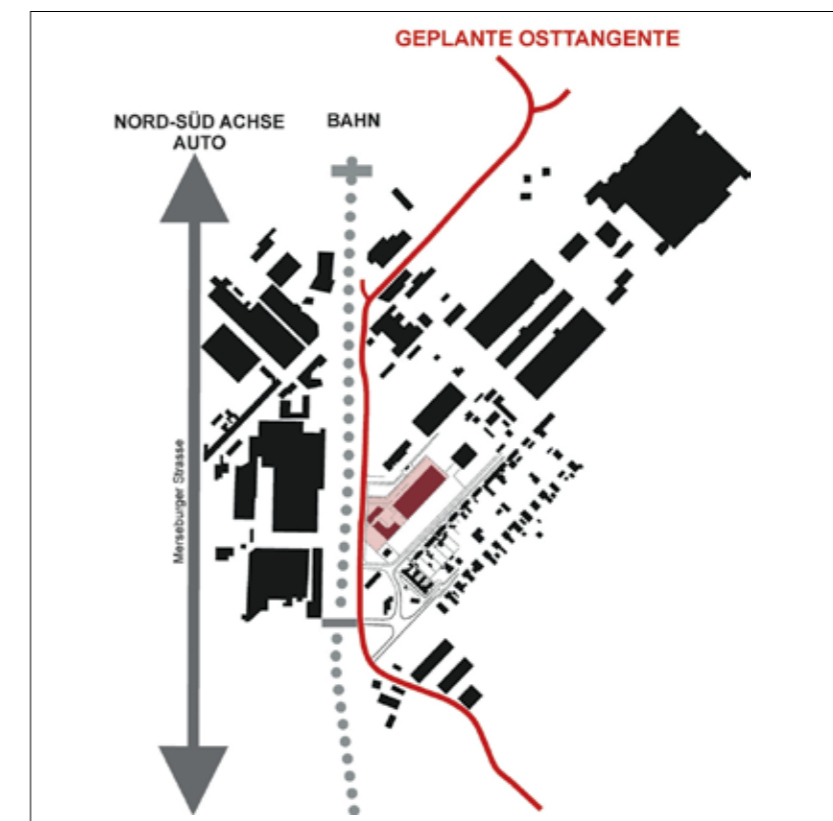
Ideenfindung für ein neues Nutzungskonzept

Zu entwickeln war eine Idee zur sinnvollen und tragfähigen Neunutzung des Areals der ehemaligen Färberei Fa. Mauersberger in Halle. Es handelt sich um einen auf L-förmigem Grundriss errichteten Färbereineubau mit abgeschlossenem Zufahrtstor sowie Bürogebäude aus dem Jahr 1928. Vornehmlich die straßenseitigen Fassadenansichten weisen mit dekorativen Ziegelbändern sowie farbig glasiertem Bauzierrat über dem Tor bzw. den Eingangstüren eine bemerkenswert qualitätvolle, sachliche Backsteinarchitektur auf, die stilistisch dem neuen Bauen zuzurechnen ist. Die hofseitigen Fassaden wurden, da nicht so repräsentativ, weniger aufwendig gestaltet und sind von billigerem Material. Somit wirkt die äußere repräsentative Backsteinfassade wie eine äußerlich umgelegte Folie.

Bauzeitlich wurde der gestaffelte zweigeschossige Eckbau mit Flachdach massiv in Ziegelmauerwerk und das dreigeschossige Produktionsgebäude als Stahlbetonskelettbau ausgebildet. Stützen und seitlich verstärkte Unterzüge prägen somit die offenen lichtdurchfluteten Innenräume. Die Hofbebauung bildet eine künftig schlecht nutzbare und laut Aussage des Denkmalpflegers nicht erhaltenswerte Ansammlung eingeschossiger barackenähnlicher Gebäude. Das bauliche Umfeld ist vorrangig eine Ansammlung großmaßstäblicher Industrie und einseitig Wohnbebauung.

Nach der Wende wurden die neuen Gewerbegebiete entlang der B100 mit Anschluss an die A9 (A14) bevorzugt und die alten Areale in Stadtrandlage vernachlässigt. Die ehemalige Produktionsstätte sowie deren Umfeld von beginnendem Verfall gekennzeichnet. Zukünftig wird der Standort aber vermutlich durch den Bau der geplanten Osttangente, die die Merseburger Straße als Umgehungsstraße entlasten soll, stark profitieren. Diese Osttangente wird direkt am Grundstück vorbeiführen und somit für Präsenz und sehr gute Verkehrsanbindung zur Innenstadt und Autobahn sorgen.

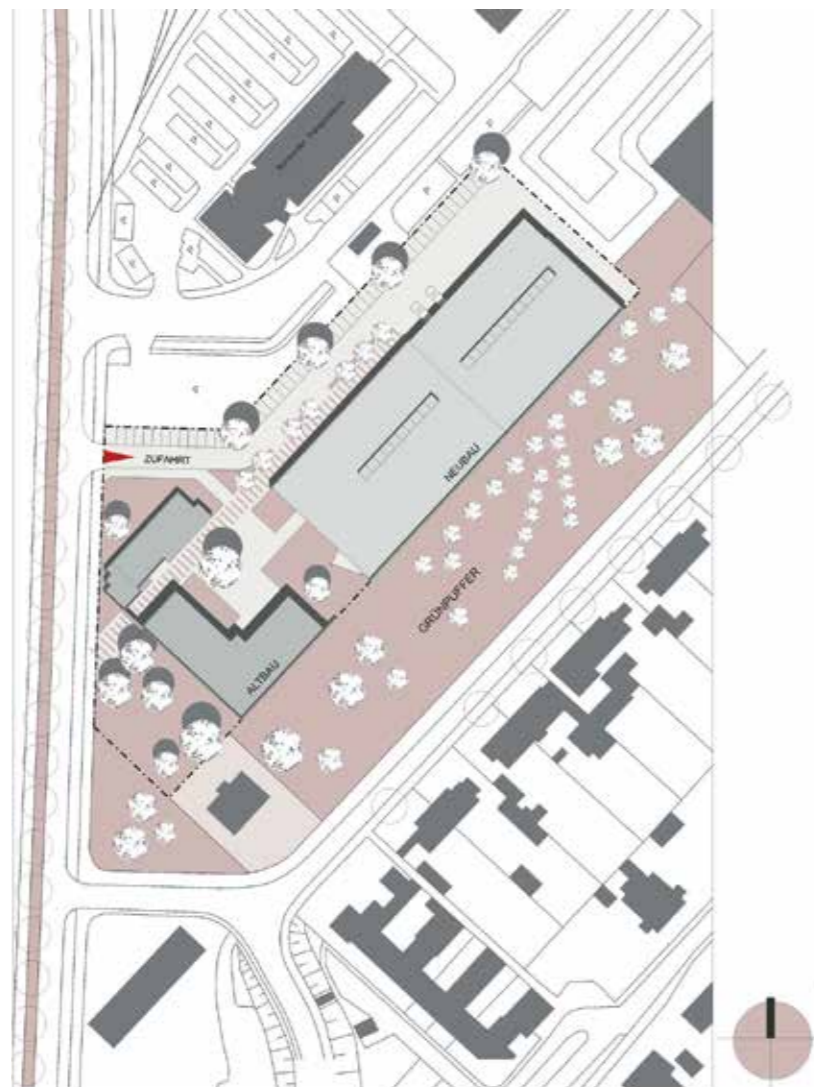
Die veränderte Verkehrsplanung macht den alten Industriestandort wieder attraktiv.



Nicole Herms

FH Lübeck

An der Brückenstrasse grenzt das Areal als „Industrierand“ direkt an ein Wohngebiet und wird mit einem Grünstreifen abgetrennt.



Nach eingehender Analyse des Bestandes und der Grundstücksfläche sowie des Standortes selbst – geschichtliche Entwicklung, Zukunftschancen und Umfeld – war der Gedanke der Neuansiedlung eines Industriestandortes nahelegend.

Das Grundstück selbst bietet mit seinen ca. 11.300 qm Fläche und dem sehr gut und flexibel nutzbaren denkmalgeschützten Hauptbestandsgebäude eine attraktive Grundlage für die Neuansiedlung eines Unternehmens mit erhöhtem Verwaltungsbedarf und Produktionsflächen. Auf diese Weise könnten für das alternde Industrieareal neben der Neuansiedlung von Bombardier neue Impulse gegeben werden. Die Schaffung von Arbeitsplätzen bietet auch den Menschen neue Perspektiven.

Die besondere Grenzlage des Areals am Schnittpunkt zwischen Industrie- und Wohnbereich erfordert bei der Neugestaltung des unmittelbaren Umfeldes einen ausreichenden räumlichen Puffer. Dieser sollte hier in Form eines breiten gestalteten Grünflächenstreifens verwirklicht werden, der nicht nur dem angrenzenden Wohngebiet einen entspannten Ausblick bietet, sondern auch für ein angenehmes Arbeitsumfeld sorgt.

Die Grundstückerschließung sollte auch weiterhin von der Eisenbahnstrasse/zukünftige Osttangente erfolgen. Da das ehemalige Zufahrttor für künftige Bedürfnisse zu gering bemessen ist und der Abbruch der barackenähn-

lichen Hofbebauung für eine realistische Neunutzung des Gesamtareals unabdingbar scheint, kann die Zufahrt über den westlichen Grundstücksteil (jetziger Parkplatz) erfolgen. Die gewählte Zufahrt bedient nicht nur den zentralen Erschließungsplatz an dem sich Alt- und Neubau organisieren, sondern ermöglicht auch einen direkten industrieseitigen Lieferverkehr. Die Gruppierung einzelner separat erschlossener Baukörper um einen zentralen Innenhof soll möglichst flexible Nutzungen ermöglichen. Ein Großbetrieb mit verschiedenen Bereichen (z.B. Firmenhauptsitz mit erhöhtem Verwaltungsbedarf und Produktion + Kantine) wäre genauso denkbar wie eine Firmenkooperation mit aufeinander abgestimmten Interessen (z.B. Druckerei + Verlagshaus + Grafikstudio).

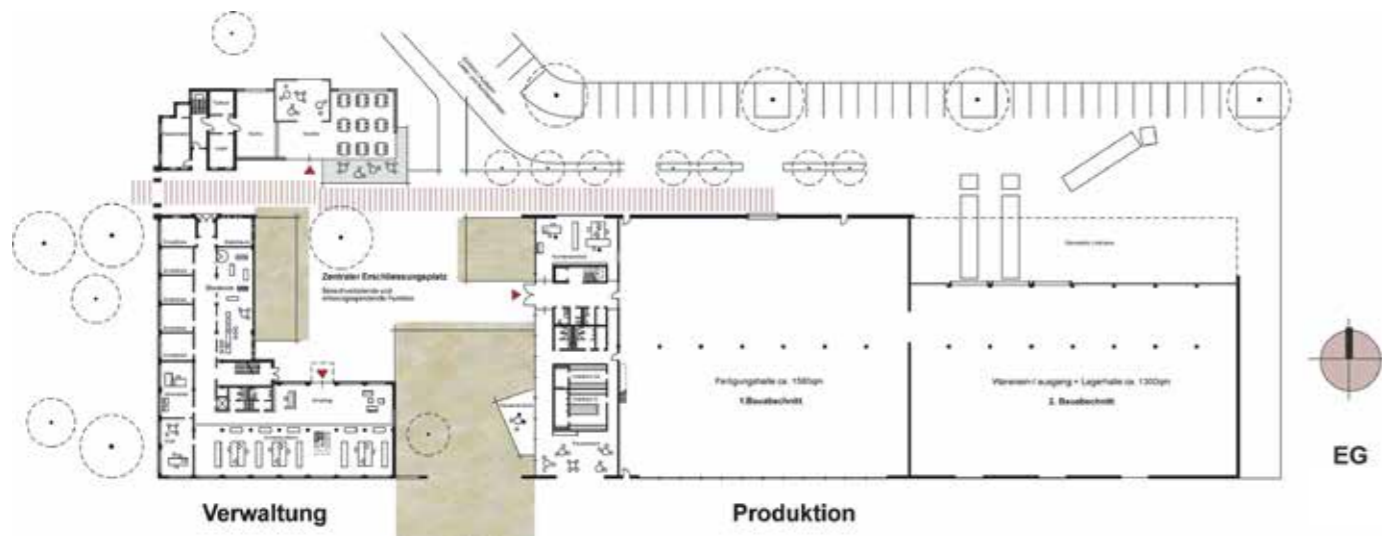
Umgang mit dem Bestand

Während die repräsentativ gestaltete straßenseitige Fassade mit ihrer qualitätvollen, sachlichen Backsteinarchitektur aus dem stilistischen Umfeld des Neuen Bauens ohne größere Eingriffe belassen wird, erfährt die schlichte hofseitige Fassade, die durch die neue Zufahrtsituation sehr viel stärker präsent sein muss, wenige aber auffällige Details. Dazu gehören das zweigeschossige Verglasungsfeld im Showroombereich und ein neu gestalteter Eingangsbereich. Auf diese Weise soll die neue Nutzung in Form markanter moderner Eingriffen in den alten Fassaden ablesbar sein.

Die alten Fenster werden aus bauphysikalischen Überlegungen, doch anlehnend an den Originalentwurf durch ähnlich flächig feingegliederte gegliederte Stahlsprossenfenster ersetzt.

Das bestehende Gebäude wird als Verwaltungssitz umgenutzt und durch eine langgestreckte flachere Produktionshalle ergänzt.





Im Grundriss werden die Erschließungssituation und die verschiedenen Bereiche noch mal deutlich. Die neue Grundrissaufteilung des Bestandsgebäudes orientiert sich stark an den Achsen des Tragwerks (Stützen und Unterzüge).

Die Raumaufteilung orientiert sich stark am Tragwerk aus Stützen und Unterzügen. Bis auf eine durchlaufende Wandachse, die in allen drei Geschossen die Möglichkeit für die Abteilung von Einzelbüros nach Südwesten bietet, bleiben die Geschosse größtenteils lichtdurchflutete Bürolofts. Die Offenheit der Geschossebenen profitiert von den Blickbezügen. Differenzierte Möbelausbauten lassen ineinander übergehende Raumsequenzen entstehen.

Das Pförtnergebäude wird nach Abriss der alten schlecht nutzbaren und nicht erhaltenswerten Bausubstanz als platzbildender Riegel ergänzt und bietet Raum für eine Kantine mit Süd-Ost-Ausrichtung und Blick auf den begrünten Innenhof.

Mit dem Showroom – zweigeschossig hoch mit Galerie – wird ein besonderer Raum mit weitem Blick auf das gesamte Firmenareal geschaffen, in dem sich das Unternehmen großzügig durch Ausstellungsobjekte und Animationen präsentieren kann.



Innenraum-
perspektive des
Show-Rooms

Der Neubau

Der Neubau in Form einer vielseitig nutzbaren Hallenkonstruktion erstreckt sich zwischen den Außenachsen des Bestandsgebäudes vom zentralen Platz aus in fast vollständiger Grundstückstiefe. Die Erschließung, vor allem Warenein-/ausgang, findet industrieseitig und ohne Belästigung des angrenzenden Wohngebietes direkt von der Eisenbahnstraße statt. Die Halle kann in zwei Bauabschnitten realisiert werden.

Die Entwurfsidee der außen umlaufenden Mauerwerkshülle aus Backstein beim Altbau wird durch eine in gleicher Achse weiterlaufende Scheibe aufgegriffen. Diese Scheibe grenzt das Industrieareal einerseits klar zum Wohngebiet ab, lässt andererseits aber auch durch großzügige Fensterschnitte Blickbezüge auf den Freiraum und umgekehrt zu.

Kostenschätzung

Neunutzung als Verwaltungsgebäude eines Industriestandortes

Berechnung der Kostengruppen

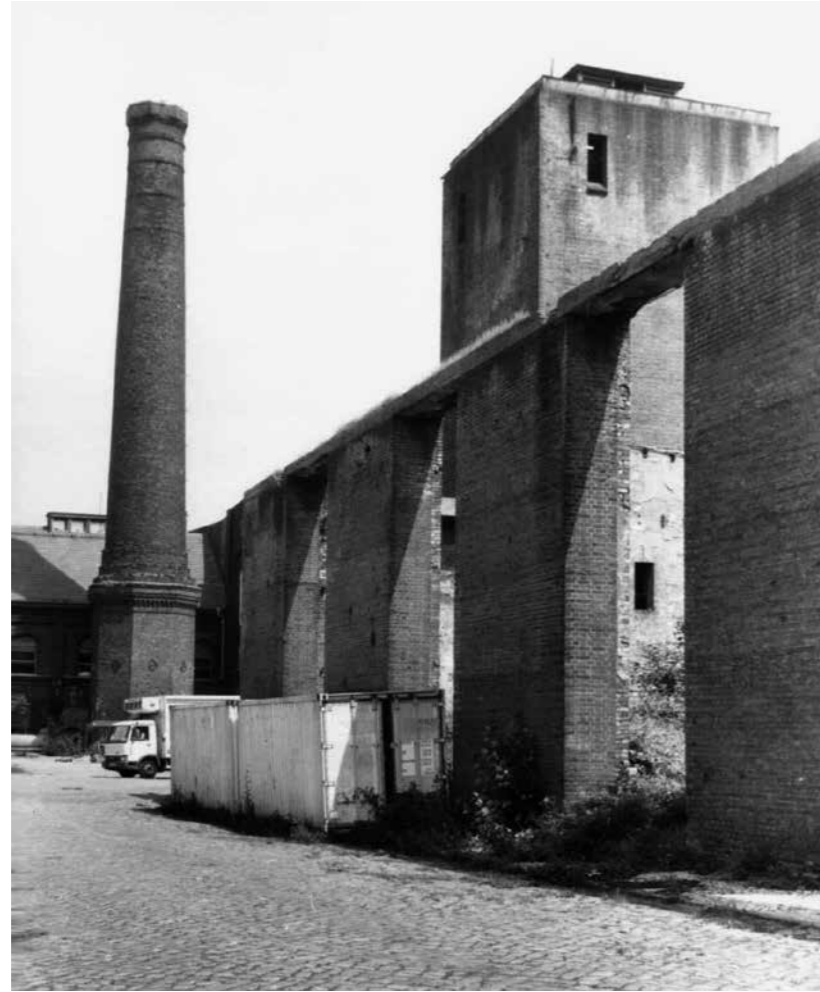
Kostengruppe	
100:	nicht ermittelt
200:	61.740,- EUR
300:	2.900.350,- EUR
400:	548.342,- EUR
500:	140.730,- EUR
600:	nicht ermittelt
700:	620.765,- EUR
Summe (ohne KG 100 und 600)	4.271.927,- EUR (brutto)

Die Baumaßnahme führt gegenüber vergleichbaren Neubauten zu Minderkosten von ca. 12–15 %. Die dauerhaften Betriebskosten werden aufgrund der umfassenden Sanierung und der bauphysikalischen Ertüchtigung denen von Neubauten entsprechen (Dämmung von Sohle und Decken sowie neuwertige Fenster). Daher ist nicht mit erhöhtem Wartungsaufwand zu rechnen.

Ansicht des geplanten
Hallen-Neubaus von der
Hofseite aus



Gaswerk, Apparethehaus, Magdeburg



Adresse:

Städtisches Gaswerk
Neustadt
Rogätzer Straße 23-26
Magdeburg

Eigentümer:

Landeshauptstadt
Magdeburg

Baubeschreibung

Das nach Entwurf von Stadtbaurat Johannes Göderitz 1925 errichtete Apparetheaus des ehemaligen Neustädter Gaswerkes ist ein Baudenkmal von hoher kulturell-künstlerischer, städtebaulicher und technisch-wirtschaftlicher Bedeutung. Es befindet sich im Zentrum einer frühen Gaswerksanlage von 1852 und bildet als späterer Ergänzungsbau deren städtebauliche Dominante. Der markante Klinkerbau mit gedrunenem Behälterurm und kubisch-flachgedecktem Apparateraum besitzt durch seine Gestaltung mit raumhohen Fensterwänden eine monumentale Wirkung. In der einprägsamen Reduktion der Baugestalt erweist sich das Apparetheaus als ein höchst qualitatives Beispiel technischer Funktionsarchitektur im Stil des Neuen Bauens, vor allem aber als ein wichtiges architekturgeschichtliches Zeugnis der baulichen Entwicklung Magdeburgs als „Stadt des Neuen Bauwillens“ in den 1920er Jahren. Die stilistische Eigenheit des Apparetheauses erschließt sich dabei in der unmittelbaren Nachbarschaft zu den weiteren erhaltenen Bauten des ehemaligen Gaswerkes aus den 1850er bzw. 1880er Jahren, die überwiegend im historisierenden Stil gründerzeitlicher Industriearchitektur gehalten sind.

Der in seiner stilistischen Modernität einmalige Bau besitzt eine überregionale Wertigkeit und gehört zum Oeuvre eines herausragenden Architekten der Weimarer Zeit.

Der heute überkommene Erhaltungszustand des Bauwerkes ist der einer dachlosen Ruine.

Städtisches Gaswerk, Apparetheaus, Magdeburg

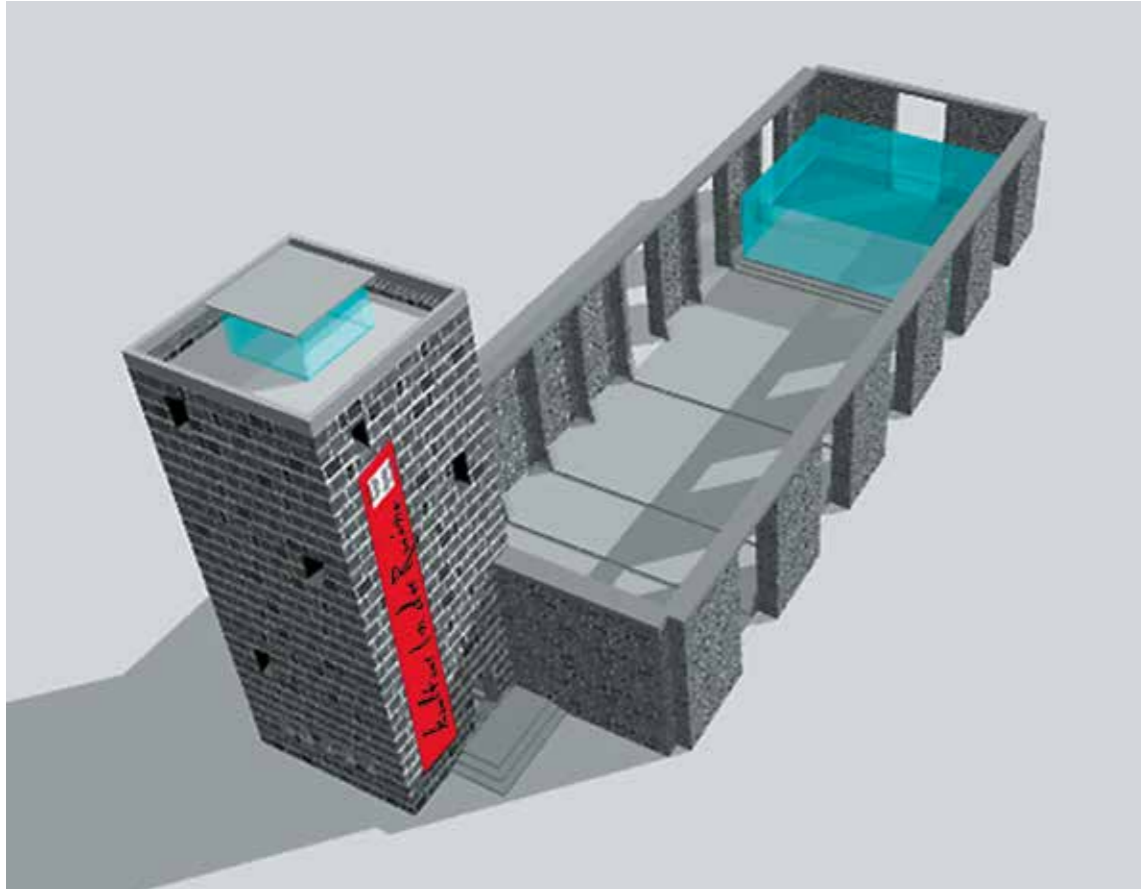
Dennoch blieb hierbei die formale Intention der auf wenige Gestaltungselemente reduzierten Architekturidee ungestört erkennbar und ästhetisch wirksam erhalten.

Die gegebene Sanierbarkeit wird dabei von einem großen öffentlichen Interesse an einer sinngebenden Nachnutzung unterstützt. Das ehemalige „Städtische Gaswerk Neustadt“ befindet sich inmitten eines gründerzeitlichen Industriegebietes im Umfeld des Magdeburger Handelshafens. Neben dem benannten Apparetheaus wäre eine Einbeziehung benachbarter, derzeit gleichfalls ungenutzter, Funktionsbauten des ehemaligen Gaswerkes denkbar.



Fotos: Andrea Voss, Silke Zander

Der Ruinenpark



Würdigung der Jury

Die vorliegende Arbeit geht von einer sinnvollen Sicherung der gegenwärtigen Industriearie aus, ohne den vorhandenen Baukörper wesentlich zu verändern.

Dabei wird die ehemalige Hallensituation beibehalten.

Eine Weiternutzung des offenen „Rest“-Baukörpers durch adäquate Veranstaltungsmöglichkeiten im geschaffenen Frei-Innenraum charakterisieren die Umnutzung des Industrieareals.

Der eigenständige Einbau des „Gläsernen Cafés“ gewährleistet eine ständige Nutzung des Gesamttraumes, auch als einen Treffpunkt innerhalb des unmittelbar angrenzenden Ruinenparkes.

Eine gute Anbindung an den alten Handelshafen der Stadt Magdeburg und der Versuch einer Wiederbelebung des ehemaligen „Grüngürtels“ zeichnen die vorgelegte Arbeit aus.

Zusammenfassend kann dem Entwurf ein sorgfältiger Umgang mit der Denkmalsubstanz bestätigt werden, der ohne „schönende“ Zutaten und unter Beibehaltung des Hallencharakters des ehemaligen Apparatehauses ein geändertes Weiterleben des Denkmals ermöglicht.

Die ausgewiesene Kostenrechnung erscheint für dieses Vorhaben durchaus realistisch und ist für die Einordnung in ein kommunales „Garten“-Projekt durchaus vorstellbar.

Zur Geschichte

Das Apparatehaus befindet sich auf dem ehemaligen Gelände des Gaswerkes Neustadt, welches 1852/53 angelegt wurde und zur Gasversorgung der Straßenbeleuchtung der Magdeburger Altstadt diente. Johannes Göderitz, der Nachfolger von Bruno Taut als Stadtbaurat, erstellte den Entwurf. 1925 wurde das Apparatehaus errichtet.

Heute steht das Apparatehaus beispielhaft für die Industriearchitektur des Neuen Bauens der 20-er Jahre in Magdeburg, zu welcher Zeit in Magdeburg vergleichsweise viele Gebäude gebaut wurden, deren Formen an der Moderne mit ihrem Funktionalismus und ihrer Sachlichkeit orientiert waren; nicht umsonst galt Magdeburg als „Stadt des Neuen Bauwillens“.

Die Lage

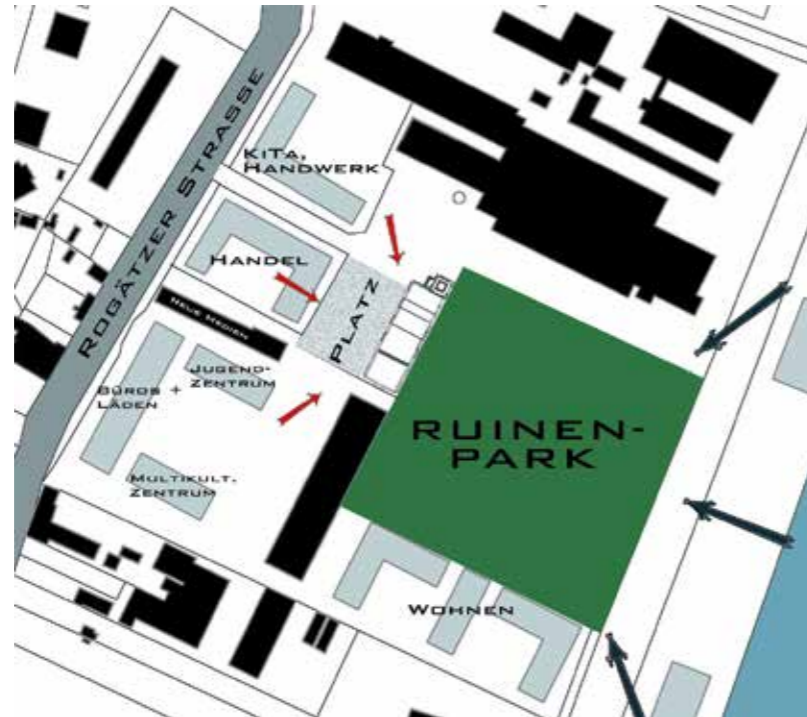
Das Apparatehaus des ehemaligen Gaswerkes Neustadt befindet sich inmitten eines gründerzeitlichen Industriegebietes im Umfeld des Magdeburger Handelshafen und der Elbe. Das betrachtete Gebiet hat mit seinen historischen Strukturen seine eigene Geschichte, besitzt hochwertiges soziales und kulturelles Entwicklungspotential. Es stellt Charakter und Entspannung vom formellen, urbanen Leben dar.

Durch das Flächenwachstum der Stadt Magdeburg befindet sich der alte Handelshafen, der nicht mehr als Hafen genutzt wird, mit dem Industriegebiet Gaswerk-Neustadt in hochattraktiver Innenstadtnähe. Die Lage bietet künftig große Chancen der Stadtentwicklung.

Auf Grund dieser Tatsachen gehen wir davon aus, dass sich dieses Gebiet langfristig gesehen zu einem attraktiven Stadtteil mit hohem Wohn- und Arbeitskomfort entwickeln wird.



Der Entwurf nutzt die Lage des Parks in Innenstadtnähe am alten Handelshafen als Chance für die Stadtentwicklung und die Wiederbelebung des Areal.



Der Ruinenpark aktiviert die Idee des Magdeburger Grüngürtels und soll als Insel der Erholung und Lebensqualität Impulse zur Entwicklung eines hochwertigen Wohn- und Arbeitsstandortes geben.

Der Ruinenpark

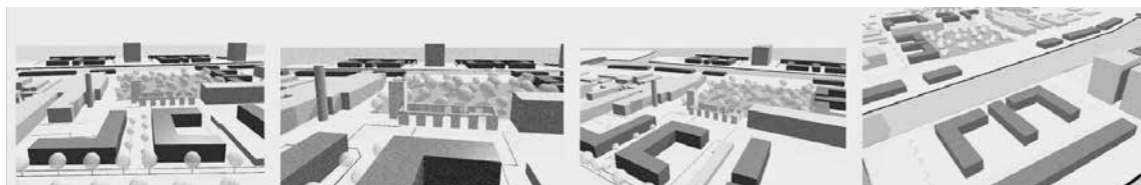
Im Stadtplan erkennt man in Fragmenten den im 19. Jahrhundert von Peter Joseph Lenné geplanten „Grüngürtel“ Magdeburgs, der durch ein Netzwerk von Parkanlagen gebildet wurde, und es ermöglichte, die Magdeburger Innenstadt fast vollständig zu umrunden, ohne den Grünraum verlassen zu müssen. Durch Stadterweiterungen gingen bis heute immer wieder Teile der einzelnen Parks dieser Anlage verloren.

Ferner ist zu erkennen, dass sich das von uns zu beplanende alte Industriegebiet mit dem Apparatehaus als Bindeglied zwischen zwei Parkfragmenten, dem Nord- und dem Herrenkrugpark befindet.

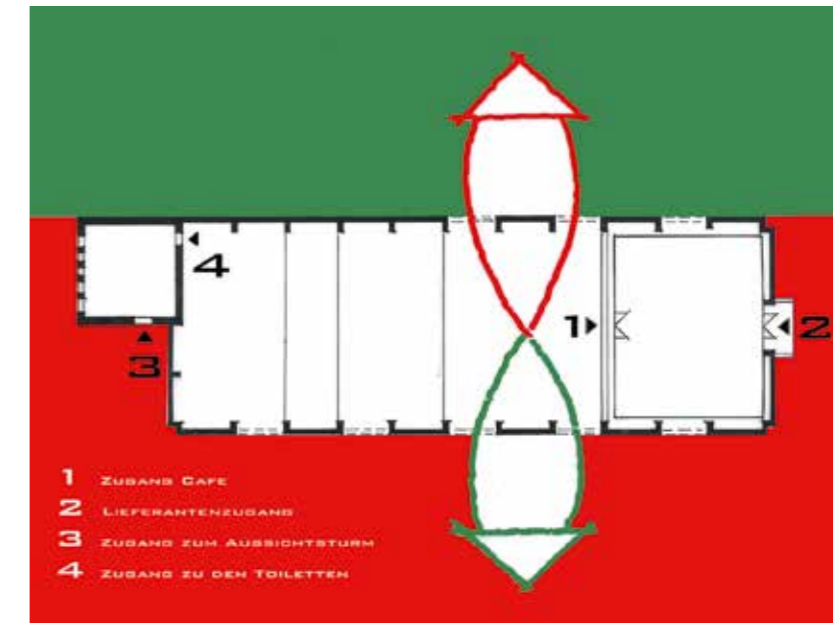
Unter der Prämisse, dass sich der alte Handelshafen in den kommenden Jahren zu einem qualitativ hochwertigen Wohn- und Arbeitsstandort etablieren wird, sind wir der Meinung, dass das Anlegen eines neuen Parks unabdingbar hierfür ist. Der geplante Park wird die Kette der übrig gebliebenen Park-Bruchstücke als Bindeglied ergänzen. Der Ruinenpark, den wir im „neuen, alten“ Stadtteil vorsehen, wird im Zuge des vorhandenen Grüngürtel-Verlaufes am Wasser angelegt und bildet mit seiner zentralen Lage inmitten des zum Handelshafen orientierten Wohngebietes einen Erholungsstandort.

Der Filter

Unser Entwurf basiert auf städtebaulicher „Verdichtung“ der Haupterschließungsstraße Rogätzer Straße. Sie soll als Impulsgeber für eine städ-

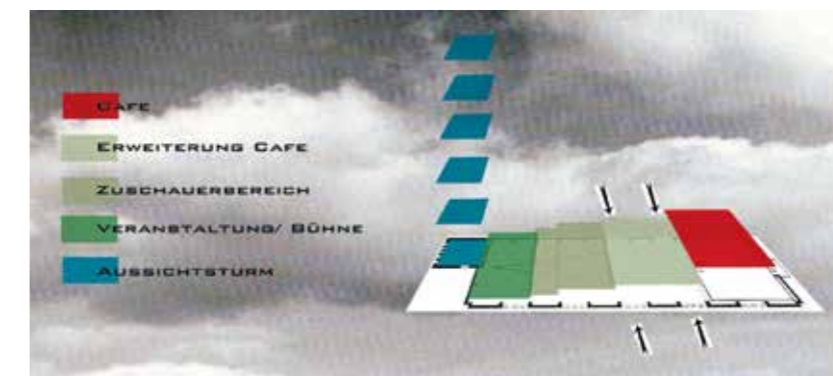


tebauliche Entwicklung des alten Handelshafen fungieren. Dieses erfordert eine hohe Dichte an Handel, Dienstleistungen, Büros und Handwerk. Gegenstück dazu bildet der Wohn- und Erholungsbereich am Wasser. Das Zentrum entsteht durch den Park und die angrenzende Ruine. Dabei sollen diese die



Der Ruine und dem in ihr untergebrachten Café und Veranstaltungsraum wird eine Vermittlerrolle zwischen Wohnen/Erholen und Arbeiten/Handel zuge-dacht.

Funktion des Vermittelns und des Austauschs zwischen den beiden Stadtstrukturen, dem Wohnen und Erholen einerseits und dem Arbeiten und Handel andererseits als „Filter“ übernehmen.



Die Ruine

Der heutige Zustand des Apparatehauses, ist der einer dachlosen Ruine, die bei unserem Entwurf weitestgehend unberührt bleibt und bei der die auf wenige Gestaltungselemente reduzierte Architekturidee Göderitz weiterhin ungestört erkennbar und ästhetisch wirksam erhalten bleibt.



In einem kleinen Bereich der Ruine wird ein gläsernes Café untergebracht, welches den Blick auf den vor der Ruine liegenden Platz, in den Park und in die Ruine selbst freigibt. Das Café ist als Haus im Haus geplant, die Ruine bleibt dabei unangetastet. Das historische Erdgeschossniveau wird im Café aufgenommen und wieder hergestellt. Zum Turm hin stufen sich die einzelnen Bereiche ab, wobei der tiefste Punkt an der Bühne erreicht ist, die sich gegenüber des Cafés befindet.

Im Bühnenbereich können Veranstaltungen unterschiedlichster Art unter freiem Himmel stattfinden. Die Bühne ist als hydraulische Hebebühne geplant, mit der einerseits die Bestuhlung aus dem Veranstaltungsbereich nach unten in den Kellerraum unter dem Turm gebracht werden kann und die andererseits für individuelle Veranstaltungen als höhenverstellbare Bühne dienen kann. Zwischen diesen beiden Bereichen gibt es den Zuschauerbereich und die Zugänge zur Ruine.

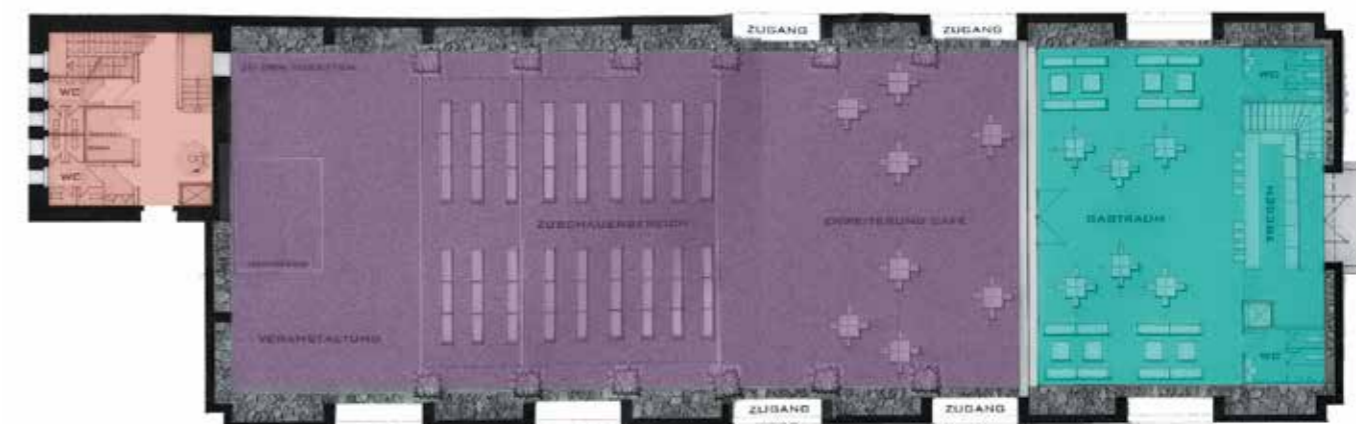
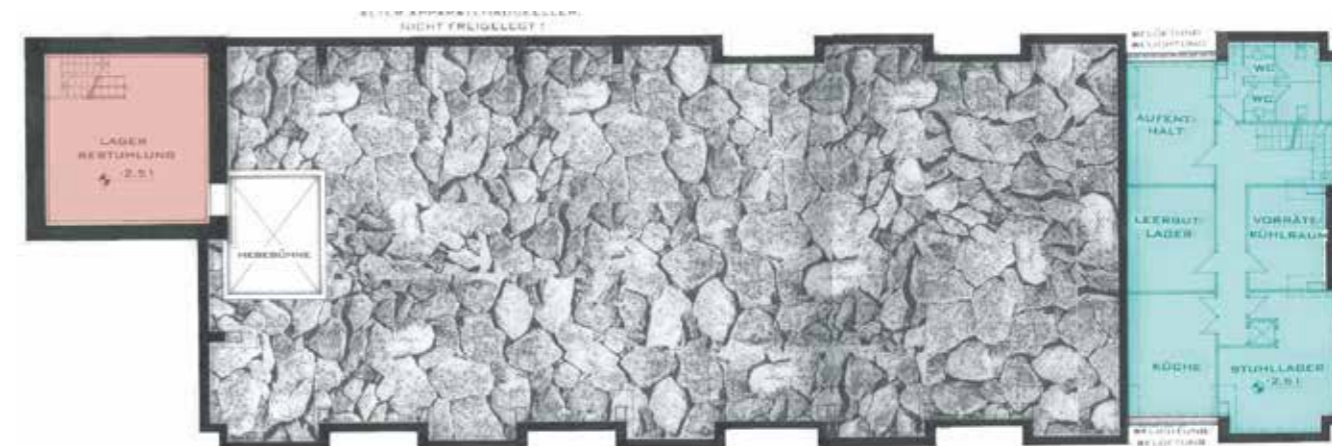
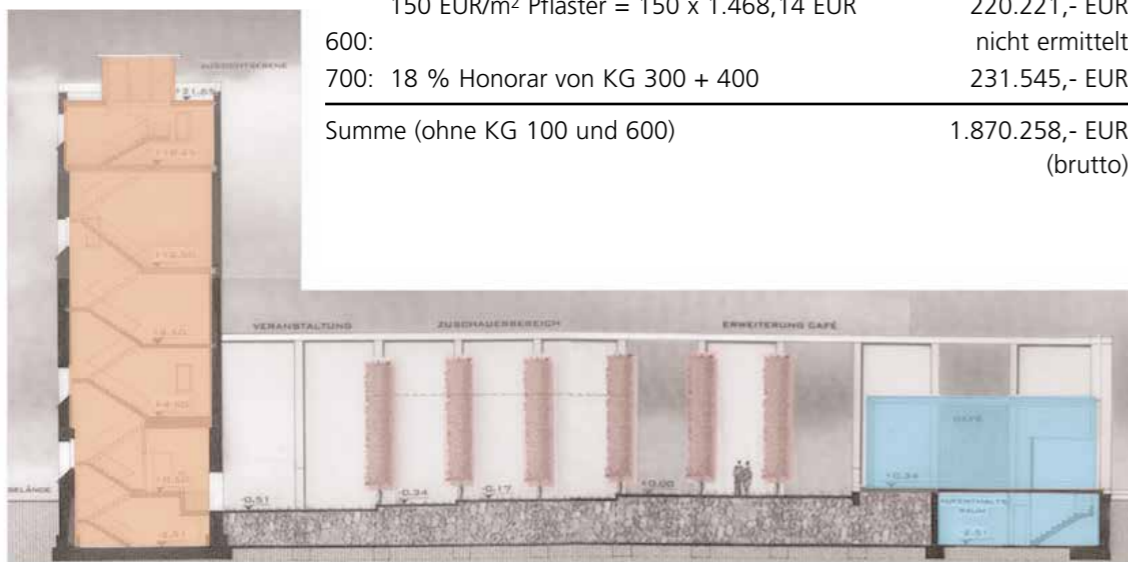
Zu den Außenwänden der Ruine gibt es eine Trennung durch Bauschutt, der durch die Zerstörung im 2. Weltkrieg entstanden ist und den Unterschied zwischen Neu und Alt deutlich machen soll.

Der Turm findet seine Nutzung als Aussichtsturm, der einen Gesamtblick über den neuen Stadtteil eröffnet.

Kostenschätzung

Kostengruppe

100:	nicht ermittelt
200: 30 EUR/m ² Aussenfläche = 30 x 2.936,27	88.088,- EUR
300: Café = 2000–2500 EUR/m ²	
HNF = 167,25 m ² x 2500 EUR	418.125,- EUR
Veranstaltungsbereich = 250 EUR x 603,58 m ²	150.895,- EUR
Aussichtsturm = 2000 EUR x 1,17 m ²	62.340,- EUR
Zuschläge zu KG 300:	
1. Turmsanierung (inkl. Treppen)	225.000,- EUR
2. Mauerwerksanierung	160.000,- EUR
3. Gründungssanierung	70.000,- EUR
400: Bestallungsanlage, Bestuhlung, Bild- und Ton- technik, Lichttechnik = pauschal	200.000,- EUR
500: 30 EUR/m ² Grün = 30 x 1.468,14 EUR	44.044,- EUR
150 EUR/m ² Pflaster = 150 x 1.468,14 EUR	220.221,- EUR
600:	nicht ermittelt
700: 18 % Honorar von KG 300 + 400	231.545,- EUR
Summe (ohne KG 100 und 600)	1.870.258,- EUR (brutto)



Wirtschaftlichkeitsberechnung

Vollkostenrechnung (Jahresbeträge)

5,5 % Zinsen auf 100 %
5,5 % auf 1.870.258 EUR = 102.864,19 EUR

2 % AfA (Auf Summe der Kostenschätzung)
2 % auf 1.870.258 EUR = 37.405,16 EUR

4 EUR/m² NGF als Bauunterhalt
4 EUR/m² x 1.350,34 qm = 5.401,36 EUR

30 EUR/m² NGF als Nebenkosten
30 EUR x 1.350,34 qm = 40.510,20 EUR

SUMME
Vollkosten pro Jahr = 186.181 EUR

Zusammenfassende Beurteilung: Die Baumaßnahme führt gegenüber einem vergleichbaren Neubau zu Mehrkosten von ca. 20-25 % in der Herstellung: Die dauerhaften Betriebskosten werden aufgrund der umfassenden Sanierung, bauphysikalischen Ertüchtigung denen von Neubauten entsprechen (Dämmung, Sohle und Decken sowie neuwertige Fenster). Ein erhöhter Wartungsaufwand ist nicht zu erwarten.

Kellergeschoss (oben) mit Lager im Turmuntergeschoss und Hebebühne sowie den Versorgungsräumen des Cafés (grün)

Erdgeschoss mit gläsernem Café. Die Ruine bleibt unangetastet. Der Veranstaltungsbereich und der Zuschauerraum liegen unter freiem Himmel.

Musik verbindet Menschen

Henning Kurok
Miriam Schneider
FH Hannover



Die Ausführung des Apparetheuses erfolgt in Zielrohnbau auf Betonfundamenten, die an einzelnen Stellen Eisenarmierungen erhalten. Der Turm erhält als Fundament eine durchgehende armierte Betonplatte. Die Außenseiten werden verblendet. Das ehemalige Dach des Apparetheuses wird als eine freitragende Holzkonstruktion ausgebildet.

Würdigung der Jury

Das Projekt nutzt geschickt die besonderen Möglichkeiten des stadtnahen Hafen- und Industriegebietes sowie einer Industriedenkmallruine zur Ansiedlung einer Diskothekennutzung und zur Wiederherstellung der historischen Bauvolumen.

Das Konzept setzt bewusst auf eine privatwirtschaftliche tragfähige Nutzungs- und Betreiberkonzeption. Dank eines in die Umfassungsmauern eingestellten Neubaukörpers bleibt der historische Bestand weitgehend unangetastet. Die Funktion als Großdiskothek bzw. Veranstaltungsraum mit umlaufender Galerie wahrt den Hallencharakters des Apparetheuses.

Der Einbau einer Gastronomie in die Turmgeschosse ist als ergänzendes Angebot auch unabhängig von dem Musik- und Tanzbetrieb nutzbar und wirtschaftlich sinnvoll, wobei die neue Fensterlösung zur historisch geprägten Turmgestaltung in Widerspruch tritt.

Erläuterung des Entwurfs

Das Hauptziel des Entwurfs ist ein wirtschaftliches, rentables Nutzungskonzept. Dieses Ziel soll erreicht werden durch: Das Ansprechen einer möglichst großen Zielgruppe im Altersbereich zwischen 20 und 70 Jahren (junges und jung gebliebenes Publikum) einer Verbindung mehrerer Nutzungen und somit eine optimale Ausnutzung des Areals. Durch einen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz aufgrund von Einmaligkeit, besonderes Ambiente, Vielfalt, die besondere Lage im Industriegebiet und gleichzeitiger Innenstadtnähe. Durch ein kostengünstiges Konzept mittels der Erhaltung der alten Bausubstanz unter Einbeziehung der neuen Nutzung, Mehrfachnutzung der Bauteile, geringe laufende Kosten und Folgekosten, Verwendung zeitgemäßer Materialien.

Nutzungskonzept

Die Grundidee, die während der konzeptionellen Phase vorherrschte, lautet: „MUSIK VERBINDET MENSCHEN“. Die Musik als verbindendes Glied zwischen den Menschen europa- bzw. weltweit ist nicht mehr aufzuhalten. Musik kennt keine Grenzen; Gesellschafts-, Sprach- und Kulturbarrieren existieren nicht. Die Lust auf Musik haben wir uns bei der konzeptionellen Vorarbeit zu Nut-

Unter den 10 Besten

zen gemacht und sind somit auf den Verkaufsvorteil gestoßen: Musik in seiner Vielfalt unter einem Dach. Die Lösung sieht die Unterbringung verschiedener Musikvarianten (und Gastronomie) in dem Gebäude vor. Das Projekt soll dem Investor die Möglichkeit bieten, ein Auge auf die Entwicklung des Gastronomie-Event und Musikmarktes zu werfen. Es gilt, immer wieder neue verschiedene Events und Musiktrends zu testen und zu beobachten, sowie diese dann zielgruppenorientiert und gewinnbringend als Projektprodukt zu vermarkten.

Die Innenstadt Magdeburgs liegt nicht weit entfernt. Aufgrund der optimalen Lage des Gebäudes im Industriegebiet ist die Nutzung als Diskothek (Tanzhaus) und die damit verbundene Lärmentwicklung als völlig unproblematisch anzusehen. Ein ausreichendes Parkplatzangebot schließt sich im Nordwesten an den Park an.

Entwurf

Der Entwurf sieht eine weitestgehende Erhaltung der Bestandsgebäude vor. Das vorhandene Mauerwerk bleibt bestehen, es wird nur punktuell stabilisiert oder ausgebessert. Die interessante Außenfassade des Apparetheuses bleibt unverändert. Ein eigenständiger Baukörper wird in das Bestandsgebäude „hineingestellt“ (Haus im Haus). Es ist ein Glaskubus der die Räumlichkeiten der Hauptnutzung (Diskothek) über drei Ebenen (Keller, Erdgeschoss und Galerie) enthält.

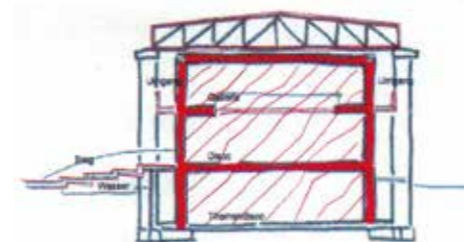
Das Dach wird in seiner ursprünglichen Form und Ansicht rekonstruiert, nur als Stahl- anstatt wie ursprünglich als Holzkonstruktion. Das Dach schützt den Glaskubus sowie den um den Kubus führenden Umgang. Der Umgang bietet die Möglichkeit, sich von lauter Musik zurückzuziehen und frische Luft zu schnappen. Im Erdgeschoss erreicht man über fünf Stege die Außenterrasse. Die Terrasse wird für Gastronomie, Veranstaltungen, Theater und zum Tanzen genutzt. Über weitere drei Stege gelangt man in den Park, wo eventuell eine weitere Terrasse oder ein Biergarten errichtet werden kann.

Die Fassade des Turms wird nur durch zusätzliche Panoramafenster verändert. Sie sind notwendig, um im Restaurantbereich für ausreichend Licht zu sorgen. Ansonsten bleibt auch hier die ursprüngliche Gestalt und Baumasse erhalten. Zur Erschließung der fünf Ebenen dient ein zusätzliches Treppenhaus mit Aufzug. Es liegt im Nord-Osten des ehemaligen Gasapparetheuses und ist von der Eingangsansicht nicht zu sehen. Der ursprüngliche Gesamteindruck /-ansicht wird also nicht gestört. Man erreicht das Gebäude über die bereits bestehende Achse, die direkt auf den Turm zuführt. Dort befindet sich der Haupteingang zu den Diskotheken und zum Turm-Restaurant.

Die Kommunikation aller Gesellschafts- und Altersschichten, egal welchen Geschlechts, wird durch die verschiedenartigen Erlebnis- und Musikbereiche angeregt. Es soll ein richtungsweisendes Angebot musikalisch, kulturell und kulinarisch mit angemessenen Preisen entstehen. Die Bereitstellung von Videoleinwänden im Großformat sowie die Multimediatechnik lässt das Projekt zu einem professionellen Event-Center avancieren.



Ein Glaskubus wird als eigenständiger Baukörper in das Bestandsgebäude „hineingestellt“.



Schnitt: Das Dach besteht aus einer Stahlkonstruktion (früher Holz) in der ursprünglichen Form und Ansicht.

Zentrum für Physikalische Therapie

Maren Berndt
FH Lübeck



Würdigung der Jury

Gut erreichbar sowohl aus dem westlich angrenzenden Wohngebiet als auch aus dem nordöstlich gelegenen Industriegebiet ist das Zentrum für Physikalische Therapie städtebaulich-funktionell sinnvoll angeordnet. Die Option auf Ärztehaus, Apotheke, Biomarkt und Gastronomie als unmittelbar benachbarte Neubauten erscheint plausibel, sofern der Bedarf besteht.

Die verbliebene Denkmalsubstanz wird angemessen genutzt, behält im Äußeren ihre klare Sprache als Beispiel der „Architektur der Neuen Sachlichkeit“. Die funktionelle Gliederung des Inneren ist denkbar einfach und überzeugend. Der ursprüngliche Hallencharakter bleibt durch die gebäudehohen Bereiche der Bewegungsbäder und die durchgängig sichtbare Decke mit ihren Lichteinfallöffnungen erlebbar. Ob die Nutzung des Turmes als Aussichtsturm an diesem Standort zu bevorzugen ist, wäre zu hinterfragen.

Der unspektakuläre, respektvolle Umgang mit dem Industriebaudenkmal ist besonders zu würdigen.

Entwicklung

Magdeburg entwickelt sich als Stadt von „innen nach außen“. Dabei entsteht die Gefahr, dass Lücken verstreut im Stadtgebiet entstehen und die Stadt in unattraktive und stigmatisierte Viertel zerfällt. Das Apparetehaus und das dazugehörige gründerzeitliche Industriegebiet bildet den Übergang zwischen dem Stadtteil Neustadt im Westen und dem Handelshafen Mittel-Elbe im Osten. Es liegt also an einer Schnittstelle zwischen Wohnen und Arbeiten. Zielsetzung dieses Entwurfes ist eine nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation, sowie der Lebensqualität der betroffenen Menschen in diesem Quartier.

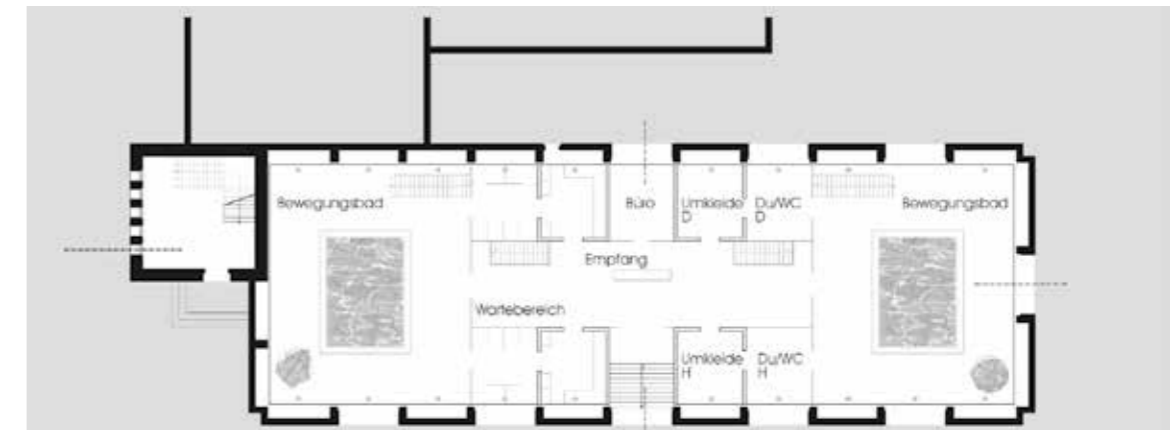
Nutzung als Zentrum für Physikalische Therapie

Die Erkrankungen des Stütz- und Bewegungsapparates bilden die häufigsten Gründe zur Anwendung physiotherapeutischer Verfahren. Wirbelsäulenerkrankungen machen bei 22 Millionen Menschen in Deutschland, die über wiederkehrende Rückenschmerzen klagen, den größten Teil der Verordnungen aus. Die Physiotherapie ist eine Alternative oder sinnvolle Ergänzung zur

medikamentösen und operativen Therapie. Der Begriff „Physikalische Therapie“ beschreibt die Behandlung mit physikalischen Mitteln, z.B. Massage (mechanischen Reizen), Wärme und Kälte (thermischen Reizen), Wasser (Hydrotherapie) oder Strom (Elektrotherapie).

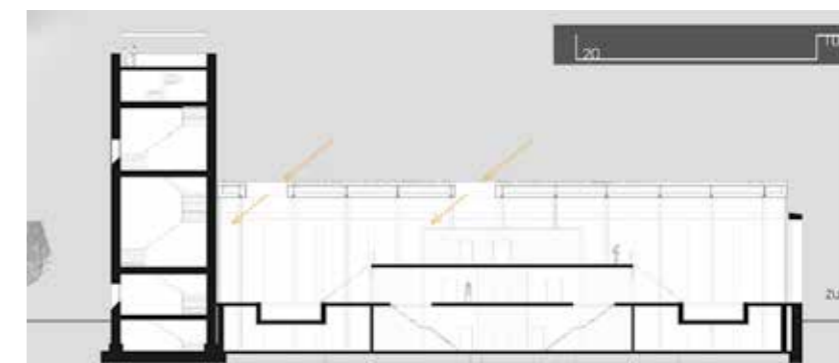
Erläuterung des Entwurfes

Ziel war es bei diesem Entwurf das Apparetehaus auch weiterhin als Denkmal wirken zu lassen. Durch das „Haus im Haus“-Prinzip werden der bestehende und der neue Baukörper baulich voneinander getrennt. Der Neubau wird als eigenständiger Kubus in die Ruine „eingesetzt“ und bildet somit einen Kontrast zum bestehenden Altbau. Schaut man in die Ruine, erhält man unterschiedliche Einblicke in die Struktur des Altbaus, sowie des Neubaus. Besonderes Merkmal dieses Entwurfes ist die Erhaltung des Hallencharakters. Da in dem Gebäude nur wenige Baukörper entstehen, erhält der Nutzer nicht nur Einblicke in das Gebäude, sondern auch Durchblicke.



Die Fassade bildet eine vollverglaste Pfosten-Riegel-Konstruktion, die eine höchstmögliche Transparenz ermöglicht und somit ihrer Aufgabe die Eigenständigkeit der Ruine weiterhin darzustellen voll gerecht wird. In den Umkleide- und Sanitärbereichen wird ein transluzentes Glas als Sicht- und Blendschutz verwendet. In den vorhandenen Fensteröffnungen des Apparetehauses ist ein Sonnenschutzsystem aus Holografischen Gläsern in Kombination mit Photovoltaik-elementen angedacht. Die holografisch-optischen Elemente bieten eine selektive Verschattung, das heißt, dass nur das senkrecht einfallende Sonnenlicht ausgeblendet wird. Es wird auf die senkrecht zum Hologrammglass angeordneten Photovoltaik-elemente umgeleitet, die einen Teil des Strombedarfs des Neubaus abdecken können. Die Sonnenschutz-elemente werden der Sonne nachgeführt. Diffuses Licht sorgt ungehindert für eine natürliche Raumbelichtung.

Grundriss Erdgeschoss mit Empfang, Wartebereich, Umkleiden und den beiden Bewegungsbädern



Längsschnitt, „Haus im Haus“-Prinzip; Holografisch-optische Elemente in den Fensteröffnungen selektieren das Licht und können der Energiegewinnung dienen.

Diskotheek Gaswerk

Marco Bode
Gerald Bürgel
TU Braunschweig



Würdigung der Jury

Die Verfasser bewahren den denkmalgeschützten Restbestand des Gebäudes und verzichten richtigerweise darauf, das Hallenschiff durch den Einbau von weiteren Geschossdecken zu verunklären.

Das Tragwerk für Kellerdecke und Dach wird als selbständiger Einbau in die Substanz eingestellt. Mit einer langgezogenen, geradläufigen sehr wirkungsvollen Treppenanlage erschließen sie nicht nur die seitliche Galerieebene, sondern auch die Dachterrasse, auf der sich ein längs gerichteter Glaspavillon – in der Art eines Belvedere – befindet. Die Arbeit wirkt sehr beherrscht und diszipliniert und beschränkt sich auf das funktional Notwendige. In ihrer industriellen Ästhetik wirken die Einbauten harmonisch, aber auch distanziert. Funktionen wie WCs, Verwaltung, Garderobe etc. sind sinnvoll im Kellergeschoss untergebracht.

Der im Turm gelegene Haupteingang wird durch einen langgestreckten, weit herausragenden Glaskörper von rechteckigem Querschnitt signalhaft markiert und bildet so eine sehr originelle Lösung für die Rampe des behindertengerechten Zuganges.

Mit der Innenbeleuchtung des gläsernen Turmaufsatzes wird vermutlich eine markante Nachtwirkung erzielt. Die Arbeit stellt eine absolut gelungene Synthese zwischen dem denkmalpflegerischen Anliegen und dem neuen universellen Nutzungsanspruch dar. Sie dürfte überdies kostengünstig zu realisieren sein.

Nutzungskonzept

Das Konzept baut auf mehreren Grundgedanken auf: Der derzeitige Bestand des denkmalgeschützten Gebäudes muss so komplett wie möglich erhalten werden. Die Geschichte des Bauwerks soll dem Betrachter nachvollziehbar bleiben. Eine historische Rekonstruktion des bauzeitigen Zustands erfolgt demnach nicht. Der Entwurf soll alt und neu unter Respektierung des Bestandes mittels moderner Architekturelementen verbinden. Als neue Nutzung soll in dem historischen Gebäude eine Diskothek für ein junges Publikum entstehen. Zukünftig können die umliegenden Flächen und Gebäude bis zur Rogätzer Strasse zu diversen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche ausgebaut

Unter den 10 Besten

werden. Mehrere Höfe bieten Flächen für Veranstaltungen unter freiem Himmel. Ein Zentrum für unterschiedliche Freizeitaktivitäten im Stadtteil Alte Neustadt kann geschaffen werden.

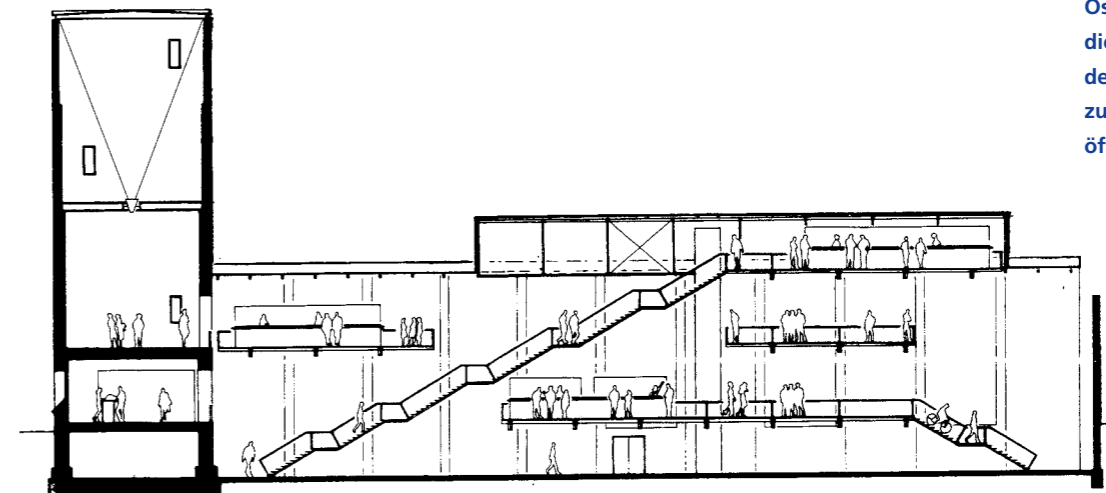
Erläuterung des Entwurfes

In die ehemalige Apparatehalle wird auf die gesamte Länge ein „Tisch“ eingestellt, der Erdgeschoss- und Dachebene trägt. Er steht auf Abstand zu den bestehenden Mauerwerks-Wänden und lässt an der Ostseite des Gebäudes eine Fuge von circa einem Drittel der Hallenbreite. In diesen schmalen Raum werden verschiedene Ebenen und die Treppe an den Tisch angehängt, über die der gläserne Dachpavillon, und von dort aus die Dachterrasse erschlossen wird. Der umlaufende Lichtspalt wird verglast. Der Eingang wird durch einen Glastunnel ergänzt. Das Turmdach und die raumhohen Fenster werden ebenfalls verglast. Im Erdgeschoss des Turmes liegen das Foyer und die Garderobe der Diskothek. Im ersten Obergeschoss liegt der sogenannte „Chill-Out“-Raum, erreichbar über die Galerie. Durch die Entfernung der darüber liegenden Decken erstreckt sich der Raum bis zum oberen Rand des Turmes. Der Turm strahlt mittels eines in ihm angebrachten Scheinwerfers durch das neue Glasdach hinaus in den Nachthimmel.

Das Gerüst des Tisches aus Stahlrahmen steht auf dem Kellerniveau auf. Im Untergeschoss befinden sich sämtliche Nebenräume und die sanitären Anlagen. Sie sind in einem langgestreckten Riegel untergebracht, der durch den umlaufenden Flur von den Umfassungsmauern abgerückt ist. Die Wände in Leichtbauweise können flexibel verändert werden. Oberhalb des Riegels liegt die Hauptebene auf Foyerniveau. Über die Treppe in der Fuge zwischen Gerüst und Ostwand gelangt man auf die Galerie und von dort in den Glaspavillon, der sich zur großen Dachterrasse öffnet. Diese Ebenen liegen auf Kragträgern, die an die Rahmen gehängt sind. Ein gläserner Aufzug verbindet alle drei Ebenen miteinander. Die Tanzfläche auf der Hauptebene wird von der erhöht liegenden Bühne und dem Podest für Sitzplätze gefasst. Auf jeder Ebene befindet sich eine Bar, die Skybar auf dem Dach bedient die großflächige Dachterrasse.

Vor dem Gebäude soll die Pflasterung erhalten bleiben. Die Holzbaracken zwischen Apparatehaus und Rogätzer Strasse werden zugunsten eines großzügigen Vorplatzes und späterer Neubauten abgerissen. Teilbereiche werden begrünt und mit Bäumen bepflanzt. Parkplatzflächen werden östlich des Gebäudes angelegt.

Längsschnitt A-A
Über eine Treppe in der Fuge zwischen Gerüst und Ostwand gelangt man auf die Galerie und von dort in den Glaspavillon, der sich zur großen Dachterrasse öffnet.



Standort der Feuerwehr

Ilka Schiemann
Mario Boskugel
TU Braunschweig



Außenansicht mit dem 1 Meter höher gelegenen Eingang und drei Einfahrten für Großfahrzeuge.

Würdigung der Jury

Das Apparatehaus bietet sich als Feuerwehrdepot geradezu an.

Die Entwurfsverfasser nutzen geschickt die gegebenen Strukturen – Hallenbaukörper für Fahrzeuge und Turm zur Schlauchhängung. Sie sind sich bewusst, dass der ältere Anbau die Funktionalität (Durchfahrt des Fahrzeughauses möglicherweise beeinträchtigt und schlagen deshalb einen vorgeschobenen Ersatzbau als Neubau vor. Auch eine Verkürzung des bestehenden Anbaus um zwei Achsen wäre allerdings denkbar.

Die Aussage des Industriedenkmals als bedeutendes Beispiel des „Bauens der Neuen Sachlichkeit“ bleibt nahezu vollständig wirksam.

Die „Haus-im-Haus“-Anordnung von Materiallagern und Ruheräumen ist überzeugend, ebenso die schlichte Gestaltung des Eingangsbereiches.

Nutzungsanalyse

Unter Berücksichtigung der kulturellen Bedeutung des ehemaligen Apparatehauses halten wir eine Nutzung, die in den Verantwortungsbereich der Stadt fällt, für sinnvoll. Bei der Konzeptentwicklung stand auch der Aspekt einer intensiven und langfristigen Nutzung des gesamten Objektes im Vordergrund. Die zukünftige Umstrukturierung der Industriebranche und des angrenzenden Hafengebietes zum verdichteten Wohn- und Geschäftsviertel erfordert die Präsenz einer Feuerwehr. Die Eignung des Apparatehauses für diese Nutzung macht einen Hallenneubau unnötig und bietet gleichzeitig auf den umliegenden großen Brachflächen Raum für Übungen und Rangierfläche für Großfahrzeuge sowie Platz für eventuelle Erweiterungsbauten. Als alternative Nutzer bei identischer Bauausführung wären das THW oder die benachbarten Stadtwerke denkbar.

Entwurf

Ziel ist die Erhaltung der historischen Bausubstanz im Zusammenhang mit der Integration der neuen Funktionen. Das Nebengebäude wird in den Entwurf mit einbezogen und bietet mit seiner gründerzeitlichen Industriearchitektur vom Ende des 19. Jahrhunderts einen interessanten Kontrast zum 20er-

Unter den 10 Besten

Jahre-Stil des Apparatehauses. Die Eigenständigkeit der Halle wird durch die Ausbildung einer Fuge zwischen den Baukörpern, welche durch einen Glasgang miteinander verbunden sind, betont. Der schräg angeordnete röhrenartige Eingang unterbricht die Strenge der Halle und dient der eindeutigen Orientierung. Das Apparatehaus selbst wird als Fahrzeughalle genutzt, während im Nebengebäude Verwaltung und Seminarräume untergebracht sind. Alternativ zum Erhalt des alten Nebengebäudes schlagen wir einen Verwaltungsneubau vor – diese Variante würde eine beidseitige Durchfahrt der Fahrzeuge ermöglichen.

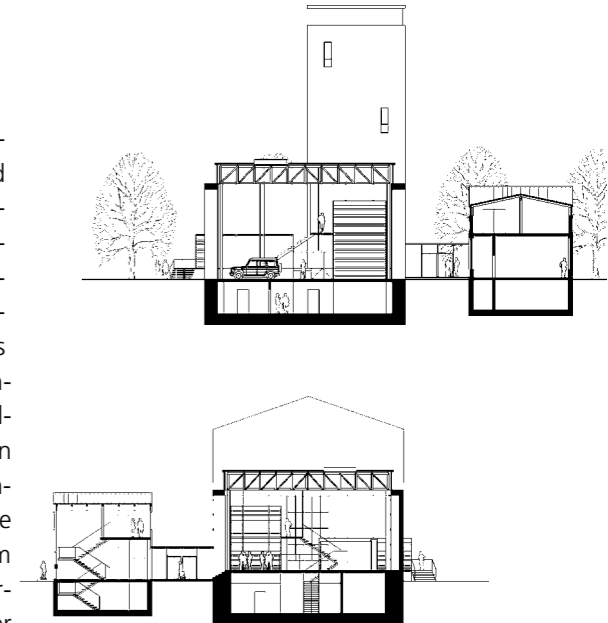
Beschreibung

Das Apparatehaus wird durch eine Glaswand in Pfostenriegel-Stahlkonstruktion in beheiztes Foyer und unbeheizte Fahrzeughalle unterteilt – der Gesamteindruck der Halle bleibt dadurch erhalten. Die Halle bietet drei Stellplätze für Großfahrzeuge. Aluminiumboxen nehmen im Erdgeschoss Fahrzeugausrüstungs- und Materialräume, im Obergeschoss Bereitschaftsräume auf, die über einen Steg erreichbar sind. Das Tragwerk der Halle besteht aus Stahl-Fachwerkträgern, die auf freistehenden Stahlstützen aufliegen – losgelöst von der alten Bausubstanz nehmen sie dennoch das Raster auf. Für ausreichende Belichtung in der Halle sorgen die nach historischem Vorbild verglasten Torelemente, sowie ein Fensterband aus opakem Glas in Höhe der Fachwerkträger und ein durchgehendes Oberlicht.

Der Eingangsbereich ist einen Meter höher gelegen und nimmt somit die ursprünglichen Höhenverhältnisse auf. Dem Foyer sind Einsatzzentrale und Aufenthaltsbereich angegliedert. Die Schräge des Eingangsbereiches hat eine leitende Funktion und begründet sich auch aus den Raumansprüchen der Einsatzzentrale. Im Untergeschoss sind Umkleiden und Sanitärräume, sowie Technik-, Lager- und ein Schlauchprüfraum angeordnet. Der Keller ist direkt von der Halle oder von dem Foyer aus zu erreichen.

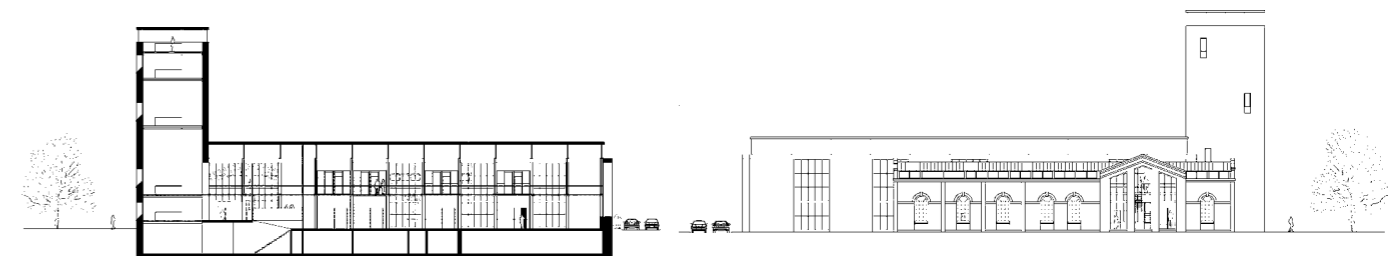
Der Turm dient aufgrund seiner optimalen Höhe (24 m) als Schlauchtrockenturm und kann zusätzlich als Übungsturm fungieren. Er ist entkernt und mit einem Lastenaufzug ausgestattet. Zur Halle hin öffnet er sich mit einem schmalen Wandschlitz, der auf allen Geschossen als Durchgang dient.

Im Nebengebäude wird das Einziehen einer Zwischendecke notwendig. Im Erdgeschoss sind Verwaltungs- und Büroräume untergebracht, welche von den bereits vorhandenen Fenstern belichtet werden. Im Obergeschoss, in dem sich ein multifunktionaler Raum befindet, wird zur Belichtung ein Fensterband unterhalb der Dachtraufe eingesetzt.



Querschnitt A-A (oben) mit Blick auf die Fahrzeughalle; Querschnitt B-B mit Foyer, Einsatzzentrale und Nebengebäude für Verwaltung und Seminare

Längsschnitt C-C mit drei Stellplätzen für Großfahrzeuge; Ansicht Ost mit vorgelagertem Nebengebäude



Maschinenfabrik Swiderski, Leipzig



Adresse:

Zschochersche Straße 78
04229 Leipzig

Eigentümer:

Grundstück und Gebäude
sind restituiert, momentan
verwaltet durch:

Montan- Wohnungsgesellschaft mbH
Gerberstr. 3-5
04105 Leipzig

Baubeschreibung

Bei der an der Zschocherschen Straße/ Ecke Markranstädter Straße gelegenen ehemaligen Maschinenfabrik Philipp Swiderski handelt es sich um eine 1888 begonnene und schon Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach erweiterte Anlage mit Kontorgebäude, einem Kesselhaus mit Schornstein und vier langgestreckten, nebeneinanderstehenden Produktionshallen hinter einer schmiedeeisernen Einfriedung.

Abgesehen von einem wohl in den 60er Jahren entstandenen schmucklosen Neubau parallel zur Zschocherschen Straße hat der Komplex in wesentlichen Teilen sein ursprüngliches architektonisches Erscheinungsbild bewahrt. Die durch Wandpfeiler und große Öffnungen für Stahlrahmenfenster gegliederten Fassaden der Werkhallen zeigen einen dekorativen Wechsel von gelben und roten Klinkern, teils als Formsteine. Über den Eckpfeilern erheben sich kleine Turmaufbauten.

Eine Klinkerfassade und Ecktürmchen besitzt auch das direkt an der Straßenfront gelegene Kontorgebäude. Besonders aufwendig ist die dahinter errichtete Haupthalle gestaltet, deren Stirnseite durch einem festungsartigen, mit Zinnenkranz und Erkertürmchen bekrönten Turm verdeckt wird. Passend zum herrschaftlichen Gehabe des Turmes dient als Zugang ein geradezu schlossartiges Portal unter einer neobarocken Wappenkartusche.

Bemerkenswert ist die zwischen zwei ursprünglich freistehenden Hallen erfolgte Erweiterung durch ein die ehemaligen Außenfassaden verbindendes Glasdach.

Ehem. Maschinenfabrik Philipp Swiderski, Leipzig

Das Dorf Plagwitz lag um 1800 ca. 3 km vor den Toren der Stadt Leipzig. Getrennt wurde es von ihr durch die Elster-Luppe-Aue und stellte damit keinen attraktiven Standort für Handel und Industrie dar. Zu dieser Zeit konnte man Plagwitz nur als Ausflugsziel. Dies änderte sich erst, als Dr. Karl Heine 1854 Grund und Boden aufkaufte, um dort Industrie anzusiedeln, da er mit seiner Idee einer Industrieansiedlung in Leipzig keinen Erfolg hatte. Zum einen war die Stadt sehr dicht bebaut, so dass für größere Industrieanlagen kein Platz war. Zum anderen war Leipzig ein bedeutender Standort für Handel, Banken und Messen, die ihre Zukunft nicht als Industriestandort sahen. Eine wichtige Voraussetzung für die Ansiedlung der Industrie war die Errichtung einer attraktiven Verkehrsanbindung.

Ab 1888 wurden die Hallen durch Philipp Swiderski in Etappen errichtet und bis in die 90er Jahre als Maschinenfabrik genutzt. Zum Zeitpunkt ihrer Errichtung gaben sie wichtige Impulse für die industrielle Entwicklung der gesamten Umgebung. In den folgenden Jahren entwickelte sich der Leipziger Stadtteil Plagwitz zu einem bedeutenden Industriestandort. Die fortschreitende Industrieansiedlung führte zum Bau vieler Wohngebäude, die auch heute noch eine hohe Wohnqualität aufweisen.

Mit der Verstaatlichung der Industriebetriebe zu Zeiten der DDR begann die Vernachlässigung der Bausubstanz. Durch die politischen Veränderungen um 1990 verlor der Komplex seine Nutzung als Maschinenfabrik. Heute ist der gesamte Stadtteil Plagwitz von dem Zerfall großer Industrieanlagen geprägt. Plagwitz hat heute eine Fläche von 1,4 km², mit ca. 10.000 Einwohnern und grenzt westlich an das Stadtzentrum von Leipzig.

1994 wurde ein Strukturkonzept für Plagwitz erstellt, welches eine Neuordnung in Wohngebiete, gewerblich genutzte Flächen und arbeitsplatznahes Wohnen zum Ziel hatte.

Tanzfabrik

Daniela Manig
Ute Wieland
Sandro Duckwitz
Uli Weineck

FH Lausitz



Würdigung der Jury

Der Entwurf einer Tanzfabrik greift im Planungskonzept die bestehenden Strukturen der ab 1888 durch Philipp Swiderski errichteten Industriehallenarchitektur auf.

Für die parallel zueinander errichteten, langgestreckten zweigeschossigen Hallen mit dazwischenliegender, glasüberdeckter Mittelhalle wird ein neues Nutzungskonzept vorgeschlagen, das unter Berücksichtigung des vorgefundenen historischen Baubestandes eine größtmögliche Flexibilität der Nutzung zulässt. Vorgeschlagen wird eine dem Tanzsport gewidmete Nutzung, auf dessen unterschiedliche Anforderungen durch die Bereitstellung verschiedener Raumqualitäten reagiert wird. Verschieden dimensionierte Säle und Studios sowie Büros sind in den beiden Etagen der Hallen untergebracht. Deren Reihung sieht im Kontrast zu der freien Anordnung verdreht in die glasüberdachte Mittelhalle eingestellte Kuben vor. Hier sind kleinere Studios oder Gesangsräume vorgesehen.

Ein straßenseitig vorgeschlagener Querriegel verbindet als Neubau die Hallenarchitektur mit einem weiteren einzeln stehenden Hallenbau, der einen Theaterraum aufnehmen soll. Der Neubau dient als Foyer und bildet einen städtebaulichen Abschluss des Gesamtkomplexes, dessen seitliche, schiebenartige Überhöhung ein Pendant zu dem bestehenden Uhrturm darstellt.

Die Jury würdigt den behutsamen Umgang mit dem Bestand der Industriearchitektur und das in sich schlüssige Gesamtkonzept. Architektur und Nutzungskonzept zeichnen sich durch Realitätsnähe aus.

Entwurf

Wo einst Maschinenlärm die Hallen erfüllte, und schon vor langer Zeit verstummte, könnten bald Musik und Tanz neues Leben bringen. Im Rahmen der Ideenfindung suchten wir nach Impulsen für eine Wiederbelebung des einst so geschäftigen Gebietes. Die Durchmischung von Wohnen und Arbeiten in Plagwitz sowie die ideale Verkehrsanbindung des Planungsgebietes waren für uns der Ansatz, hier ein Kulturzentrum anzusiedeln. Durch das Planungskonzept sollen die verschiedensten Nutzungsbereiche miteinander verbunden werden. Unter einem Dach wird man Kunst, Kommerz und Kultur

finden. Flächen für Freizeitangebote werden ebenso vorhanden sein wie Flächen für Büronutzung, Gastronomie und Ateliers. Durch die Einbauten wird die für Industriehallen typische Längsausdehnung unterstrichen.

Die gesamte Anlage wird beräumt, bis auf eine „Laufkatze“ werden alle technischen Anlagen entfernt. Dieses letzte Symbol der einstigen Nutzung soll erhalten bleiben, um trotz aller Neugestaltungen die Erinnerungen an die Geschichte dieser Gebäude und des gesamten Stadtteiles zu bewahren.



Halle 1: Diese dreischiffige Halle wird durch den zweigeschossigen Luftraum in ihrer gesamten Längsausrichtung geprägt. Bis auf die tragende Stahlskelettkonstruktion und den oberen Umgang werden alle nachträglichen Einbauten entfernt. Keines der neu eingefügten Module ist an die bestehende Substanz gekoppelt. Die Räume schieben sich wie Schublatten unter die zweite Ebene und das Dach.



Halle 2: Die zweite Halle entstand durch die Überdachung des Freiraumes zwischen den Hallen 1 und 3 durch den Einsatz eines, für damalige Möglichkeiten sehr filigranen Glasdaches als lichtdurchfluteter Innenraum. Dieser Eindruck wird durch die kubischen Einbauten verstärkt. Sie sind auf der Längsachse des Gebäudes angeordnet. Die Höhe der einzelnen Würfel ist so gewählt, dass die Gesamtwirkung der Halle nicht verloren

geht. Den Endpunkt dieser Längsachse bildet ein breiterer Besprechungskubus. Im Obergeschoss sind die einzelnen Würfel über einen Steg miteinander verbunden und werden auf diese Weise in der zweiten Ebene erschlossen. Als Nutzung sind im Hinblick auf unser Gesamtkonzept kleinere Tonstudios und Gesangsräume vorstellbar, aber auch kleine Büros könnten sich in die einzelnen Kuben einmieten.

Halle 3: Hierbei handelt es sich um eine zweigeschossige Halle, die durch das Foyer erschlossen werden kann, aber auch separate Zugänge von außen bietet. Die gesamte Halle wird in eigenständige Bereiche aufgeteilt, die aufgrund ihrer offenen Konstruktion flexiblen Nutzungen – Verwaltung, Gewerbe oder Künstlerwerkstätten – zugeführt werden können. Die Sanitärtrakte sind als Kuben in einer Holzkonstruktion in den Bestand eingeschoben und damit die einzigen raumbestimmenden Elemente.



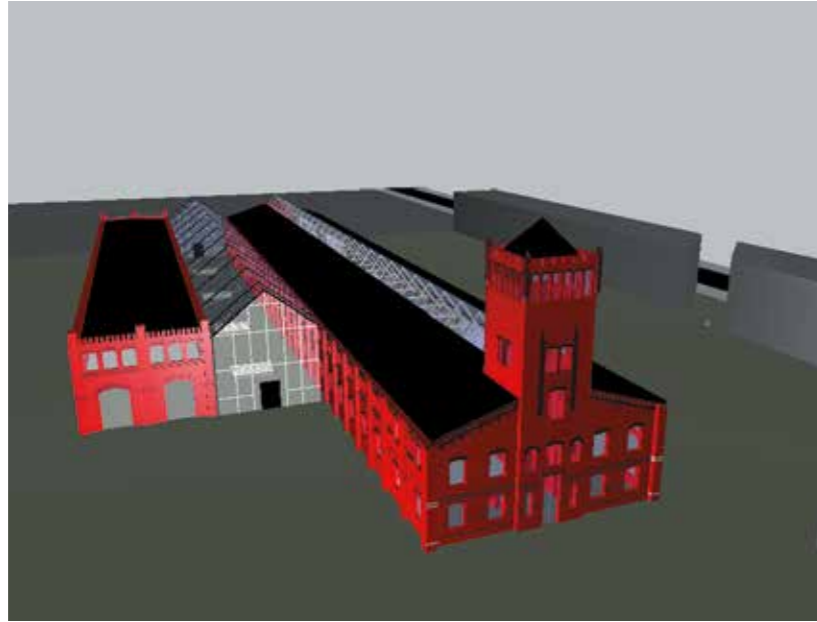
Halle 4: In der zur Zeit noch separat stehenden Halle soll ein Theaterraum mit der Möglichkeit für größere Versammlungen untergebracht werden. Das Theater ist der Ort des Komplexes, an dem alle Nutzungen zusammentreffen und sich nach außen hin präsentieren. Hier können Vorstellungen der Musik- und Tanzschulen stattfinden, kombiniert mit Ausstellungen der Künstlerwerkstätten. Es sind Rollränge mit flexibler Bestuhlung vorgesehen, die für Ausstellungen oder Tagungen eingefahren werden können.



Das Foyer ist der einzige Neubau im Außenbereich und übernimmt die Erschließung des gesamten Komplexes.

Temporäres Wohnen

Michael Bohl
FH Trier



Würdigung der Jury

Mit der Einrichtung kleiner Wohneinheiten für moderne „Arbeitsnomaden“ erarbeitet der Beitrag unter dem Motto „Temporäres Wohnen“ ein auf die Bedürfnisse moderner und mobiler Arbeits- und Lebensverhältnisse abgestimmtes Konzept.

Die architektonische Gliederung der Maschinenfabrik Swiderski aufnehmend, entstehen in beiden Hallen im Obergeschoss Reihen von möblierten Wohnungstypen, die im Erdgeschoss durch Lagerräume für Möbel etc. und Dienstleistungsangebote für die Neubürger ergänzt werden.

Der verbindende Glasgang wird als Kommunikationsfläche einbezogen.

Ohne große Eingriffe in die Substanz und ohne Veränderungen der Kubatur wird die Fabrikanlage als übertragbare Vorlage wieder mit Leben gefüllt.

Temporäres Wohnen in Leipzig

Leipzig ist eine Messestadt, kulturelles Zentrum in der Region, zukünftige Medienstadt. Zudem ist es ein historischer Ort, gelegen am Kreuzungspunkt wichtiger Handels- und Transportwege zwischen Ost und West. Wie Leipzig, gehört auch der Vorort Plagwitz zu einer Region, in der Aufbruchstimmung und Erneuerungswillen herrscht. Leipzig wird zukünftig von dem zu erwarteten Aufschwung profitieren. Diese Entwicklung wird die Ansiedlung von Großunternehmen zur Folge haben, die wiederum Einfluss auf die Entwicklung Leipzigs nehmen wird.

Die arbeitsmarkttechnischen Veränderungen im Berufsleben machen den Menschen zu einem „Arbeitsnomaden“. Er wechselt häufiger in seinem Leben den Arbeitsplatz als es in der Vergangenheit noch üblich war, oder er wird von seinem Arbeitgeber von einer Stadt zur nächsten geschickt.

Zur Vereinfachung der häufigen Wohnortwechsel übernimmt ein Dienstleister, der z.B. „move to work“ heißen kann, in Ballungszentren die Regelung des Umzugs wie Ummeldung, Behördengänge, Kinderbetreuung u.ä. und bietet des weiteren einen Übergangswohnsitz an. Der Kunde muss lediglich bei dem Unternehmen anrufen, und die Stadt in die er umziehen will, nennen. Der Dienstleister nennt ihm die Adresse des jeweiligen Übergangs-

wohnortes und erledigt die Umzugsangelegenheiten. Der Übergangswohnort ist voll möbliert und mit Lagerflächen für die eigenen Möbel usw. ausgestattet. Der Kunde kann während einer Übergangszeit von 3-4 Monaten in dem nachfolgend beschriebenen Projekt wohnen, sich auf seine Arbeit konzentrieren und frei von Stress zusammen mit dem Dienstleister oder auch alleine auf Wohnungssuche gehen.

Der Umgang mit der bestehenden Substanz in Plagwitz ist ein wichtiger Faktor bei der Umstrukturierung des ehemaligen Industrie- und Wohngebiets. Die gründerzeitlichen Industriegebäude sollen so weit wie möglich in die Planung integriert werden, anstatt durch neue Gebäude einfach ersetzt zu werden.

Die Maschinenfabrik ist bei gleichzeitigem Erhalt ihrer äußeren Hülle und Struktur ideal für die Integration von Wohnungen. Die vorhandenen Räume und Flächen im Glas-Atrium und im Flur der ehemaligen Fabrikhalle bieten Raum zur Kommunikation, jedoch auch Rückzugsmöglichkeit in den Wohnungen. Die Fabrikhalle beherbergt möblierte Wohnungen, die direkt von Umzugswilligen, bzw. von Unternehmen, die für ihre Mitarbeiter den finanziellen Aufwand ihres Mitarbeiters für den Umzug übernehmen, angemietet werden. Die vorhandene Öffnung des Daches im Firstbereich soll erhalten oder falls notwendig, erneuert werden. Der entstehende Flurcharakter erhält somit eine höhere Qualität und Fläche zum Austausch und zur Kommunikation. Angeboten werden 1-2 Zimmer-Appartements. In den Durchgangsbereichen von der Glas- in die Fabrikhalle stehen im EG Lagerboxen zur Verfügung, um Möbel und ähnliches lagern zu können. Der gegenüberliegende ehemalige Lagerschuppen bietet im EG vermietbare Ladenflächen, um den neuen Leipzigern die Wege in der noch unbekannte Stadt zu verkürzen. Außerdem sind Flächen für eine Kindertagesstätte, ein Café sowie ein Waschsalon vorgesehen. Zwischen den vermietbaren Ladenflächen liegen jeweils die Zugänge für das im OG vorgesehene Hotel, das Räume an Messearbeiter u.ä. vermietet. Das dazwischen liegende Glas-Atrium dient der Erschließung, als Fläche für ein Café, für Veranstaltungen, wie z. B. kleine Märkte u.ä.

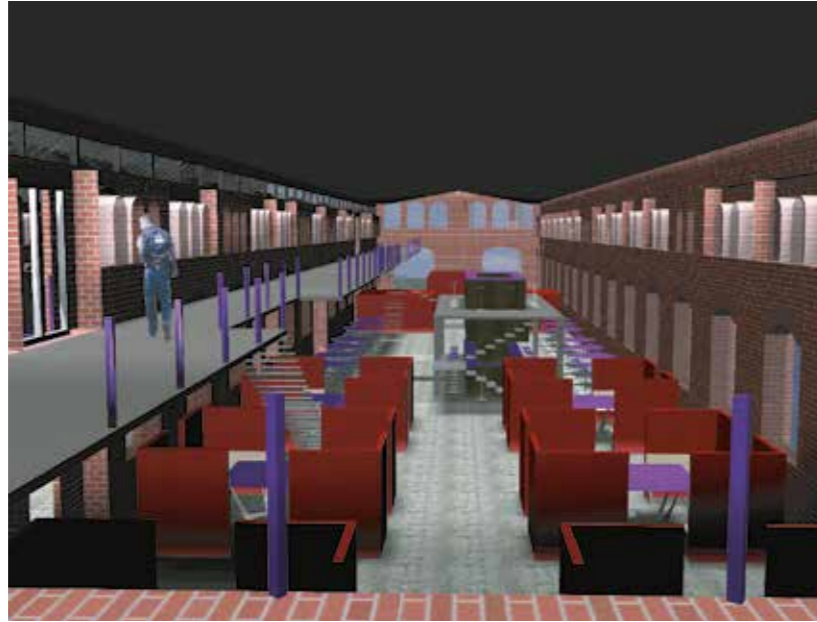
Das Projekt verbindet in sich alles Notwendige, um den Umzug und die Eingewöhnung zu erleichtern.

Eine kleinteilige Raumaufteilung mit Apartments, Hotel und Dienstleistungsangeboten wird in die ehemaligen Hallen in Längsausrichtung integriert. Der mittlere Glasgang bleibt als Kommunikationsraum ohne weitere Einbauten.



Diskotheek mit Parkhaus

Timo Schönborn
FH Trier



Würdigung der Jury

Mit der neuen Nutzung als Diskothek und Parkhaus wird eine gelungene Umnutzung des ehemaligen Industriestandortes aufgezeigt. Hier wurde versucht, mit wenigen Veränderungen und größtmöglicher Wahrung des Bestandes eine neue Nutzung in das Objekt zu integrieren.

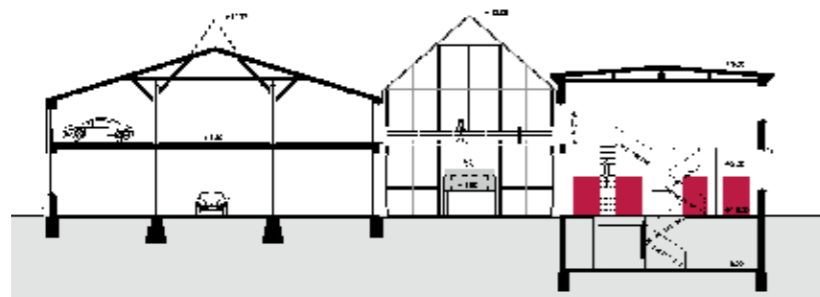
Es wurde dabei auch das Problem des ruhenden Verkehrs mit betrachtet. So nimmt die ehemalige Montagehalle das Parkhaus auf. Dazu waren nur geringe Einbauten vonnöten – so mussten eine neue Geschossebene und die Zufahrten geschaffen werden. Dabei gab es nur kleine Veränderungen in beiden Giebelfassaden.

Der großflächige Raum zwischen der Montagehalle und dem Modell-Lagerschuppen nimmt die Tanzfläche der Diskothek auf. Dies ergab sich aus der bereits bestehenden Verglasung dieses Bereiches.

Der ehemalige Lagerschuppen wird zum Restaurant und zur Spielhalle umfunktionierte. Dies wird durch einfach eingestellte Baukörper erreicht, wobei die alten Strukturen noch ablesbar und erlebbar bleiben.

Im Obergeschoss sind die beiden Hallen mittels Stegen verbunden, von hier aus kann das Geschehen von oben beobachtet werden.

Hier zeigt sich ein gelungenes Beispiel für eine Neunutzung, welche zum Verweilen in diesem Objekt einlädt.



Querschnitt:
Zwei Brücken verbinden
das Parkhaus mit dem
Gastronomie- und Freizeit-
bereich.

Entwurf Funktionsbereiche

Die ehemalige Montagehalle zwischen den beiden längsgerichteten Hallen erfüllt nun die Funktion einer ca. 800 qm großen Diskothek. Der Bodenbelag besteht aus Zementestrich. In den Sommermonaten besteht die Möglichkeit, das Stahl-Glas-Dach teilweise zu öffnen. Die Raumhöhe beträgt 12 Meter. Das Diskjockey-Pult befindet sich im Zentrum des Raumes und ist 1,50 Meter aufgeständert.

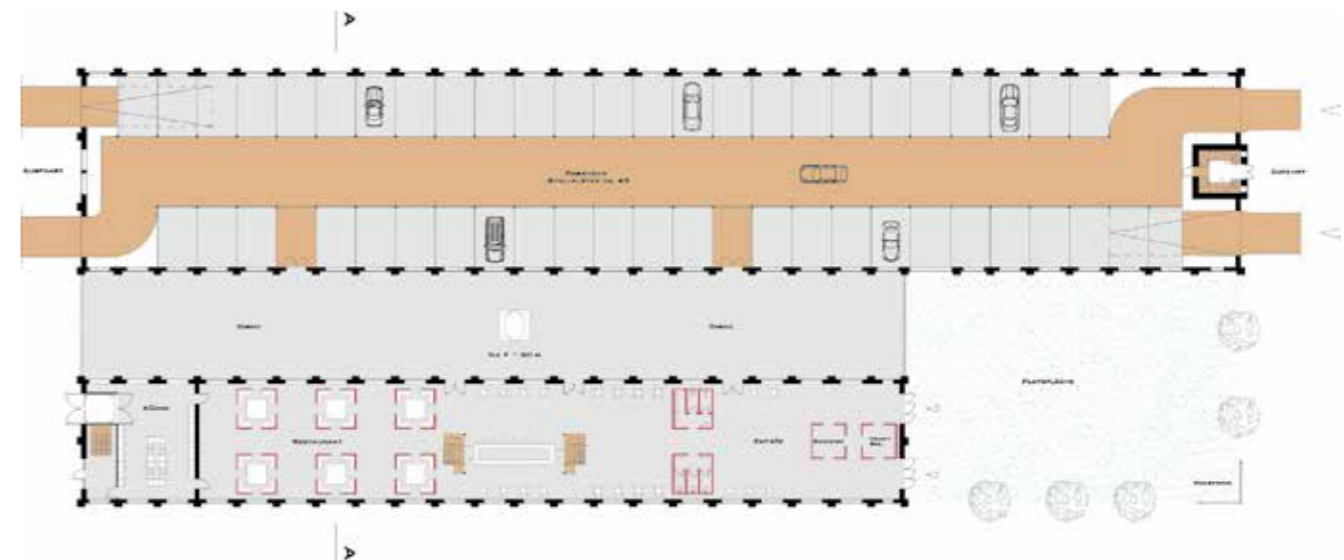
Die Halle wird im Erdgeschoss und im Obergeschoss als Parkhaus genutzt. Die Erschließung des Parkhauses erfolgt über die Giebelseiten des Vorderturms. Die Erschließung des Obergeschosses erfolgt über zwei Rampen. Die Ausfahrten befinden sich am Ende des ehemaligen Fabrikgebäudes. Die fußwärtige Erschließung zum Obergeschoss erfolgt über die Treppenanlagen im Vorderturm. Im Erdgeschoss sind etwa 49 Stellplätze vorhanden, im Obergeschoss etwa 46 Parkbuchten. Die Straßenbreite von 7 Metern ermöglicht ein sehr bequemes Einfahren. Die Deckenhöhe von 4 Metern im Erdgeschoss und 3,80 Metern im Obergeschoss sowie die zahlreichen Fensteröffnungen des ehemaligen Fabrikgebäudes verhindern einen typischen Parkhauscharakter.

Zwei Brücken verbinden das Parkhaus sowie den Gastoberbereich. Dabei laufen die Besucher in 4,30 Meter Höhe über die Tanzflächen. So erhält man einen direkten Einblick vom Geschehen in der Diskothek.

Die Gliederung des ehemaligen Modell-Lagerschuppens erfolgt in vier Abschnitte: Entree mit Ticket-Verkauf, Garderobe und WC-Anlage; einer 3 Meter hohen und 10 Meter langen Theke im mittleren Teil. Auf der unteren Ebene ist der Kneipenbereich angesiedelt, auf der oberen eine Cocktailbar. Es schließt ein Restaurant an mit sechs eingestellten Kuben von jeweils 16 m² Fläche. Im hinteren Teil des Gebäudes ist die ca. 80 m² große Küche vorgesehen. Hier befindet sich auch ein Lastenaufzug, der die Kühl- und Lagerräume im ca. 130 m² großen Kellergeschoss bedient.

Im Obergeschoss ist ein Spielhallenbereich mit Computerkonsolen, Billardtischen, Flipperautomaten vorgesehen.

Das Erdgeschoss der drei Hallen: Parkhaus, Diskothek und Theken/Restaurant-Bereich sind als neue Nutzung vorgesehen.



Die Wettbewerbsteilnehmer

Folgende Studenten und Studentengruppen reichten weitere Arbeiten zum Wettbewerb ein (Reihenfolge ohne Wertung):

Malzfabrik Erfurt

Irina Frischkuecht, Sandra Hawuka, Katharina Brilmayer, Cordula Berchtold (FH Rosenheim)

Apparatehaus Magdeburg

Michael Karrasch (FH Frankfurt/Main);
Katharina Peters, Jana Piel, Beatrice Krohn, Meike Wehmeier, Gordon Boy, Björn Bacia, Steffi Schleiermacher (FH Lübeck);
Maria Zedler, Alice Hospowsky (TU Braunschweig); Florian Raith, Otto B. Schieber, Christian Maier, Michael Mayer, Thorsten Büttner, Luis Ziller, Monika Winden, Bernd Gaisa, Patricia Koszyl, Julia Kieswetter, Florian Kempe, Marion Gerl (FH Rosenheim);
Martin Wetjen, Matthias Thomsen, Silvio Speerbeck, Birgit Wachhorst, Claudia Wördehoff (TU Braunschweig)

Maschinenfabrik Swiderski, Leipzig

Beate Hernal, Stefanie Hackeneis, Fränze Opitz, Christiane König, Sabine Moosbauer, Angelika Gollasch (FH Rosenheim);
Nico Woitzel (FH Trier)

Automobilwerke Eisenach

Jens Steinmann, Teresa Falke, Torsten Schneider, Vanessa Fastabend (FH Lippe/Detmold)

Zuckerfabrik Halle

Volker Schmidt, Ronnie Schmidt (FH Lübeck)

Diamantbrauerei Magdeburg

Beatrice Alowonou, Silvia Bussmann, Carolin Wehner (FH Lippe/Detmold);
Susanne Lehle, Jens Seemüller, Andreas Mendle, Anja Zobel (FH Rosenheim)

Färberei Fa. Mauersberger, Halle

Meike Schaefer, Anja Schroeder, Maren Mydla, Anja Wesselmann, Christiane Gröne (FH Lübeck);
Ciancarlo Barbato, Hanno Tim Müller Stephan, Oliver Schwan (FH Hannover);
Linda Parkinson, Iris Jäger, Tina Mayerhofer, Julia Bracht (FH Rosenheim)

Brikettfabrik Witznitz

Harald Groll, Thomas Grabowski (FH Trier); Sebastian Schulz, Claudia Telles Ferreira Duarte (TU Dresden)

Gasometer Leipzig

Berit Mertsching, Thomas Mehlhorn, Dana Schade (TU Dresden); Witalis Hagelgans, Volker Erfelig, Ulf Vollmer König, David Lemberski, Christian Grote, Michael Meyer, Melanie Mehlitz, Björn Manns, Erik Hohenhorst, Thorsten Salmen, Gunnar Brand (FH Lippe/Detmold);
Susanne Stäudel, Annette König, Elisabeth Lechner, Annett Szamosvari (FH Rosenheim);
Matthias Deilke (FH Trier);
Tatjana Haag, Martina Hofbauer, Irene Hörner, Diana Zauner (FH Rosenheim)

Eisenhütte Mägdesprung

Corina Dietrich, Sebsatiano Lo Castro, Kai Renker, Daniel Altemeyer (FH Anhalt)

Die Arbeiten wurden begleitet durch:

Prof. Dipl.-Ing. Renate Abelmann, Prof. Berthold Burkhardt, Prof. Dr.-Ing. Joachim Grube, Prof. Dr.-Ing. Matthias Höhne, Prof. Dr. B. Krämer, Prof. Markus Otto, Prof. Dr. Enno Schneider, Prof. Oskar Spital-Frenking, Prof. Thomas Will